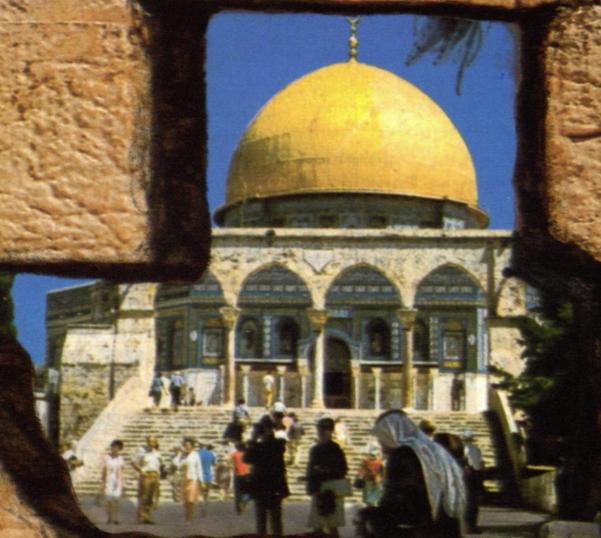


Alfred Salomon

David und Jerusalem



Ein Reiseführer,
den die Bibel schrieb

Aussaat







Alfred Salomon

David und Jerusalem

Ein Reiseführer
den die Bibel schrieb



AUSSAAT VERLAG WUPPERTAL

Bildnachweis:

Burkhard Krämer: S. 145, 151, 154, 157

Ernst Langenbach: S. 12, 22, 30, 82, 121

Salomon, Berufen und verworfen: S. 63

Verlag der Ev. Marienschwesternschaft: S. 147, 150, 152, 155

Shanks, City of David: S. 139

Ministerium f. d. Fremdenverkehr in Israel: S. 143

Polyglott Reiseführer Jerusalem: S. 94, 141, 142, 153, 156

Lexikon zur Bibel (R. Brockhaus): S. 16, 56

Ministry of Tourism, Israel: S. 158

24 Farbtafeln: KTL-Werbemittlung

DER FELSENDOM

(Seite 1)

Über der Tenne Arawnas, dort, wo Salomo seinen Tempel errichtete, erhebt sich heute die Kuppel des Felsendoms. Den Moslems ist die Stätte heilig, weil hier nach ihrer Legende Mohammed seine Himmelfahrtsvision erlebte. Für die Juden ist es die Höhe Morija, auf der Abraham opferte. Wir Christen verbinden mit dieser Stätte Jesus; den Zwölfjährigen und den Gleichnisprediger, den Mann, der mit den Schriftgelehrten streitet und der auf das Scherlein der Witwe achtet. Wir denken an Petrus und Johannes. Und an Paulus. Heilige Gottes sind hier aus und ein gegangen. Und Blut floß in Strömen über diese Steine.

IM BASAR (DAVIDSTRASSE)

(Seite 2)

Die Gewölbe stammen aus der Kreuzfahrerzeit. Es duftet nach gärenden Trauben, gammeligem Schafsfleisch, Oliven, saurem Schweiß und Knoblauch. Hier kommen wir der biblischen Umwelt am nächsten. Auch wenn die Stadt, durch deren Gassen Jesus ging, unter Schutt begraben tief unter dem Niveau der heutigen Altstadt liegt, sie wird nicht sehr viel anders ausgesehen und geduftet haben.

© 1976 Aussaat Verlag GmbH, Wuppertal

Umschlag: Grafiker Harald Wever, Wuppertal

Zentrale Farbbild Agentur GmbH, Düsseldorf

Satz und Druck: Aussaat Verlag GmbH, Wuppertal

ISBN 3 7615 0228 1

INHALT	<i>Vorbemerkung</i>	6	<i>Ein düsteres Schlachtengemälde</i>	83
	<i>Im Tunnel des Hiskia</i>	7	Angriff ist die beste Verteidigung Die Frommen sind geteilter Meinung Schwierige Familienverhältnisse Zwei Brüder wie Kain und Abel	
	<i>Wenn Archäologen wühlen</i>	13	<i>Vaterliebe gegen Staatsraison</i>	91
	Die Jebusiter wußten sich zu helfen Robinson in der Unterwelt Parker sucht die Bundeslade		Ein raffinierter Bursche Aufruhr genau nach Fahrplan Verräter unter uns! Es gibt auch Nibelungentreue	
	<i>Ein kühner Handstreich</i>	17	<i>Mein Sohn Absalom!</i>	103
	Die Blinden und die Lahmen Der Text macht keine genauen Angaben Die stillen Wasser		Der Junge nimmt sich viel heraus Ein kluger Rat wird nicht gehört Nur kein Risiko! In der Heide mäht der Tod	
	<i>Ein Mann weiß, was er will</i>	25	<i>Gnadenlose Jagd auf Seba</i>	111
	David und die Hohenzollern Abner und der „Mann der Schande“ Schwindel mit altem Brot Aus Tell el ful wurde Tell el Hussein		Die Mobilmachung klappt nicht Wenn Joab dich am Barte packt! Ein Kopf fliegt von der Mauer	
	<i>Am Teich von Gibeon</i>	31	<i>Der Felsen unter goldner Kuppel</i>	117
	Feindliche Brüder Machen wir ein Spiel Aus dem Spiel wird blutiger Ernst Asahel läuft in den Tod		Die Folgen einer Dienstreise Die Pest geht um Eine Tenne wird zum Altar	
	<i>Wo der Jabbok schäumt</i>	41	<i>Ein Partisan wird alt</i>	123
	Eine Waffe gegen Gott? Die Helden sind nicht ausgelastet Abners Rechnung geht nicht auf Gerüchte – Man einigt sich auf einen Bund		Der Löwe friert Wer erhält die Beute? Wer zuerst kommt! Die ersten Historiker der Weltgeschichte	
	<i>Zum letzten Male an der Front</i>	49	<i>Der Partisan geht heim</i>	129
	Heute das Land der Autobusse Letzter Ansturm der Philister Wenn es in den Wipfeln rauscht Bringt mir Gott in meine Stadt		<i>Hier ist jeder Stein historisch</i>	137
	<i>Das Räubernest Rabba Ammon</i>	61	Die Gräber der Könige Steinbruch für Aelia Capitolina Unter dem Turm von Siloah	
	Eine Bande übler Herkunft Mit Brief und Siegel in den Tod Verdacht steigt auf und wird Gewißheit		<i>Anhang</i>	141–144
	<i>Eine schöne Intrigantin</i>	69	Jerusalem, kurzer geschichtlicher Überblick Übersicht und Orientierung Verkehrsverbindungen	
	Der Prophet als Gegenspieler Hakenkreuz und Davidsstern Ein ungelöstes Problem		<i>7 Rundgänge</i>	145–157
	<i>Gott sucht an den Kindern heim</i>	73	<i>Stadtplan Jerusalem</i>	158
	„Du bist der Mann!“ Das Kind ist tot Die Flucht nach vorn		<i>Schlußbemerkung</i>	159

VORBEMERKUNG

In dem Band „Berufen und verworfen – Israels erster König“ habe ich den Aufstieg und Fall Sauls und die Jugend Davids beschrieben. Das Buch schloß mit dem Tag, an dem die Abteilungen des Stammes Juda David zum König in Hebron erheben.

Dieser zweite Band „David und Jerusalem“ verfolgt das historische Geschehen weiter. Insofern stellt er eine Fortsetzung dar. Und trotzdem: man kann ihn auch lesen, ohne den Band „Berufen und verworfen“ zu kennen. Ich habe „David und Jerusalem“ so angelegt, daß alle Begebenheiten aus sich heraus verständlich werden. Wenn hier und dort auf den Band „Berufen und verworfen“ in einer Fußnote verwiesen wird, so dient das der Abrundung und Vertiefung unseres Wissens.

Im Mittelpunkt dieses Buches steht David; David in seiner Größe und in seiner menschlichen Begrenztheit. Hintergrundkulisse ist „seine Stadt“: Jerusalem. Es ergab sich von daher fast von selbst, daß dieses geschichtliche Buch auch so etwas wie ein Reiseführer durch Jerusalem wurde. Im Anhang werden deshalb einzelne Rundgänge durch die Altstadt beschrieben. Sie können dem Besucher des Heiligen Landes hilfreich sein. Sie werden aber auch dem, der nicht hinreisen kann, unmittelbare Anschauung der Örtlichkeit bieten. Ich muß allerdings einschränken: Im Mittelpunkt der Beschreibung steht die Zeit Davids. Begebenheiten aus späteren Epochen können nur beiläufig behandelt werden. Das liegt im Thema „David und Jerusalem“.

Um dem Leser die Übersicht zu erleichtern, werden die einzelnen Partien dieses Buches in unterschiedlichen Drucktypen geboten:

1. In derselben Schrift wie die Vorbemerkung sind die Abschnitte gedruckt, die über die heutige Situation und den Besuch der historischen Orte berichten.
2. *Abschnitte, in denen ich zurückblende und das Geschehen romanhaft darstelle, sind in dieser Schrift gesetzt.*
3. Wissenschaftliche Exkurse erkennen Sie an dieser Schrift.
4. Bibelzitate erscheinen in Antiqua. Benutzt wurde die Luther-Übersetzung in der genehmigten Fassung des revidierten Textes von 1964.

Bonn-Bad Godesberg, im Herbst 1976

Alfred Salomon

Hinunter in die Vergangenheit
Uns steht das Wasser
bis zum Halse
Hier irrt sich Aladin

„Was soll ich anziehen?“ fragt Heinz. Seine Frage ist leicht zu beantworten: „Nur Badehose und Plastiksandalen. Und einen Plastikbeutel nimm auch mit! In dem kannst du dann das andere Zeug verstauen.“

Er schüttelt den Kopf. „Hast du nicht mal erzählt, daß das Wasser nur ein wenig über die Knie gehe?“

„Im Tunnel steht es dies Jahr einen halben Meter höher als sonst.“ Jetzt stemmt Hans sich von der Bettkante zu voller Höhe empor, kommt mit einem langen Schritt zum Fenster, hält seine Sandalen gegen das Licht. „Viel zu schade für den Tunnel!“ Heinz weiß Rat: „Wir kaufen uns im Basar billige Plastiks!“

Er zieht seine ausgefransten Bluejeans über die rosenfarbene Badehose. „Sag mal, Vati, warum überhaupt Sandalen anziehen?“ „Weil ich es vor ein paar Jahren erlebt habe, daß sich einer meiner Begleiter böse den Fuß zerschnitt.“ „Scherben?“ „Oder ein scharfkantiger Stein.“

Heinz taucht in sein großkariertes Cowboyhemd. Aus dem Wühlen kommt un- deutlich die Frage: „Woher rührt wohl der hohe Wasserstand? War die letzte Regenzeit so ergiebig?“ „Der Wasserstand im Tunnel hat mit den Niederschlägen wenig zu tun.“ Ich fühle mich in meinem Element und doziere weiter: „Wahr- scheinlich haben die Araber unten am Teich Siloah den Abfluß abgedämmt, so daß sich das Wasser staut.“

„Und aus welchem Grund haben die Araber das getan? Wollen sie damit das Durchwatens des Tunnels interessanter gestalten und ein höheres Bakschisch her- ausholen?“ „Wahrscheinlich wollen sie nur den Teich Siloah als Waschplatz besser nutzen.“

Jetzt ist auch Hans fertig. „Richtig, als wir da gestern vorbeikamen, spülten unten auf der Steinmauer Frauen Wäsche.“ Er langt auf den Schrank nach seinem Hut. Ich wehre ab: „Den laß bloß hier! Im Tunnel hättest du nur Schererei mit ihm.“ Das Lutherische Hospiz liegt in der Jerusalemer Altstadt dicht am Basarviertel. Aus der Haustür links: Korbflechteereien wiegen sich im Wind, nochmals links, es duftet penetrant nach Hühnern. Gackern kommt aus einer halbdunklen Höhle. Nun wird es finster. Ehe die Augen sich an die neue Lage gewöhnt haben, bin ich zweimal angerannt worden. Es tut nichts, da ich mich doppelt so oft revanchieren konnte.

„Heinz, bitte hier rechts herum!“ Riecht er denn nicht, daß es links in den Suhk der Fleischer geht? Doch in der nächsten schmalen Gasse wendet er sich wieder nach links. Er kommt meinem Einwand zuvor: „Sandalen!“ Richtig, die hatte ich vergessen. Drei Minuten später sind Heinz und Hans Besitzer billiger Plastik- sandalen. „Auf jetzt zum Hiskiatunnel!“ (5. Rundgang, s. S. 154)

Ein Stückchen die Kettenstraße hinab, dann vorüber an der Klagemauer. Hans hat mit seinen langen Beinen fast schon das Dungtor erreicht. Ich muß mich beeilen.

Gleich hinter dem Tor wird die Welt weit: eine abschüssige Straßengabelung, hinter ihr die Flachdächer von Silwan. Über dem grünen Streifen der Feigenbaumwipfel, die das Kidrontal ahnen lassen, der Berg des Ärgernisses. Wie Schwalben-nester kleben die verschachtelten Häuschen des Dorfes Silwan drüben am Steilhang. Und geradeaus die tiefe Kerbe des Kidrontales, in seinem Ausschnitt ein Blick in die Tiefe, bis hin zu dem violett in der Ferne verschwimmenden Bergland von Moab.

Wie oft habe ich hier gestanden und geschaut, nichts als geschaut. Auch heute weitet sich wieder mein Herz. „Hallo, Alfred!“ Ich fahre auf, werfe einen Blick auf die Uhr. Ja, wir müssen uns beeilen, wenn wir die andern, mit denen wir verabredet sind, nicht warten lassen wollen.

Links die Asphaltstraße entlang, dann dort, wo sich der Blick hinab ins Kidrontal öffnet, nach rechts auf den schmalen Fußsteig. Ein paar Kinder spielen im Staub. Sie lachen und winken: „Schalom! Schalom!“ Ein Mädchen fragt: „American?“ Ich schüttele den Kopf: „German!“ Sie sieht mich ratlos an. Ich wechsele die Sprache: „Ächna Alman!“ Da strahlt sie über das ganze Gesicht: „Alman!“ Kinder zwischen den Völkern: es sind kleine Araber, sie besuchen eine Schule, in der die Grundsprache das palästinensische Arabisch ist. Doch sie grüßen mit dem hebräischen Schalom. Ob ihre Eltern das wissen? Vielleicht gäbe es Schelte? Jedenfalls traf ich noch keinen erwachsenen Arab, der mit Schalom begrüßt hätte. Zu tief sind die Wunden der letzten drei Jahrzehnte.

Der Pfad zieht sich am Hang entlang. Links geht es steil hinab zum Grund des Kidrontals. Wir erreichen eine Stufentreppe, die abwärts führt. „Hier hinunter?“ Ich nicke, muß die beiden aber gleich stoppen: „Nicht so eilig! Zumindest werft einen Blick hier nach links!“ Hans glaubt es zu wissen: „Aha, die Jebusitermauer?“ „Das meinte Macalister auch, als er diese Fundamente zwischen 1923 und 25 ausgrub. Er nannte das Bauwerk ‚Tower of David‘.“ „Und das ist falsch?“ „Allerdings. Miß Kenyon, die ‚Queen‘ der britischen Archäologen, erkannte bei ihren Grabungen in den sechziger Jahren, daß dieser Turm aus der Makkabäerzeit stammt.“ „Die Beweise dafür?“ „Eine Tiefgrabung ergab, daß der Turm auf den Trümmern von Häusern steht, die bei der Eroberung der Stadt durch die Babylonier zerstört wurden.“ Hans ist im Bilde: „Aha, Datierung durch Scherbenfunde!“ Doch Heinz drängt: „Und die Mauer des alten Jebus?“ Wir folgen der Treppe in die Tiefe. Da, wo die Stufen eine leichte Wendung machen, neige ich mich rechts über die Böschung. „Schade, von hier aus nicht zu sehen —“ „Die Mauer?“ „Nein, der Einstieg in das unterirdische Kanalsystem!“ Ein Blick auf meine Uhr. „Sehen wir uns morgen genauer an! Die andern warten schon auf uns.“ Auch Heinz hat den gelben VW gesehen, den sich die Freunde geliehen haben. Er hält eben unten bei der Gihonquelle an. Im Hinabsteigen weise ich nach links: „Werft im Vorbeigehen rasch einen Blick in diese Grabung!“ „Dort unten links steht gewachsener Fels an!“ Heinz hat es gleich bemerkt. „Ganz richtig. Und unmittelbar auf ihn gesetzt die grobe Mauer —“ „— ist die der Jebusiter?“

„Heinz, du bist schon ein halber Archäologe! Darum gleich die nächste Frage: Welche Zeit wohl?“ Er denkt laut: „David, das war so um tausend. Also muß die Mauer älter sein. Zwölftes Jahrhundert?“ Ich schüttle den Kopf. „Fünfzehntes gar?“ „Achtzehntes vor Christus!“

Wir steigen weiter die Treppe hinab. Heinz sinniert noch immer: „Das wäre also mitten in der Bronzezeit?“ „Stimmt!“ „Und da haben die Jebusiter dieses weitverzweigte Schachtsystem angelegt, von dem du uns erzähltest? Alle Achtung!“ Es geht um eine letzte Biegung. „Du wunderst dich, daß sie mit Bronzewerkzeugen den Fels bezwangen? Nun, ihr werdet noch sehen, mit welchen Schwierigkeiten sie zu tun hatten. An mehr als einer Stelle mußten sie sich einen Umweg suchen, weil das vor ihnen liegende Gestein für ihre Werkzeuge zu hart war.“

Wir biegen um eine Hauswand. Feuerwehrschräuche winden sich wie Riesenschlangen über den Asphalt. Die „Freiwillige von Silwan“ prüft ihre Schläuche. Hier und da springen kleine Fontänen. Aus dem Schatten der Erfrischungsbude löst sich ein junger Araber. Von dem gelben Leihwagen nähern sich die Freunde. Darf ich bekanntmachen? Dieser Herr mit dem gepflegten Vollbart ist Neutestamentler, Ordinarius in Frankfurt. Und der hier ein Altphilologe, Wissenschaftlicher Oberrat in Konstanz. Ach ja, beinahe hätte ich ihn vergessen, doch er schiebt sich in unsern Kreis, ist nicht mehr zu übersehen: Unser Führer durch den Tunnel des Hiskia. Nennen wir ihn kurzweg Aladin. Ich habe ihn vor ein paar Tagen kennengelernt, als ich hier in der Quellgrotte herumstöberte. Er will uns heute führen. Gegen ein Salär von zwanzig Pfund für uns alle fünf zusammen. Einverstanden? Einverstanden.

„Ziehen wir uns unten um!“ Wir steigen die Treppe hinab, die in die Tiefe führt. Heinz wirft einen Blick zurück: „Die Quelle liegt anscheinend tief unter der Sohle des Kidrontales?“ „Heutzutage! Doch vergiß nicht: Der Schutt von Jahrtausenden hat die Talsohle erhöht, um zwanzig, an einigen Stellen wohl gar um vierzig Meter.“ Wir haben die Treppe hinter uns, ein Eisengitter, hinter ihm ein Absatz. Die Gittertür quietscht beiseite. „Fertigmachen zum Einstieg in den Tunnel!“

Ein älterer Araber taucht auf; er er bietet sich, unsere Sachen zum unteren Tunnelausgang zu schaffen. Kostenpunkt? Er läßt mit sich handeln, will es für fünf Pfund machen, ein Pfund pro Kopf, bitteschön! „Doch die Wertsachen nehmen wir lieber an uns!“

Wozu haben wir die Plastiktüten mit? Geldbörsen, Uhren, Fotoapparate werden wasserdicht verstaut. Alles andere stopft der Araber in eine Limokiste. Ich hänge mir die Minox um den Hals, die Stablampe habe ich bereits zwischen den Zähnen. Hans zeigt auf die Wand des Gewölbes: „Hier beginnt der gewachsene Fels.“ Heinz folgert: „Dann befinden wir uns hier auf der ursprünglichen Sohle des Kidrontals.“ „Stimmt! Bevor das Quellwasser in das unterirdische Tunnelsystem geleitet wurde, ergoß sich die Gihonquelle von hier aus in das damals noch auf diesem Niveau liegende Tal.“

Wieder geht es in die Tiefe, jetzt eine recht schmale Treppe hinab. Links sprudelt der Quell aus einem Felsenriß, ein kurzer Gang vor uns, dahinter die Grotte.

„Oha!“ Jawohl, meine Herren, hier hätte Hosenaufkrepeln nicht ausgereicht. Ein Glück, daß das Wasser wohltemperiert ist. Schon in der Quellgrotte geht es uns bis über den Nabel. Aladin verschwindet schräg links im Tunnelgang. Und jetzt wird die Welt eng. Gespenstisch zucken die Schatten über die Wände des Stollens. Weit vor mir blitzt die Lampe Aladins, hinter ihm her platschen Heinz, Hans, der Professor und unser Altphilologe. Last not least ich selbst mit meiner Stablaterne.

„Ist das schon der Tunnel des Hiskia?“ Ich höre, wie weit vor mir Aladin Auskunft gibt: „No, dieser Teil des Stollens ist älter. Ihn haben schon die Jebusiter angelegt.“ Der Gang schlägt einen Haken nach rechts, jetzt muß gleich die Stelle kommen, an der —, doch Aladin platscht weiter. „Halt!“ rufe ich, „wir sind an einem wichtigen Punkt!“ Wir stehen eng nebeneinander. Nach rechts führt ein Gang, der nach wenigen Schritten endet. Nach links geht der Stollen offenbar weiter. Doch genau vor uns — „Ein Loch!“ Heinz hat es entdeckt. Ich leuchte mit meiner Stablampe hinein. „Was siehst du, Heinz?“ Er hat den Kopf in das Loch gesteckt und berichtet: „Es geht hier geradeaus weiter und — leuchte mal höher! Ja, nach oben führt eine Art Schacht!“

Nacheinander treten die andern heran und blicken durch die Öffnung. „Ja, das ist die Fortsetzung des alten Jebusiterstollens. Und dort hinten an seinem Ende geht es hinauf zur Stadt Davids.“ „Das ist also der Schacht, den Parker freigelegt hat? Wann war das noch?“ „Schon vor dem ersten Weltkrieg. Wenn ich mich recht entsinne, grub er hier in den Jahren 1909—1911.“

Hans fragt: „Hier also ist Joab hinaufgestiegen?“ Er wendet sich zurück. „Wie weit ist es vom Eingang bis hierher?“ „Gut zwanzig Meter.“ Ich leuchte in den Gang, den wir hinter uns haben, und dann in den zu unserer Linken. „Seht ihr den Unterschied?“ Unser Altphilologe erkennt ihn sofort: „Der Jebusitergang, den wir hinter uns haben, ist weit primitiver gearbeitet als der hier links.“ Und der Professor hat auch gleich die Erklärung zur Hand: „Die Jebusiter hatten nur Bronzewerkzeuge, Hiskias Bergleute aber verfügten schon über Eisen.“

Wir waten weiter durch den Tunnel, den Hiskia bauen ließ. Der lange Hans hat Mühe, muß sich in Kniebeuge weiterquälen. Doch jetzt wird es für uns alle unbequem. Der Gang wird so niedrig, daß nur noch wenig Luftraum bleibt. Längst habe ich die Minox im Munde und den Kopf auf die Seite gelegt. Nur in dieser unbequemen Haltung kann man noch Mund und Nase über Wasser behalten. Es ist merkwürdig still geworden. Nur das Gurgeln des Wassers füllt den Tunnel.

Endlich haben wir wieder Kopffreiheit. „Haben wir bald die Hälfte? Wie lang ist der Tunnel überhaupt?“ „Etwa 520 Meter. Doch jetzt aufgepaßt! Für scharfsinnige Beobachter bietet sich gleich die Möglichkeit, ihre Findigkeit zu beweisen.“ Es geht im rechten Winkel nach links, dann sieht es aus, als hätten die Arbeiter die Richtung verloren. Der Altphilologe vor mir tastet mit der Hand die Wand ab. Jetzt dreht er sich triumphierend zu mir um: „Hier stießen die beiden Arbeitsgruppen aufeinander!“ Die vorn sind stehengeblieben. Wir drängen uns zusammen. Der Altphilologe erklärt: „Bitte, bis zu dieser Stelle verraten die Schlagspuren, daß man von Norden her gearbeitet hat, also von Gihon her.“ Ich leuchte

die Wand ab. „Und dort, wo ihr steht, kann man sehen, daß von Süden her, also von Siloah aus gearbeitet worden ist. Wir stehen hier an dem Punkt, wo die Gruppen sich trafen.“

„Wir haben demnach die Hälfte des Tunnels hinter uns?“ „Noch nicht! Die von Siloah aus grabende Gruppe fand weiches Gestein, kam daher rascher voran.“ Wir waten langsam weiter. Linker Hand ein kurzer Blindgang, dann einer rechts. „Hier hatte man die falsche Richtung erwischt?“ fragt Heinz. „Richtig geraten! Sobald die beiden Gruppen einander hören konnten, suchten sie die Richtung nach dem Gehör. Offenbar wurden sie durch Risse im Fels mehrmals getäuscht. Dreimal korrigierten sie sich.“ „Ich bemerkte nur zwei Richtungsänderungen.“ „Die dritte ist leicht zu übersehen, sie lag gleich an der Wendung, die wir dicht hinter der Vereinigungsstelle passierten.“

Bald wird der Gang höher. Wir kommen jetzt rascher voran. Schließlich reicht der Stollen weit hinauf. Offenbar haben die Tunnelbauer, die von Siloah vordrangen, zunächst falsch nivelliert und waren zu hoch geraten. Plötzlich zeigt Aladin in die Höhe. „Hier der Schacht, durch den King David in die Stadt der Jebusiter eindrang.“ Aladin ist falsch informiert, und da er vorhin meine in deutscher Sprache gegebenen Erklärungen nicht verstanden hat, ahnt er nicht, daß wir es besser wissen. „Fehlmeldung!“ erläutere ich. „Den Jebusiterschacht zeigte ich euch vorhin, hinter dem Mauerloch. Dies hier ist ein Schacht aus sehr viel jüngerer Zeit. Da dieser Tunnel erst durch König Hiskia angelegt wurde, kann der zu ihm herabführende Schacht frühestens aus der Zeit kurz vor 700 stammen.“

Der Berg wird immer bröcklicher. Risse und kleine Höhlungen unterbrechen die Wände. „Vorsicht!“ kommt von vorn die Warnung. Ich weiß: ein Gitter ist zu durchsteigen. Aladin weist mit seiner Lampe zur Seite: „Hier sehen Sie das Loch, aus dem die Siloahinschrift herausgebrochen wurde.“

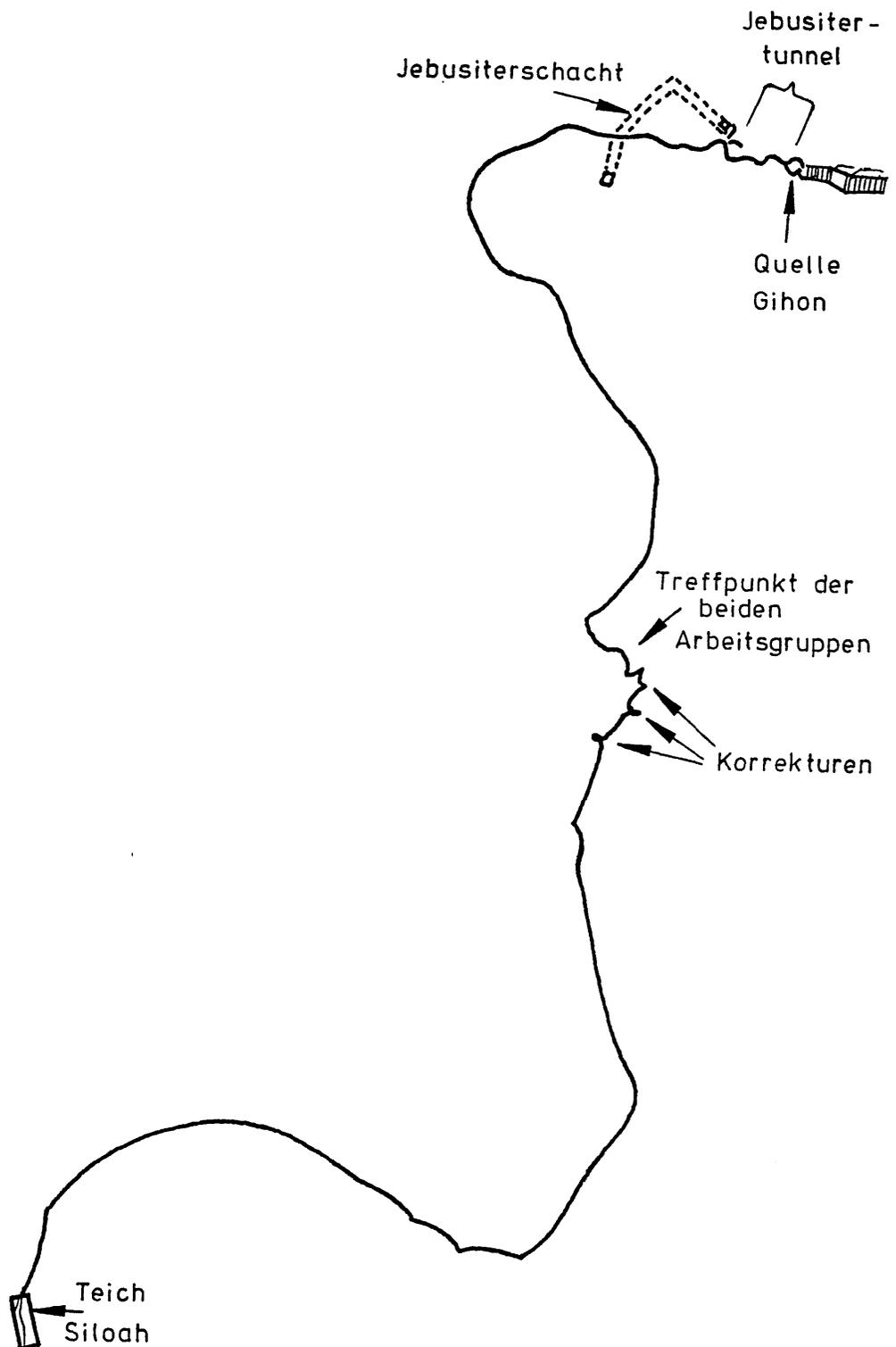
Aladin ahnt nicht, daß ich ihm widerspreche, als ich auf deutsch den Freunden erkläre: „Obwohl fast alle Fremdenführer diese Stelle zeigen, befindet sich Aladin hier im Irrtum. Wartet, bald kann ich euch den Ort zeigen, an dem sich die Siloahinschrift tatsächlich befand.“

Wir platschen weiter durch den Tunnel, jetzt schimmert es vor uns licht. Es sind noch etwa zehn Meter bis zum Ausgang, gleich haben wir die Stelle — „Halt! Seht ihr hier links das Loch? An dieser Stelle war die Inschrift eingemeißelt, die vom Tunnelbau berichtete.“ Heinz erinnert sich: „Das war die Inschrift, die ein Schuljunge entdeckte?“ Und Hans ergänzt: „Und die dann von —“, er sucht nach einem passenden Wort, „— von Kulturbarbaren stümperhaft herausgeschlagen wurde.“ Ich kann das Schulmeistern nicht lassen: „Und wie erging es ihr weiter?“ Heinz zeigt sich der Situation gewachsen: „Sie wurde glücklicherweise sichergestellt, Herr Lehrer, und befindet sich heute im Museum zu Instambul!“

Lachend erreichen wir den Ausgang. Die Sonne blendet uns, zwei Araberjungen tollern im Teich, links auf der Steinterrasse versucht eine Frau aus zerschlissener Wäsche Grau heraus- und Weiß hineinzuzwingen.

Der alte Araber wartet schon auf uns. Er klaubt aus seiner Limokiste unsere Kleidung. Wir ziehen uns in einen Mauerwinkel zurück und kleiden uns an.

Der Tunnel, den König Hiskia anlegen ließ, als die Belagerung durch den Assyrerkönig Sanherib drohte. Von Gihon her arbeitete die eine Arbeitergruppe, die andere begann am Teich Siloah. Der Grund für die umständliche Führung der Trasse ist uns nicht bekannt. Es gibt verschiedene Erklärungsversuche, von denen aber keiner überzeugt. Als das Wasser Gihons in den Tunnel geleitet war, konnte die Öffnung zum Kidrontal verschlossen und getarnt werden.



Die Jebusiter wußten sich zu
helfen
Robinson in der Unterwelt
Parker sucht die Bundeslade

Man wundert sich, daß Aladin so falsch „programmiert“ war. Doch Aladin ist keine Ausnahme. Viele Fremdenführer in Jerusalem verkünden Falsches. Die Stadt Davids? Und sie führen dich zum Mount Zion. Davids Grab? Sie zeigen dir bereitwillig einen schwarz bedeckten Katafalk auf jener Höhe (1. Rundgang, siehe Seite 145). Beides ist falsch. Der sogenannte Mount Zion war zur Zeit Davids offenes Gelände, weit ab von der wirklichen Davidsstadt. Die lag auf dem schmalen Berg Ophel zwischen Käsemacher- und Kidrontal. Dort, wo man kaum einen Touristen trifft, lag das alte Jebus. Warum die alte Stadt dort lag und nirgendwoanders liegen konnte: Nur dort gab es eine Quelle, aus der man in guter wie in böser Zeit schöpfen konnte.

Die alten Baureste, die Miss Kenyon freilegte, gehen in das achtzehnte vorchristliche Jahrhundert zurück. Damals kannte man noch nicht das Geheimnis wasserdichten Mörtels. Man war darum nicht in der Lage, Regenwasser in Zisternen zu speichern. Die Herstellung wasserfesten Belages wurde erst Jahrhunderte später in Palästina bekannt. Die Jebusiter des achtzehnten Jahrhunderts wußten, warum sie ihre Stadt auf der schmalen Bergnase anlegten: zu Füßen ihrer Ostmauer lag die Quelle Gihon, die selbst gegen Ende der trockenen Sommerzeit ausgiebig Wasser spendete. Der wunde Punkt war: Die Quelle lag fast am Fuß des Berghanges. Wie konnte man es ermöglichen, auch in Kriegszeit ohne Gefahr das Wasser zu schöpfen? Grundsätzlich bestanden zwei Möglichkeiten. Die erste: man konnte die Stadtmauer so tief am Hang ziehen, daß sie die Quelle einschloß. Doch der Gegenhang stieg sehr steil an. Mühelos hätten Feinde von dort aus mit Pfeilen oder Schleudersteinen eine solche Mauer beherrschen können. Wenn man den Steilhang, an dem heute die Häuschen von Silwan kleben, auf einem der schmalen Fußpfade ersteigt, wird einem deutlich, daß es aus taktischen Gründen den Jebusitern nicht möglich war, ihre Stadtmauer so weit hinab zu legen.

Blieb also nur der andere Ausweg: im Innern des Berges einen Gang zur Quelle zu schaffen. Das war dazumal durchaus nicht ungewöhnlich. Wir kennen ähnliche Anlagen von Megiddo, Hazor, Gezer und – gar nicht weit von Jebus – von Gibeon. Die Jebusiter zogen ihre östliche Stadtmauer so tief am Hang, wie es militärisch zu verantworten war. Unweit der Mauer, aber im Stadtgebiet brachten sie einen Schacht nieder, um durch ihn zur Quelle zu stoßen. Die Ausgrabungen ergaben, daß ihr erster Versuch an der Härte einer Felsschicht scheiterte. Doch sie gaben den Versuch nicht auf. Da es um Überleben im Falle der Not ging, schlugen sie mit ihren Bronzewerkzeugen einen zweiten Schacht aus dem Gestein. Er umging in einem nach Norden gerichteten Halbkreis das harte Gefels und stieß endlich senkrecht in die Tiefe. Dort erreichte er den Stollen, den man von der Quellgrotte her in den Berg getrieben hatte.

Die Jahrhunderte kamen und gingen. David bemächtigte sich (um 993) der Stadt, Nebukadnezar zerstörte sie im Jahre 586. Unter Nehemia (445) erstand sie neu, in manchem anders als zuvor. Unter Titus (70 n. Chr.) wurde sie geschleift, unter Hadrian dem Erdboden gleichgemacht. Auf dem Schutt entstand das römische Aelia Capitolina (135 n. Chr.). Jebus wurde zum Steinbruch für Römer und Byzantiner. Der Berg Ophel verlor an Höhe, die Täler beiderseits füllten sich mit Schutt. Das Profil verlor an Schärfe.

Neuerliche Zerstörung 1099 bei der Einnahme durch die Kreuzfahrer, dann 1187 bei der Rückeroberung durch Sultan Saladin. Schutt und Trümmer füllten das unterirdische Tunnelsystem aus. Kein Mensch wußte mehr, daß einst da in der Tiefe des Berges ein Zugang zur Quelle gewesen war.

Bis der erste jener Neugierigen ins Land kam, die sich Archäologen nennen. Es war der amerikanische Orientalist Edward Robinson. Er drang 1838 vom Teich Siloah her in den fast verschütteten Gang. Es muß seiner Beschreibung nach eine feuchte Angelegenheit gewesen sein: „. . . nach 800 Fuß wurde es so niedrig, daß wir nur noch auf allen Vieren und mit dem Leibe fast im Wasser vorankommen konnten.“ Erschöpft gaben sie auf, markierten aber die Stelle, indem sie mit dem Ruß ihrer Kerzen eine 800 an die Decke des Ganges malten, und kehrten um. Drei Tage darauf versuchten sie es von der Gihonquelle her. Wieder mußten sie auf Händen und Knien kriechen. „Mehrere Male kamen wir nur noch vorwärts, indem wir uns der Länge lang hinlegten und mit den Ellenbogen weiterschoben.“ Nach 950 Fuß erreichten sie die Stelle, an der sie die 800 an die Decke gerußt hatten. Robinson schließt nüchtern: „Das macht eine Gesamtlänge von 1750 Fuß.“

Drei Jahrzehnte blieb diese Pioniertat ohne Nachahmer. Erst im Dezember 1867 kroch der unternehmungslustige Captain Charles Warren von Gihon her durch den Tunnel zum Teich von Siloah. Er hatte noch größere Widrigkeiten als Robinson zu überwinden. Ob das an höherem Wasserstand lag oder daran, daß sich in der Zwischenzeit noch mehr Schlamm abgesetzt hatte, ist schwer zu sagen.

Warren schildert recht anschaulich seine Untergrund-Unternehmung. „Der Boden besteht aus weichem Modder, über dem sich eine kalkige Kruste gebildet hat. Sie ist fest genug, um das Gewicht eines Menschen zu tragen. An einigen Stellen aber bricht man mit einem Plumps durch.“ Als sie mitten im Tunnel waren, begann das Wasser zu steigen. Die im Kanal treibenden Kohlstrünke mochten sich festgesetzt haben und das Wasser stauen. Zu spät erinnerte sich Warren: „Die Gihonquelle wird vom ganzen Dorf Silwan als eine Art Küchenspüle benutzt.“

Es war wohl gut, daß die kümmerliche Beleuchtung nicht ausreichte, die Situation in ihrer vollen Unappetitlichkeit zu erfassen. „Die eine Hand naß und dreckig, in der anderen Bleistift, Kompaß und Notizbuch. Die Kerze hielt ich meist im Mund.“ Schließlich blieben noch ganze vier Zoll Atemraum übrig. Warren meldet lakonisch „we had some difficulty in twisting our necks round properly“, was wohl bedeutet: wir hatten einige Schwierigkeiten, unseren Hals in die richtige Stellung zu bringen.

Ich kann ihm diese „Schwierigkeiten“ nachempfinden. Doch wir hatten es leichter, weil wir durch den inzwischen aufgeräumten Stollen waten konnten. Warren aber mußte sich „bäuchlings“ voranarbeiten. Es schuf ihm Erleichterung, als er lachen

mußte über den Araber, der vor ihm „wie ein junger Walfisch durch das Wasser prustete“. Es hat wohl tiefere seelische Gründe, wenn sich die Spannung in solcher Weise löst.

Mit nebulösen Vorstellungen startete Captain Parker 1909 seine Grabungen. Er hatte es auf die Gesetzestafeln des Moses und die Bundeslade abgesehen. Einem „Geheimtip“ zufolge sollten sie irgendwo in dem unterirdischen Tunnelsystem des Berges Ophel kurz vor der babylonischen Zerstörung versteckt worden sein. Parker war kein Fachmann. Doch er machte sich mit Energie an seine Aufgabe. Er fand zwar nicht die Bundeslade, aber hinter vorgehaltener Hand flüsterte man sich zu, er habe außer Salomos Schwert und Davids Krone auch die Originalsteintafeln gefunden, auf denen Moses die Zehn Gebote eingemeißelt hatte. Schade, wirklich schade, daß all diese „Schätze“ dann eben doch auf ominöse Weise verschwanden. Immerhin wühlte sich Parker durch das unterirdische Kanalsystem des Ophel. Parkers unbezweifelbarer Verdienst: er geruhte, dem qualifizierten Archäologen Père Vincent die Erlaubnis zu erteilen, die freigelegten Gänge zu vermessen und die Grabungsergebnisse wissenschaftlich auszuwerten. Bei Pater Vincent, dem Leiter der Ecole Biblique et Archéologique Française, war die Sache in guten Händen. Er war der richtige Mann, die Gänge historisch einzuordnen, nachdem die Parker-Truppe die grobe Kärnerarbeit geleistet hatte.

Als schließlich Kathleen Kenyon ihre Ausgrabungen 1967 beendete, waren viele Fragen, die bis dahin offen geblieben waren, beantwortet. An ihrer Stelle waren neue Fragen hochgekommen, auf die wir bisher keine Antwort wissen.

Wir kennen jetzt den Verlauf des Jebusiterschachtes. Wir wissen, auf welche Weise sich die Jebusiter die Quelle Gihon, obwohl sie außerhalb der Stadtmauer blieb, nutzbar machten. Miß Kenyon konnte auch den Verlauf der östlichen Mauer festlegen. Sie wies einwandfrei nach, daß diese Mauer etwa auf halber Höhe des Osthanges entlanglief. Sie legte Terrassen frei, die für die am Steilhang gebauten Häuser die Fundamente boten. Wir können uns heute eine genaue Vorstellung davon machen, wie Davids Mannen die als uneinnehmbar geltende Feste überrumpelten. Wir verstehen auch, wie es möglich war, daß David – von der Dachterrasse seines Hauses aus – die badende Bathseba sah, die wohl eine „Etagé“ tiefer ihr Haus am Hange hatte.

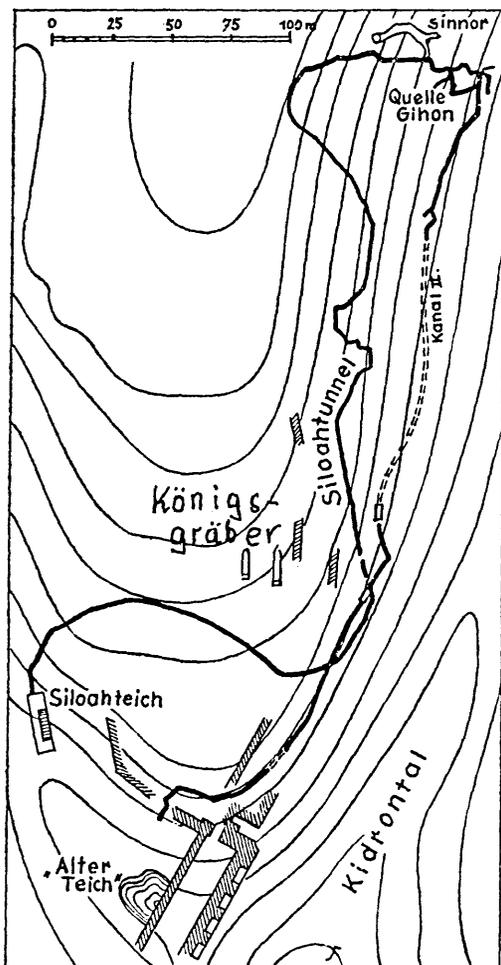
Unklar blieb bisher, wo die Westmauer entlanglief. Wahrscheinlich folgte sie der Oberkante des Westhanges oberhalb des Käsemachertals. Doch durch Grabungen gesichert ist dies nicht. Man rätselt auch herum, was wohl die Tunnelbauer Hiskias veranlaßt haben mag, ihre Stollen auf solchen Umwegen einander entgegentreiben. Man hat auf mangelnde Vermessungskunst getippt. Ich halte das für verfehlt. Es wäre leicht gewesen, in zwei schnurgerade aufeinander zulaufenden Stollen sich zu treffen. Sich aber nach so vielen unregelmäßigen Windungen am Ende doch noch zu finden, erforderte sehr viel höheres geodätisches Können. Andere meinen, man habe aus Gründen der Pietät die Gräber der Könige umgehen wollen. Das träfe allenfalls für den südlichen Bogen zu, vermöchte aber nicht zu erklären, warum der nördliche Teil des Hiskiatunnels einen so weiten Bogen nach Westen beschreibt. Man hat auf dies und jenes geraten, doch keins der angeführten Argu-

mente schlägt wirklich durch. Ich meine, wir sollten ehrlich zugeben: wir wissen nicht, warum Hiskias Bauleute so umständlich verfahren.

Ich ziehe die Summe: Die Stadt der Jebusiter ist uns jetzt bekannt. Sie war viel kleiner, als wir es uns vorgestellt haben. Sie lag auf einer – damals! – nach allen Seiten steil abfallenden Bergnase, dem Ophel. Auch nach Norden hin, also zum Tempelberg, wurde sie durch eine Geländesenke geschützt. Erst unter Salomo wurde bei der Erweiterung der Stadt die Senke zugeschüttet. Diese Örtlichkeit erhielt folgerichtig den Namen Millo, was Anschüttung bedeutet.

Da die Jebusiterstadt durch den innerhalb der Mauer niedergebrachten Schacht mit dem Stollen in Verbindung stand, der aus der Gihonquelle Wasser heranführte, galt die Bergfestung als uneinnehmbar.

Dieses Felsennest Jebus, wie ein Adlerhorst auf den Ophel gebaut, ist „Die Stadt Davids“.



Südostteil der Stadt Jerusalem zur Zeit Hiskias um 701 v. Chr.

Kurz vor der Belagerung durch den Assyrer Sanherib 701 v. Chr. ließ König Hiskia den Tunnel bauen, der das Wasser der Quelle Gihon zum Teich Siloah leitete. Von dort floß das Wasser weiter durch das unterste Stück des Käsemachertals in das Kidrontal. Der ursprüngliche Abfluß der Quelle Gihon unmittelbar in das Kidrontal konnte jetzt zugedeckt und kaschiert werden. Der Teich Siloah lag, da die Stadt sich inzwischen auch nach Südwesten ausgedehnt hatte, innerhalb der neuen Mauern. Trägt man die Königsgräber, soweit sie erhalten blieben, in die Karte ein, so stellt man fest, daß die Kanalbauer sie hätten vermeiden können, wenn sie auf gradem Weg Gihon und Siloah verbunden hätten.

Die Blinden und die Lahmen
Der Text macht keine
genauen Angaben
Die stillen Wasser

Die Sonne war eben über dem fernen Moabitergebirge heraufgestiegen. Sie goß grelles Licht auf die Höhen, doch in der Tiefe des Kidrontals lagen noch die Schattenden der Nacht.

Joab wies zum jenseitigen Hang hinüber: „In Jebus beginnt das Leben!“ Husai lachte: „Wenn die dort wüßten, daß wir sie beobachten!“ „Bald werden sie es wissen!“ David sah zu dem Tor hinüber, aus dem eine Gruppe buntgekleideter Frauen trat. Plaudernd kamen sie die Stufen herab. Mit anmutigen Bewegungen näherten sie sich dem Quellteich, der am Fuße des Hanges lag.

Zwei Männer mit Eseln bogen in den Weg, der zum Hofe Bahurim führte. David lachte leise: „Gleich werden wir sie laufen sehen!“ Joab blieb düster, knurrte nur: „Sobald sie um jene Felsecke biegen, müssen sie unsere Männer sehen, die dort lagern.“ David hatte seine Aufmerksamkeit wieder den Frauen zugewandt, die jetzt den Quellteich erreicht hatten. Sie setzten die hohen Tonkrüge ab, die sie auf den Köpfen balanciert hatten, und knieten am Wasser nieder. Es schien, als setze sich der kleine Weiher in die Felswand hinein fort. Irgendwo in seiner Tiefe mochte die Quelle springen, die ihn füllte. Aus dem Felsenbecken floß dann das Wasser über eine steingefügte Einfassung in eine Rinne und weiter zur Sohle des Kidrontals.

Ein Ruf jetzt von rechts! Die Frauen fuhren hoch und starrten herüber. Ein zweiter Schrei. Und nun sah man die beiden Männer mit den Eseln in wilder Flucht den Weg zurückeilen. Noch ehe sie die Talsohle erreicht hatten, waren die Frauen aufgesprungen und stürmten den Stufenweg hinauf zum Tor.

„Sie lassen sogar die Krüge im Stich!“ Joab schüttelte den Kopf. „Als wenn sie das Wasser nicht nötig hätten!“ Husai lächelte.

„Sie haben es tatsächlich nicht nötig.“ Joab, der noch immer die Fliehenden beobachtete, sagte über die Schulter: „Wir können ihnen doch den Zugang zur Quelle verwehren? Wenn wir uns nur hundert Schritte weiter abwärts am Hang postieren, erreichen unsere Pfeile den Quellteich.“

Jetzt hatten die Frauen das Tor erreicht. „Wie aufgeregte Hühner, unter die der Fuchs gefahren ist!“ Die beiden Männer, die die Warnrufe gegeben hatten, hasteten jetzt drüben den Hang empor. Köpfe zeigten sich hier und auf der Mauer. Bewaffnete erschienen im Toreingang. Hände streckten sich den Fliehenden entgegen, zogen die bockenden Esel ins Dunkle. Jetzt schlug der Torflügel zu.

„Wir hätten versuchen sollen, mit den Fliehenden zugleich das Tor zu gewinnen!“ „Nein, Joab, das wäre uns nicht gelungen.“ Husai stimmte David zu: „Man hätte das Tor rechtzeitig geschlossen und die beiden Männer geopfert, um die Stadt zu retten.“ „Wir werden uns also auf eine lange Belagerung einlassen müssen?“ Husai wiegte nachdenklich den Kopf. „Von einer Belagerung verspreche ich mir

nichts. Ihr seht ja: dieses Bergnest ist im Sturm nicht zu nehmen. Und belagern? Nun, sie werden ausreichend versorgt sein —.“ „Aber an das Wasser kommen sie nicht mehr heran!“ Husai lächelte, er wußte es offenbar besser. „Sie haben einen unterirdischen Zugang zur Quelle.“

David griff in das Gespräch ein: „Du bist Arkiter, Husai, also des gleichen Stammes wie die Jebusiter —.“ „Ich bin ein Kanaaniter wie sie.“ Er sah David voll an. „Du brauchst dir meinetwegen keine Sorge zu machen.“ David wehrte lebhaft ab. „Ich fürchte nicht, daß du es heimlich mit ihnen hältst! Nein, dazu kenne ich dich zu gut und weiß, daß du mir Treue hältst —.“ „Aber?“ „Tut es dir nicht weh, wenn ich dich über Jebus ausfrage?“

Husai überlegte lange. „Du bist fest entschlossen, Jebus in deine Hand zu bringen. Und du hast gute Gründe dafür. Jebus beherrscht den Höhenweg, ist jetzt wie ein Stachel im Leibe Judas. Gewinnst du Jebus, so bist du der König dieser Stadt.“ Ein feines Lächeln spielte um seinen Mund. „Ein König wie einstmals Melchisedek!“ Er tauschte einen Blick mit David. „Du weißt, was das bedeutet. Melchisedek war nicht nur König, er war auch Priester des El Eljon, des höchsten Gottes. König und Priester in einer Person!“ Eine Handbewegung. „Wie immer dem sei, du wirst Jebus nehmen! Davon bin ich überzeugt. Die Frage ist nur: wie? Nach langer Belagerung? Nachdem deine Männer erschöpft und verbittert sind? Und ihren Zorn an den Besiegten auslassen? Nach blutigem Sturm? Wenn Rache die Herzen hartmacht? Wenn die am Fuß der Sturmleitern Zerschellten nach Vergeltung schreien?“

Husai spürte, daß Joabs Augen an ihm hingen, zwang sich zur Ruhe. „Deine Mannen, David, würden wie Löwen wüten! Nein, Jebus soll kampflös in deine Hand fallen.“ Husai sprach sehr leise. „Weil die Jebusiter meines Blutes sind. Und weil ich dich, David Ben Isai, als den Erwählten Jahwes achte.“

Es wurde still. So still, daß man die Stimmen deutlich vernahm, die von drüben her erklangen: „He, ist das David, der König von Hebron, der da drüben lauert?“ Und dann, als keine Antwort kam: „Versuch es nur, Jebus zu stürmen! Die Lahmen und die Blinden werden dich zurückschlagen!“

Die Sonne war höher gestiegen, goß jetzt ihr volles Licht auf die Stadt dort drüben. Terrasse über Terrasse lagen die Häuser am Hang, wie Taubennester am Felsen. Steile Stufentreppen führten herab zum Wassertor, durch das die Frauen geflüchtet waren. Deutlich war eine Gruppe Männer zu erkennen, die sich mit langen Stöcken die Treppe herab tasteten, die zum Wehrturm ging.

Joab knirschte mit den Zähnen: „Sie stellen tatsächlich die Blinden ans Tor!“ Husai wies nach links: „Und dort kannst du die Lahmen sehen!“ Und wieder höhnte es von drüben: „Komm doch heran, David Ben Isai! Blinde und Lahme wehren dich ab!“

Husai sah, wie die Muskeln an Davids Schläfen spielten. „Laß dich durch den Hohn nicht verbittern, Ben Isai! Die Lahmen sollen dich nicht sehen und die Blinden dich nicht hindern, wenn du in die Stadt eindringst!“

„Auf welche Weise?“ Husai sah aller Augen auf sich gerichtet. Er unterdrückte ein Lächeln, seine Stimme klang ganz ruhig. „Das Wasser ist der Weg!“ Joab wurde ungeduldig. „Der Quellteich da? Du sagtest vorhin, daß es auch aus der Stadt einen

DAS ALTE JEBUS

Wir blicken von der Straße, die vom Dungtor unter der Tempelmauer nach Osten führt, auf den Hang des Berges Ophel. Auf der Treppe steigen wir zur Quelle Gihon hinab. Das dunkle „Loch“ unmittelbar vor der Treppe auf halber Hanghöhe bezeichnet den Ort, an dem Miß Kenyon die alte Jebusitermauer freilegte. Unten links im Bild der Eingang zur Quellgrotte Gihon. Von links zieht sich zur Bildmitte das Kidrontal.





Zugang zum Wasser gebe?“ „Du hast schon halb verstanden, was ich meine, Joab.“ Husai wies zum Weiher hinüber. „So hoch wie das Wasser jetzt steht, füllt es die Quellgrotte so weit aus, daß der Stollen, der in den Berg führt, nicht zu sehen ist.“ „Ah, ein Stollen führt unter die Stadt? Und zu ihm —.“ „Zu ihm führt aus der Stadt ein Schacht hinab!“ David fragte, ohne ein Auge von der Stadt zu lassen: „Dort kann man über Stufen zum Stollen hinabsteigen?“ Husai schüttelte den Kopf. „Nein, jener Schacht ist recht eng. Man läßt in ihm Ledereimer an Seilen in die Tiefe, um das Wasser aus dem Stollen zu schöpfen.“

Joab dachte nach, fragte dann: „Doch der Stollen ist bis zur Decke vom Wasser erfüllt. Man müßte also — den Wasserstand senken?“ Er pffft durch die Zähne. „Ich sehe es jetzt: Der Quellteich ist zur Talsohle hin durch eine Steinmauer eingefäßt. Wenn man in diese Mauer eine Lücke reißt, wird sich der Wasserspiegel senken!“ Husai nickte: „Du hast es erfaßt. Wenn du den Teich entleerst, kannst du in den engen Stollen eindringen.“

Joab kaute auf der Lippe. „Wie weit ist es bis zum Schacht?“ „Der Stollen beginnt an der linken Rückwand der Quellgrotte und ist grade weit genug, um einen Mann durchzulassen.“ Husai hatte sein Messer gezogen und ritzte eine Zeichnung auf den glatten Felsboden. „Der Stollen verläuft nicht ganz grade. Nach etwa vierzig Ellen erreichst du eine Stelle, an der er scharf nach rechts biegt. Nochmals dreißig Ellen weiter endet der Stollen, weil dort genau von oben her der Schacht sich zu ihm öffnet.“

„Und wie komme ich dort hinauf?“ Husai überlegte, erwiderte dann: „Für einen Mann allein dürfte es unmöglich sein. Eine Leiter kann man wegen der Krümmungen des Stollens nicht mitnehmen —.“ Joab fiel ungeduldig ein: „Wir müßten also Mann über Mann uns hochstemmen?“ „Bis zum unteren Mund des Schachtes! Ist man erst einmal in dem Schacht selbst, so kann sich ein geübter Bergsteiger wie —.“ „Wie in einer Klamm emporarbeiten!“

Die Männer dachten nach. Endlich brach David das Schweigen: „Wenn ich richtig beobachtet habe, mündet der Schacht oberhalb des Wassertores?“ Husai spähte hinüber. „Von hier aus gesehen — ja, links oberhalb des Tores!“ Wie um seine Beobachtung zu bestätigen, stiegen dort gerade in diesem Augenblick zwei Frauen mit Krügen herauf.

Joab fragte zweifelnd: „Liegt die Schachtmündung nicht viel weiter vom Quellteich, als du es beschrieben hast?“ Husai nickte. „Du hast recht, Joab. Der Schacht führt nicht bis ganz hinauf. Hast du dich etwa fünfzig Ellen in ihm hochgestemmt, so erreichst du abermals einen Gang. Dieser führt — immer steiler ansteigend — in einem weiten Halbkreis hinauf in die Stadt.“

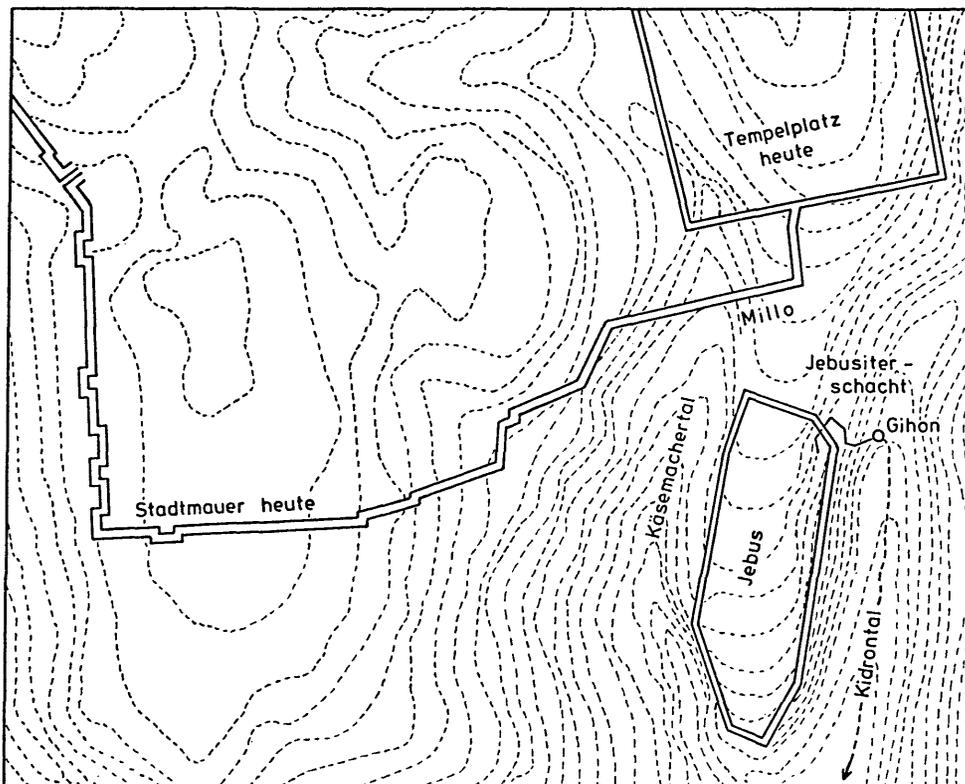
„Du kennst dich gut aus, Husai. Bist du selbst schon in diesen unterirdischen Gängen gewesen?“ Der Arkiter schüttelte den Kopf. „Das nicht, doch ich habe den Mann gut gekannt, der Schacht und Stollen sauberzuhalten hatte. Er beschrieb ihn mir, nannte mir auch die Maße. Ob sie richtig sind, vermag ich nicht zu sagen. Doch darauf kommt es wohl nicht so sehr an. Wichtig ist: Man kann den Wasserstollen bei niedrigem Wasserstand durchwateten. Und ein gewandter Kletterer ist in der Lage, den Schacht zu erklimmen. Hat man dann den oberen Gang erreicht, so

JEBUSITERMAUER

Hier stieß Miß Kenyon bei ihren Ausgrabungen auf die aus dem 18. vorchr. Jahrhundert stammende Mauer der Jebusiterstadt. Links unten sehen wir Schuttschichten aus späterer Zeit, die links aufragenden „Mauern“ sind Stützwerk, mit dem die Archäologen das Nachrutschen des Schuttes verhinderten.

sind keine Schwierigkeiten mehr zu bewältigen.“ „Nur die Jebusiterwachen!“ warf Joab ein. Doch Husai winkte ab. „Am Schacht stehen keine Wächter. Wozu auch? Wer sollte wissen, daß es diesen geheimen Zugang gibt –.“ „Wenn nicht Husai!“ lachte David. Husai fuhr fort: „Und wer sollte es wagen, diesen halsbrecherischen Weg anzutreten?“ „Wenn nicht – Joab!“

David sagte, ohne Joab anzusehen: „Wer als erster durch den Schacht emporsteigt und die Lahmen und Blinden schlägt, der soll Hauptmann und Oberster sein!“



Das alte Jebus umfaßte nur den Berg Ophel. Auf der Ostseite zog sich die Mauer etwa auf halber Höhe des Berghanges hin. Die Quelle Gihon lag unten am Hang und entwässerte in das Kidrontal hinein. Im Innern des Ophel führte ein Wasserstollen zum Schacht, der innerhalb der Stadtmauer mündete. Kidrontal und Käsemachertal lagen damals etwa zwanzig Meter tiefer, der Scheitel des Ophel dagegen wesentlich höher als heute. Im Norden trennte ein Einschnitt den Ophel vom Tempelberg. Dieser Einschnitt wurde bei der Erweiterung der Stadt aufgeschüttet: Millo. (5. und 6. Rundgang)

Die kühne Tat, die Joab vollbrachte, wird uns 2. Samuel 5, 6–8 und – in der Sache übereinstimmend – 1. Chronik 11, 4–9 berichtet:

1. Chronik 11, 4–9:

(6) Und der König zog mit seinen Männern vor Jerusalem gegen die Jebusiter, die im Lande wohnten. Sie aber sprachen zu David: Du wirst nicht hier hereinkommen, sondern Blinde und Lahme werden dich abwehren. Damit meinten sie, daß David nicht dort hereinkommen könnte. (7) David aber eroberte

die Burg Zion; das ist Davids Stadt. (8) Da sprach David an diesem Tage: Wer die Jebusiter schlägt und durch den Schacht hinaufsteigt und die Lahmen und Blinden erschlägt, die David verhaßt sind, der soll Hauptmann und Oberster sein. Da stieg Joab, der Sohn der Zeruja, zuerst hinauf und wurde Hauptmann.

Sonst schweigt hier der Urtext. Der oben abgedruckte Text der Revision von 1964 ist eine Zusammenfassung der im 2. Samuelbuch und in der Chronik gebotenen

Überlieferung. Nimmt man einen älteren Luthertext zur Hand, so spürt man die Schwierigkeiten, die sich dem Übersetzer bieten. Da ist dann von „Wasserrinnen“ oder gar von „Dachrinnen“ die Rede. Man war halt ratlos, was das hebräische Wort „sinnor“, das nur an dieser einen Stelle vorkommt, zu bedeuten hatte. Man wußte nur, daß es etwas mit Wasser und mit Rohr zu tun haben mußte. Was aber meinte dann wohl David, als er verhiess: „Wer als erster die ‚Dachrinnen‘ erreicht, der soll Hauptmann sein“? Heute wissen wir es besser. Mit den Sinnor können nur die unterirdischen Wassergänge gemeint sein. Hier drang Joab in die Stadt ein.

Da der Urtext darauf verzichtet, uns genauere Angaben über die Einnahme der Stadt zu geben, sind Einzelheiten schwer zu ermitteln. Sicher ist, daß die Gihonquelle, da kein anderer Abfluß vorhanden war, in das Kidrontal entwässerte. Aller Wahrscheinlichkeit staute man durch die Steinmauer das Quellbecken an. Für einen Nichteingeweihten sah es dann so aus, als gebe es hier keinen Zugang zur Stadt. Denn der unterirdische Stollen war bei gestautem Teich unsichtbar.

Von dieser Überlegung gehe ich bei meinem Deutungsversuch aus. David, so vermute ich, war durch einen Kenner der Örtlichkeit über das Vorhandensein des Stollens informiert. In einer mondlosen Nacht wurde in die Mauer eine Lücke gerissen, so daß der Quellteich absank. Jetzt konnte Joab mit einem Trupp entschlossener Männer in den Stollen eindringen und sich in dem Jebusiterschacht hocharbeiten. Entscheidend war, daß man in der Stadt das Absenken und das dadurch erfolgende Freilegen des Wasserstollens nicht bemerkte. Nachdem es Joab gelungen war, den Schacht zu besetzen, mußten die Jebusiter kapitulieren. Sie hatten nun keinen Zugang zum Wasser mehr, da Joab den engen Gang mit einer Handvoll entschlossener Männer behaupten konnte. Auf diese Weise brachte David die Stadt ohne Blutvergießen in seine Hand. Und sogleich zeigt sich sein politischer Weitblick. Er übte an den Jebusitern für ihren Hohn keine Vergeltung. Er ließ sie in ihrer Stadt wohnen und suchte sie für sich zu gewinnen. Sie haben es ihm in der Folgezeit gedankt und ihm auch in kritischen Lagen die Treue gehalten.

Was Joab vollbracht hatte, konnte jedem anderen, der über die gleiche Ortskenntnis und die nötige Entschlossenheit verfügte, ebenfalls gelingen. Diese Überlegung gab dreihundert Jahre später den Anstoß zum Bau des Hiskiatunnels. Im Jahre 722 eroberten die Assyrer Samaria. Das Nordreich Israel wurde assyrische Provinz. Als Hiskia 715 in Jerusalem König über das Südreich Juda wurde, mußte er damit rechnen, daß Assyriens nächster Vorstoß Jerusalem gelten werde. Angesichts der tödlichen Bedrohung entschloß er sich, den Siloahunnel zu bauen. Nachdem der Tunnel vollendet war, floß das Gihonwasser unterirdisch zum Teich Siloah. Von dort ergoß es sich durch eine Öffnung in der Stadtmauer ins untere Kidrontal. Weil die Quelle diesen neuen Abfluß erhalten hatte, war es nun möglich, die Öffnung des oberen Quellteichs zum Kidrontal zu verschließen und mit Naturstein zu kaschieren. Kein Belagerer konnte jetzt den Quellteich – etwa mit Leichen – verpesten oder gar wie Joab durch das unterirdische Stollenssystem in die Stadt eindringen.

Als der Assyrerkönig 701 zur Belagerung heranzog, war der Tunnel vollendet. Die Gihonquelle war von außen nicht mehr sichtbar. Die „stillen Wasser von Siloah“ flossen tief im Innern des Ophelberges zum Teich von Siloah. Sanherib, in dessen

Heer eine Seuche ausbrach, mußte die Belagerung unverrichteter Dinge abbrechen. Die Nachrichten über diese Begebenheiten sind in der Bibel verstreut, so daß man leicht über sie hinwegliest. Ich stelle sie hier einmal zusammen.

2. Könige 18, 10 meldet das Ende des Nordreiches:

2. Könige 18, 10:

(10) Im sechsten Jahr Hiskias, das ist im neunten Jahr Hoseas, des Königs von Israel, wurde Samaria eingenommen. (11) Und der

König von Assyrien führte Israel weg nach Assyrien und ließ sie wohnen in Helach und am Habor, dem Fluß von Gosan, und in den Städten der Meder.

Wenige Jahre später droht dem Südreich das gleiche Schicksal. 2. Könige 18, 13 schildert:

2. Könige 18, 13:

(13) Im vierzehnten Jahr des Königs Hiskia zog herauf Sanherib, der König von Assy-

rien, gegen alle festen Städte Judas und nahm sie ein.

Hiskia erkennt die Gefahr und trifft seine Vorbereitungen.

2. Chronik 32, 2–4:

(2) Und als Hiskia sah, daß Sanherib kam und willens war, gegen Jerusalem zu kämpfen, (3) beriet er sich mit seinen Obersten und Kriegshelden, ob man die Wasserquellen verdecken sollte, die draußen vor der Stadt

waren; und sie stimmten ihm zu. (4) Und es versammelte sich viel Volk, und sie verdeckten alle Quellen und den Bach, der durch die Erde geleitet wird, und sprachen: Daß die Könige von Assur nur kein Wasser finden, wenn sie kommen!

Kombiniert man diese Bemerkung über den „Bach, der durch die Erde geleitet wird“, mit 2. Könige 20, 20 und 2. Chronik 32, 30, dann ist klar, daß es sich um den Siloahntunnel handelt.

2. Könige 20, 20:

(20) Was mehr von Hiskia zu sagen ist und alle seine tapferen Taten und wie er den Teich und die Wasserleitung gebaut hat, durch

die er Wasser in die Stadt geleitet hat, siehe, das steht geschrieben in der Chronik der Könige von Juda.

2. Chronik 32, 30:

(30) Das ist der Hiskia, der die obere Was-

serquelle des Gihon verschloß und sie hinunterleitete westwärts zur Stadt Davids.

Das deckt sich mit dem, was die „Siloah-Inschrift“ meldet, die im Tunnel gefunden wurde und sich heute in Istanbul befindet:

„Dies ist die Geschichte des Durchbohrens. Als noch die Arbeiter ihre Hacken schwangen, jeder auf seinen Gefährten zu, und noch drei Ellen zu durchbohren waren, hörte man die Stimme eines Mannes, der einem anderen zurief. Denn da war ein Spalt an der rechten Seite. Beim Durchbruch begegneten sich die Arbeiter Mann gegen Mann, Hacke gegen Hacke. Und das Wasser floß von der Quelle zum Teich 1 200 Ellen weit. Die Dicke des Felsens über den Arbeitern betrug 100 Ellen.“

David und die Hohenzollern
Abner und der „Mann der
Schande“
Schwindel mit altem Brot
Aus Tell el ful wurde
Tell el Hussein

Die Einnahme Jerusalems war für die geplante Reichsgründung Davids von entscheidender Wichtigkeit. Sieben Jahre und sechs Monate hat David (2. Sam. 5, 5) zu Hebron als Stammesfürst über Juda regiert. Es sieht so aus, als hätten ihn die Philister ungeschoren gelassen. Unterschätzten sie ihn? Sahen sie ihn, da er Stadtkönig über das ihnen zugehörige Ziqlag war, als einen der Ihren? Tatsache ist: während wir im Norden des Landes nach Sauls Niederlage im Gebirge Gilboa wieder auf „Schildwachen“ der Philister stoßen, ist von solchen Besatzungstruppen in Juda keine Rede. Silo und Gibeon sanken in Schutt, das weist der archäologische Befund aus. In Juda brachte der Spaten keine Zerstörungsspuren aus jener Zeit ans Licht.

Es scheint, als sei es David zunächst gelungen, sich mit den Philistern zu verständigen. Es lag ja nahe, daß sie ihn für ihren Verbündeten hielten, hatte er doch mit ihrem Gegenspieler Saul in harter Fehde gelegen. Vielleicht deuteten sie es auch als Zeichen seiner Zuneigung, daß er eine Reihe hervorragender Leute aus den Philisterstädten als Söldner für sich anwarb.

Auch die Eroberung der Bergfestung Jebus war eine Tat seiner Männer. Es war nicht der allgemeine Heerbann, mit dem er sich vor die Stadt legte. Es heißt ausdrücklich: Der König zog mit seinen Männern vor Jerusalem. „Seine Männer“, das waren die auf ihn eingeschworenen Berufssöldner. So war es ganz logisch, daß David die Stadt in seinen persönlichen Besitz nahm. Fortan war er nicht nur Stadtkönig von Ziqlag, sondern auch von Jebus; zwei Städten, die nie einem der Zwölf Stämme gehört hatten! Er war daher nicht in den Verband der Zwölf Stämme eingebunden. Er stand als zweifacher Stadtkönig auf eigenen Füßen und verfügte über eine Hausmacht wie sonst niemand in Israel. Da er außerdem vom Stamme Juda zum König erhoben worden war, hatte er auch innerhalb des Stämmeverbandes eine starke Position. In groben Zügen könnte man Davids Stellung mit der vergleichen, die im 18. und 19. Jahrhundert die Hohenzollern einnahmen: Als Kurfürsten der Mark Brandenburg gehörten sie ins Reich, als „Könige in Preußen“ standen sie außerhalb des Reichsverbandes.

In der Eroberung Jerusalems zeigt sich – einmal mehr – Davids Fähigkeit, politische Entwicklungen im voraus abzuschätzen. Bisher hatte die Jebusiterstadt Juda von den nördlichen Stämmen Israels getrennt. In der Hand Davids wurde sie zur verbindenden Brücke. Politisch war Jerusalem Niemandsland, unberührt von israelitischer Geschichte und ohne Bindung an einen der Zwölf Stämme. Dem mit staatsmännischer Phantasie begabten David bot sich hier eine einmalige Chance. Er konnte eine neue Tradition begründen, Ahnherr einer zukünftigen Entwicklung werden.

David nahm den Faden da auf, wo er durch die Eroberung abgerissen war: Er setzte eine kanaanäische Tradition fort, die mit der Bergfeste verbunden war. Den Schlüssel bietet uns vielleicht ein Bibelabschnitt, den wir auf den ersten Blick überhaupt nicht mit David in Verbindung bringen. 1. Mose 14, 17–20 wird über Abraham berichtet:

1. Mose 14, 17–20:

(17) Als er nun zurückkam von dem Sieg über Kedor-Laomer und die Könige mit ihm, ging ihm entgegen der König von Sodom in das Tal Schawe, das ist das Königstal. (18) Aber Melchisedek, der König von Salem, trug Brot und Wein heraus. Und er war ein Prie-

ster Gottes des Höchsten (19) und segnete ihn und sprach: Gesegnet seist du, Abram, vom höchsten Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat; (20) und gelobt sei Gott der Höchste, der deine Feinde in deine Hand gegeben hat. Und Abram gab ihm den Zehnten von allem.

Die Ansichten über diesen Bericht aus grauer Vorzeit gehen weit auseinander. Einige Wissenschaftler vertreten die Auffassung, dies sei eines der ältesten Stücke des Alten Testaments. Man hat sogar vermutet, es könne sich um eine kanaanäische Inschrift handeln, die David in Jebus vorgefunden hat. Geschickt habe er sich die alte Überlieferung von Melchisedek, dem Priesterkönig, zunutze gemacht. David sei, um ein Bild zu gebrauchen, gleichsam in das Gewand des Priesterkönigs Melchisedek geschlüpft. Man hat auf Psalm 110 verwiesen, in dem David als Nachfolger des Priesterkönigs gesehen wird:

Psalm 110, 4–7:

(4) Der HERR hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: „Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks.“ (5) Der Herr zu deiner Rechten wird zerschmettern die Könige am Tage seines Zorns. (6) Er wird

richten unter den Heiden, wird viele erschlagen, wird Häupter zerschmettern auf weitem Gefilde. (7) Er wird trinken vom Bach auf dem Wege, darum wird er das Haupt emporheben.

Dieser Psalm ist alt. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß schon David sich in der Rolle Melchisedeks gesehen hat. Wir werden auf diese Zusammenhänge noch mehrfach zurückkommen.

Die Einnahme Jerusalems setzt einen neuen Anfang. Jetzt ist die Periode des Abwartens abgeschlossen. Ein neuer Akt beginnt. Doch bevor wir uns ihm zuwenden, wollen wir uns den ersten Abschnitt des Königtums Davids vergegenwärtigen.

— — —

Nach Sauls Niederlage und Tod war es um die Nordstämme Israels schlecht bestellt. Die Philister nahmen eine Reihe wichtiger Plätze unter Kontrolle, andere wurden bis auf den Grund zerstört. Drei Söhne Sauls waren im Gebirge Gilboa gefallen. In dieser Stunde Null nahm Abner, Sauls Feldhauptmann, die Zügel in die Hand. Nach 1. Chronik 8, 29–33 ist Abner ein Vetter Sauls. Sauls Vater Kis und Abners Vater Ner sind Brüder, Söhne des Gibeoniters Jeiel:

1. Chronik 8, 29–33:

(29) Aber in Gibeon wohnte Jeiel, der Vater Gibeons, und seine Frau hieß Maacha. (30) Und sein Erstgeborener war Abdon, fer-

ner Zur, Kis, Baal, Ner, Nadab, (31) Gedor, Achjo, Secher und Mikloth.

(33) Ner zeugte Abner, und Kis zeugte Saul.

Dieser Abner wirft sich nach Sauls Tod zum Königsmacher auf.

2. Samuel 2, 8–10:

(8) Abner aber, der Sohn Ners, der Sauls Feldhauptmann war, nahm Isch-Boscheth, Sauls Sohn, und führte ihn nach Mahanajim (9) und machte ihn zum König über Gilead,

Asser, Jesreel, Ephraim, Benjamin und über ganz Israel. (10) Und Isch-Boscheth, Sauls Sohn, war vierzig Jahre alt, als er König wurde über Israel, und regierte zwei Jahre. Doch das Haus Juda hielt es mit David.

Und wieder haben wir Grund zum Nachdenken. Offenbar ist Abner die willensstarke Person in dem Spiel, das jetzt anhebt. Isch-Boscheth ist, wie wir noch sehen werden, nur eine Figur, die geschoben und am Ende geschlagen wird. Schon der Name dieses Scheinkönigs ist unecht. Isch-Boscheth heißt „Mann der Schande“. Nach 1. Chronik 8, 33 und 9, 39 hieß dieser Mann ursprünglich Eschbaal, „Mann Baals“. Offenbar hatte Saul keine Bedenken gehegt, den Sohn dem Gotte Baal zuzueignen. Saul war auch in seinen religiösen Überzeugungen ein Mann der Übergangszeit. Noch galten Baal und Jahwe nebeneinander. Die Späteren empörten sich über den Namen Eschbaal. Sie sahen in ihm einen Rückfall in kanaanisches Heidentum. Baal war für sie eine Schande. So machten sie aus Eschbaal, dem „Mann Baals“, einen Ischboscheth, einen „Mann der Schande“.

Es ist bezeichnend, daß Abner den Saulsohn Eschbaal in Mahanajim Hof halten ließ. Mahanajim lag in Transjordanien in der Nähe des Flusses Jabbok. Dorthin reichte der Arm der Philister nicht. Sie werden auch kein Interesse an diesem schwachen König genommen haben. Die Kampfkraft der Nordstämme, die an der Schlacht im Gebirge Gilboa teilgenommen hatten, war gebrochen. Auch mochten die Philister meinen, David, den sie zunächst als ihren Lehnsmann und Verbündeten ansahen, werde den schwachen Mann drüben in Transjordanien schon in Schranken halten.

Offenbar hat David die Auseinandersetzung mit dem Sauliden nicht gesucht. Es war fast wie ein Zufall, daß es zum blutigen Zusammenstoß zwischen seinen Mannen und denen des Eschbaal kam. Als Ort dieses Gefechtes wird Gibeon genannt. Gibeon ist nicht zu verwechseln mit Gibeä, wo Saul residiert hatte. Gibeä ist auf dem heutigen Givát Shaul zu suchen, das die Araber Tell el ful nennen.

— — —

28. September 1974. Ich habe mich in aller Frühe auf den Weg gemacht. Es zieht mich nach Gibeä, zur „Höhe, wo vorzeiten die Burg des Königs stand“. Es ist Sabbat. In den jüdischen Vierteln ruht das Geschäftsleben. Hin und wieder begegnen mir Männer und Jungen in Festtagsgewandung.

Das amerikanische Viertel liegt hinter mir, die Straße führt jetzt bergan. Ein arabischer Bus rattert an mir vorüber. Aus einer Synagoge rechts an einer Nebenstraße kommt psalmodierender Gesang. Gut, daß ich mir keinen Wagen genommen habe. Bei meiner Fußwanderung kann ich in Ruhe die Veränderungen dieser Landschaft aufnehmen. Landschaft: das war sie vor zwölf Jahren, als ich zum letzten Mal Gibeä Saul besuchte. Jetzt ist die Landschaft zugewachsen. Riesenzypressen von Hochhäusern und neue Trabantenstädte sind aus dem steinigen Boden geschossen. Längst habe ich das alte Stadtgebiet Jerusalems verlassen. Ich wandere

durch das Land der „Westbanks“, durch das ehemalige Königreich Jordanien. Nur „besetztes“ Gebiet? Was ich hier sehe, läßt mich zweifeln. Milliarden wurden hier investiert, Zehntausende haben hier Wohnung genommen. Es scheint mir undenkbar, daß Israel dieses Gebiet hergeben wird, hergeben kann.

Die veränderte Umwelt macht mich unsicher. Müßte dies hier rechts nicht Gibea sein? Ein Pulk von gigantischen Hochhäusern krönt die Höhe. Ich frage einen Arab nach dem Tel el ful. Er schüttelt den Kopf, hat nie den Namen gehört. Einen Juden frage ich nach Givát Shaul. Er zuckt die Schultern, kennt die Höhe nicht. Ich marschiere also verbissen weiter. Allmählich lockert sich die Bebauung auf. Villen rechts und links an der Straße. Ganz unvermutet reißt die rechte Zeile ab: offenes Gelände, ein kahler, weiter Hang, gekrönt von einer Bauruine auf dem Gipfel.

Es verschlägt mir den Atem. Wie vor Jahren steigt beim Anblick Gibeas das Gedicht vom Riesenspielzeug in meiner Erinnerung hoch:

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,
die Höhe, wo vorzeiten die Burg der Riesen stand . . .

Die Höhe, wo vorzeiten die Burg des Königs stand! Doch heute kommt mir der Schluß jenes Gedichtes in den Sinn:

Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

So steht es mit Gibea: Du fragest nach Gibea, du findest es nicht mehr!

Ich steige den weiten Hang empor, Spuren von Kettenfahrzeugen und Bulldozern. Unter dem Gipfel ist links ein weiter Platz geebnet. Es sollte wohl ein Parkplatz werden. Für das „Hotel“ dort oben. Gräben muß ich überspringen. Wurden sie für Kanalisation, Kabel, Wasserleitungen gezogen? Oder waren es Schützengräben? Einer zerreißt die Stelle, an der Albright seinerzeit den Eckturm der alten Saulsburg freilegte. Nichts mehr zu sehen von der alten Bauernfeste. Eingerrissen die Mauern, in denen Israels erster König wohnte. Zugeschüttet der Raum, in dem David die Harfe schlug.

Ich bin wie benommen. Ist eine solche Barbarei überhaupt möglich? Jetzt stehe ich vor der Bauruine. Keine Frage: Hier hatte einer Großartiges vor; selbst im Verfall verrät die Anlage eine gewisse Würde. Der Bauherr wußte, weshalb er sich gerade an diesem Platze niederlassen wollte. Der Architekt plante die Landschaft mit ein, wollte — ja, er wollte, doch er kam nicht zur Vollendung. Ob die Behörden in letzter Minute eingriffen? Ob der Krieg dem Frevel ein Ende setzte? Ich habe mich auf einem Betonklotz niedergelassen; so, daß ich die Kulturschande nicht mehr vor Augen habe. Weit reicht von hier der Blick. Links im Tal eine neue Trabantenstadt, wie eine Stadt auf dem Mond; nüchtern, praktisch, hygienisch, aber widersinnig und fehl in dieser heroischen Landschaft.

Rechts dahinter auf der Höhe Nabi Samwil; unverändert. Wie lange noch? Wieder eine Handbreit weiter nach rechts, doch in größerer Entfernung: Ed Dschib, das alte Gibeon.

Gibeon: „Höhenort“ ist eine alte Kanaaniterstadt. Als Josua in das gelobte Land einbricht, entgeht Gibeon durch List der Vernichtung. Josua 9 berichtet:

Josua 9, 3—6:

(3) Aber die Bürger von Gibeon hörten, was Josua mit Jericho und Ai getan hatte. (4) Da erdachten auch sie eine List, gingen hin und versahen sich mit Speise und nahmen alte Säcke auf ihre Esel und alte, zerrissene, geflickte Weinschläuche (5) und alte, geflickte Schuhe an ihre Füße und zogen alte Kleider an, und alles Brot, das sie mit sich nahmen, war hart und zerbröckelt. (6) Und sie gingen zu Josua ins Lager nach Gilgal und sprachen zu ihm und zu den Männern Israels: Wir kommen aus fernen Landen; so schließt nun einen Bund mit uns.

Josua 9, 12—15:

(12) Dies unser Brot, das wir aus unsern Häusern zu unserer Speise mitnahmen, war noch warm, als wir zu euch auszogen, nun aber, siehe, ist es hart und zerbröckelt; (13) und diese Weinschläuche waren neu, als wir sie füllten, und siehe, sie sind zerrissen; und diese unsere Kleider und Schuhe sind alt geworden über der sehr langen Reise. (14) Da nahmen die Obersten von ihrer Speise, aber befragten den Mund des HERRN nicht. (15) Und Josua machte Frieden mit ihnen und schloß einen Bund mit ihnen, daß sie am Leben bleiben sollten.

Die Gibeoniter werden in das Bündnis der Stämme aufgenommen. Doch als Strafe für ihre List werden sie dazu bestimmt, als Holzhauer und Wasserträger harten Dienst zu leisten. Ausdrücklich wird Gibeon als eine große Stadt „wie eine der Königsstädte“ bezeichnet (Jos. 10, 2). Es sieht so aus, als sei es Haupt eines Städtebundes gewesen. Namentlich werden Kephira, Beeroth und Kirjath-Jearim genannt. Es gibt aber gute Gründe, auch Jebus diesem kanaanitischen Städtebund zuzurechnen.

Die archäologischen Grabungen haben den Bericht des Buches Josua bestätigt. Im Trümmerhügel von Gibeon fehlt jene Brandschicht, die in Bethel, Hazor, Debir und anderen Orten die Landnahme durch die eindringenden Israeliten erkennbar macht. Als Holzhauer und Wasserträger sollten die Gibeoniten dienen. In jenen Tagen war das Bergland dicht bewaldet. Hier bot sich selbst für die männliche Bevölkerung einer größeren Stadt ausreichende Arbeitsmöglichkeit. Und auf Wassergewinnung verstanden sich die von Gibeon. Die Ausgrabungen haben gezeigt, daß Gibeon gleich über zwei ausgeklügelte Wasserversorgungen verfügte.

Die eine Anlage beginnt mit einem Tunnel, der über 93 Stufen gut 50 Meter weit in den Fels führt. Er endet in einer Zisterne. Diese empfängt ihr Wasser aus einer unterirdischen Quelle durch einen mehr als 30 Meter langen Stollen. In Friedenszeit konnte man die Zisterne durch einen ungeschützten Eingang betreten, der außerhalb der Stadtmauer lag. Drohte Krieg, so wurde dieser bequeme Zugang verschlossen und kaschiert. Die in der Stadt Eingeschlossenen erreichten dann das Wasser durch den innerhalb der Mauer mündenden Tunnel.

Wie wir sehen, hat diese Anlage überraschende Ähnlichkeit mit dem Tunnelsystem von Jebus.

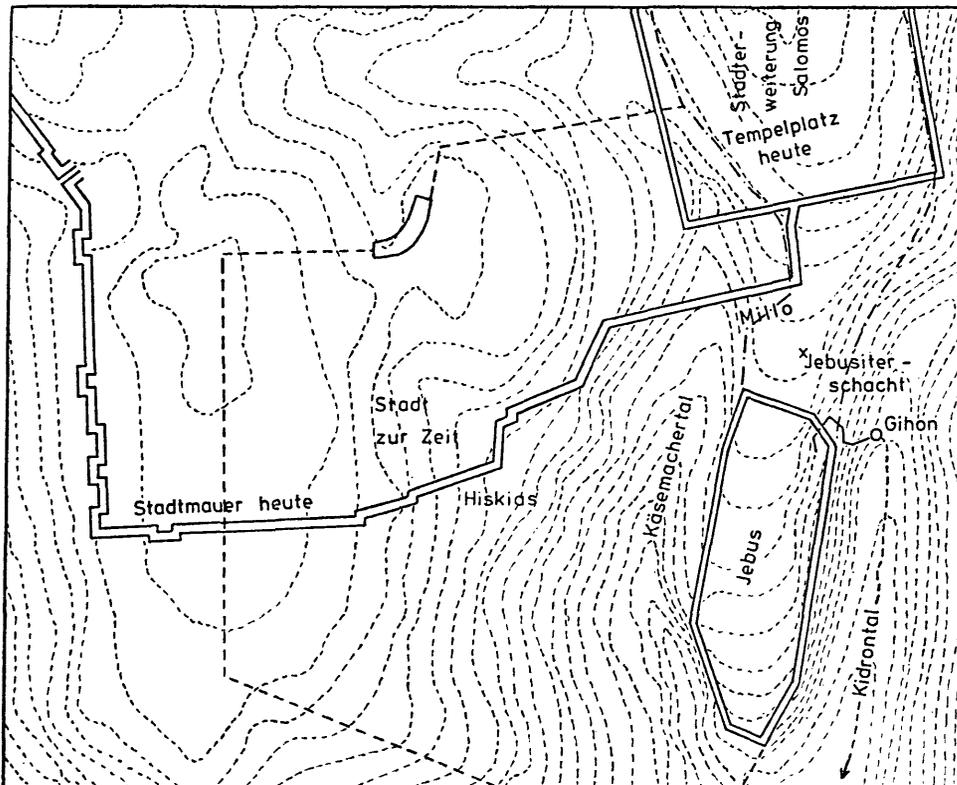
Nun verfügt Gibeon aber noch über eine zweite Wasserversorgung. Es handelt sich um den sogenannten „Teich“ von Gibeon. Dieser liegt an der Nordseite des Tells. In den gewachsenen Kalkstein ist ein riesiger Hohlzylinder geschlagen. Er geht bei elf Meter Durchmesser zwanzig Meter in die Tiefe. Man hat ausgerechnet, daß 3 000

Tonnen Gestein herausgebrochen werden mußten, um diesen gewaltigen Schacht zu schaffen. Aus seinen Seitenwänden ist eine anderthalb Meter breite Treppe mit 79 Stufen herausgehauen, über die man zum Wasser hinabsteigt.

An diesem „Teich“ von Gibeon spielt sich, wie wir noch sehen werden, jenes blutige Scharmützel ab, das der Eroberung Jerusalems vorausgegangen ist.

Ich habe das Teleobjektiv aufgesetzt und mache in Ruhe ein paar Aufnahmen. Von der Höhe Samuels, Gibeon und Rama, das weiter nach rechts liegt. Nachdenklich verlasse ich die Höhe und steige ins Tal hinab. Ich erwische einen arabischen Landomnibus, der auf mein Winken auf freier Landstraße anhält und mich aufnimmt. Der Fahrer, der in Ramallah zu Hause ist, klärt mich über die Bauruine auf: „Kein Hotel, no. King Hussein wollte sich dort oben eine Villa bauen.“ Eine müde Handbewegung. „Kam Sechstagkrieg 1967. You know?“

I know. König Hussein von Jordanien also war der Bauherr. Das macht manches verständlich. Ihm bedeutete Saul nichts. Doch etwas anderes ist interessant: Hussein gilt als anerkannter Militär und Mann mit besonderem Blick für taktische Gegebenheiten. Er beurteilte offenbar Gibeas Lage genau wie – dreitausend Jahre früher – König Saul. Gibeas Sauls oder Tell el Hussein: die Höhe beherrscht weithin das Land.



Das alte Jebus wurde bald zu eng. Zunächst wuchs die Stadt nach Norden. Dort, wo sich heute der Tempelbezirk befindet, legte Salomo seinen Palast und den Tempel an. Dieser Bezirk wurde durch die Aufschüttung des Millo mit der Stadt Davids verbunden. Etwa an der Stelle, an der sich auf dieser Karte das x befindet, stieß eine Probegrabung selbst in 8,80 m Tiefe noch nicht auf Fels. – In der Zeit der folgenden Könige wuchs die Stadt über das Käsemacherthal hinweg nach Westen. Zur Zeit Hiskias hatte sie etwa den hier angegebenen Umfang.

AM TEICH VON GIBEON

Feindliche Brüder
Machen wir ein Spiel!
Aus dem Spiel wird blutiger
Ernst
Asahel läuft in den Tod

„Die tun, als seien wir Luft!“ Seba wies auf die Frauen, die mit vollen Krügen vom Quellteich heraufstiegen. Ein bitteres Lächeln flog um Abners Mund: „Sie kennen mich, wissen, daß ich Sauls Vetter bin.“ Seba sah Abner von der Seite an. „Ah, richtig, du stammst wie Saul hier aus Gibeon.“ Er zögerte. „Doch – ich begreife nicht, aus welchem Grunde diese Gibeoniter dir gram sind?“

„Saul ist im Zorn von ihnen geschieden und hat sich dann drüben in Gibeon niedergelassen.“ Er wies zu der kahlen Höhe hinüber, die jenseits des Tals lag. Seba hielt die Hand über die Augen, um gegen die Sonne sehen zu können. „Nur verkohlte Mauerreste noch! Die Philister haben furchtbar gewütet.“ Er wandte sich wieder Abner zu. „Wenn ich Andeutungen, die ich hörte, richtig verstand, hat Saul doch aber auch Blutschuld gegenüber Gibeon auf sich geladen?“

Abner antwortete nicht, spähte vielmehr angestrengt nach Süden. Unwillkürlich folgte Seba Abners Blick. „Dort steigen Krieger herauf!“ Es war schwierig, gegen die blendende Sonne Gesichter zu erkennen. „Es können nur Männer Davids sein.“ Abner nickte. „Von den Unseren hält sich keine Streifschar hier auf.“

Jetzt hatten die Vordersten die Höhe erreicht und schwenkten in den Weg ein, der zum Teich führte. „Joab!“ stieß Abner hervor. Seba ergänzte: „Und hinter ihm seine Brüder Abisai und Asahel!“ Sein Mund wurde schmal. „Wo die halsstarrigen Söhne der Seruja sind, da fährt das Schwert schnell aus der Scheide.“

Abner warf ihm einen raschen Blick zu. „Wir werden uns ruhig halten!“ Er sah zu seinen Kriegern hinüber, die in lockeren Gruppen lagerten. Jetzt hatten sie die Fremden bemerkt. Unruhe flackerte auf. Hier sprang einer hoch und spähte argwöhnisch zu den Ankömmlingen hin, dort tastete eine Hand nach dem Schwert.

Abner wandte sich zu Seba: „Du schaffst Ruhe!“ Der wollte widersprechen: „Wir sind in der Überzahl –.“ Abners Stimme wurde schneidend: „Tu, was ich dich heiße! Kein Streit mit den Judäern! Es ist Friede zwischen Eschbaal und David. Geh!“

Seba sprang auf und eilte zu den Kriegern. Abner sah, wie er auf sie einsprach. Ruhe trat ein, die Männer legten sich nieder, es wurde still.

Seba kam zurück. Unmut spiegelte sich auf seinem Gesicht. „Ich habe getan, was du befehlest.“ Er ließ sich nieder. „Da, sieh dir diese Bethlehemiten an! Sie tun, als seien sie hier zu Hause!“ Er knirschte mit den Zähnen. „Und das mitten in Benjamin, mitten im Stammlande Sauls.“

„Du meinst: im Stammlande unseres Königs Eschbaal!“ Abners Worte rissen Seba herum. „Abner, damit höhnt du dich selbst! Du warst es, der Eschbaal zum König machte. Du hast ihn aus seinem Stammesgebiet Benjamin nach Mahanajim ge-

setzt.“ Seine Augen zogen sich zusammen. „Deine Schuld ist es, wenn diese Söldner Davids sich hier breitmachen!“

Abner erhob sich. „Ich werde sie begrüßen! Wenn du magst, dann komm mit mir.“ Seba starrte ihm verwirrt nach, dann sprang er auf und beeilte sich, Abner einzuholen.

Davids Mannen hatten sich drüben, auf der Südseite der Mauer, die den Teich umschloß, niedergelassen. Es gab hier weniger Schatten als dort, wo die Männer Eschbaals lagerten. Doch Joab verfolgte wohl dieselbe Absicht wie Abner, wollte Abstand halten. Jetzt, da Abner herüberkam, erhob sich Joab. Gemessen ging er einige wenige Schritte Abner entgegen. Die anderen verharrten regungslos, doch Abner wie auch Seba spürten die Spannung. Abner neigte grüßend den Kopf: „Im Namen des Königs Eschbaal heiße ich euch willkommen in Benjamin. Seid unsere Gäste, stillt euren Durst, ihr Mannen Davids Ben Isai.“

Seba biß sich auf die Lippen. Gut gemacht, Abner! König Eschbaal ist hier der Hausherr, Davids Männer nur Gäste. Blitzt es nicht in Joabs Augen? Er hat den Hintersinn der Grußworte verstanden. Was wird er antworten?

„Wir danken dir, Abner Ben Ner, der du Oberster warst unter König Saul.“ Höflich klangen die Worte, doch Abner vernahm sehr wohl die Zurechtweisung: Du warst der Oberste unter Saul. Doch jetzt? Was bist du jetzt, Abner? Oberster eines Schattenkönigs? Eines Schwächlings, der sich in die Klüfte des Gebirges Gilead verkriecht? Lächle, Abner, lächle! Nimm dankend die Einladung an, dich hier bei diesen Männern niederzulassen.

Zu spät erkennt Abner, daß jetzt die Rollen vertauscht sind. Joab bietet Wein an, reicht Feigenkuchen herüber, spielt den Gastgeber. Abner kann ein Gefühl des Neides nicht unterdrücken, als er sich im Kreis der Männer umsieht. Das dort ist Itthai Ben Ribai, ein Benjaminit! Beheimatet in Gibeon, doch jetzt ein Gefolgsmann Davids. Und der neben ihm? Wahrhaftig, das ist einer hier aus Gibeon! Da, eben fällt sein Name: Jischmaja. War noch ein Kind, als wir von Gibeon nach Gibeon zogen. Jetzt ist er ein Krieger Davids. Wie der hellhaarige Mann da drüben. Ein Philister wohl? Auch jener dort ist ein Fremdling; etwa ein Hethiter?

Abners Blick reißt sich los, sucht die Ferne. Dort drüben die nackte Höhe von Gibeon. Sauls Burg ein Trümmerhaufen. Saul und drei seiner Söhne gefallen auf den Bergen Gilboas. Der einzige Überlebende ein Schwächling, eine Puppe in meiner Hand –.

Männer müßte man um sich haben! Männer wie diese hier. Was für eine erlesene Schar hat David um sich gesammelt. Wer nach Ruhm lechzt, geht zu David; wer eine Schuld einlösen, ein freier Mann werden, wer Beute machen und Reichtum sammeln will, wer heiß nach Abenteuern dürstet: der schließt sich David an. Hier wäre ein Platz für dich, Abner. Hier gehörtest du hin. David wüßte Aufgaben für dich, die deiner wert sind. Du wüchsest über dich hinaus. Du würdest erst ein – Mann!

Abner schüttelt sich. Träume nicht! Du stehst ja hinter Eschbaal, dem letzten, dem schwachen Sohne Sauls. Du stützt ihn, hast ihn fest im Zügel. Vielleicht kommt einmal der Tag, an dem du selbst –.

Was hat Seba eben gesagt? Ein Kampfspiel? Nun, warum nicht? Das gibt den Jungen die Möglichkeit, die Kräfte zu messen. Ohne Blutvergießen, ohne Totschlag. Schöne alte Kriegersitte: im Kampfspiel die Klingen kreuzen! Musik für die Männer: wenn hell das Schwert auf dem Schildrand singt, wenn Zuruf gellt, wenn der Funke springt!

Mit einer Handbewegung bringt Abner Seba zum Schweigen. Er wendet sich an Joab, der Krieger spricht jetzt mit dem Krieger. „Laß das Spiel uns halten nach alter Weise. Flach treffe das Schwert, hohl halle der Schild!“ Joabs Gesicht ist undurchdringlich. „Ich nehme an. Zwölf gegen Zwölf?“

Abner springt auf, winkt Seba. Er sorgt sich nicht, ob seine Mannen bestehen werden. Sie sind keine Kinder. Sie sind nicht wie die Männer des allgemeinen Heerbanns, die zur Zeit der Not gerufen werden und dann für Tage oder auch Wochen die Sichel mit dem Schwerte tauschen. Nein, sie sind – genau wie Davids Leute – Berufskrieger, Söldner, die schon Saul sich kaufte. Abner lächelt grimmig. Sie werden sich nicht verbleuen lassen!

Schon stehen sie sich in zwei schweigenden Reihen gegenüber. Sie haben sich auf halbem Wege getroffen, hart östlich des Teiches von Gibeon. In lockeren Haufen halten sich die anderen Männer zur Seite.

Die beiden Anführer treten vor. „Seid ihr bereit?“ fragte Abner. Doch statt einer Antwort fragt Joab zurück: „Warum steht in deiner Reihe ein Mann zuviel?“

Abner ist verwirrt. Hat Seba –? Nein, Seba selbst ist es, der da bei den Zwölfen steht. Was hat er jetzt dort noch zu suchen? Was flüstert er mit Semaja, diesem jungen Heißsporn?

„Seba!“ schneidend klingt Abners Stimme. „Seba, her zu mir!“ Der springt herzu, hebt beschwichtigend die Hand. Doch hinter seinen Augen blitzt Hinterlist. Abner kann sich nicht mit Seba befassen. Er muß das Zeichen geben. Sonst werden sie ihn der Feigheit zeihen. Er hebt die Hand.

Hinter hochoberhobenen Schilden rücken die Reihen gegeneinander vor. Schild prallt auf Schild, Schwert gegen Schwert. Kampfgeschrei gellt auf nach altem Brauch.

Jetzt werden sie sich voneinander lösen, zurückgehen und sodann in neuem Anlauf aufeinanderprallen. Doch was ist das? Semajas Gegenspieler strauchelt, krümmt sich. Der Schild entfällt ihm. Doch noch im Fallen reißt der Krieger das Schwert hoch, stößt es Semaja in den Leib.

„Verrat!“ gellt es von drüben. Pfeile zischen, Spieße splittern. Dann ist Mann gegen Mann. Abner fühlt sich eingekeilt in einen wilden Knäuel verbissen kämpfender Männer. Ein Schwert blitzt dicht, ganz dicht vor seinen Augen. Ein dröhnender Schlag fetzt ihm die Sturmhaube vom Kopf. Rauschen braust in seinen Ohren, schwarze Vögel flattern vor dem Himmelsblau. Abner taumelt, bricht in die Knie. Über ihm ein gellender Schrei. Irgendwer fällt über ihn und reißt ihn vollends nieder.

„Tod den Verrätern!“ heult es. Joabs Stimme! Flüche und Stöhnen, Keuchen und Röcheln. „Tod den Hunden Eschbaals!“

Abner beißt die Zähne zusammen, hört sie knirschen. Der Purpurschleier vor den Augen verweht. Noch im Liegen reißt Abner das Schwert aus der Scheide. Was ist

mit der Hand? Ich kann das Schwert nicht fassen? Der Sterbende vorhin: er riß mich nieder, brach mir fast das Handgelenk! Oh – dieser Schmerz! Doch da ist Abisai: „Tod allen Verrätern!“ Abner reißt den Arm hoch, fängt den niedersausenden Hieb auf. Der Schmerz zuckt bis in die Achselhöhle. Die Hand kann das Schwert nicht halten. Mit hellem Singen schwirrt die Waffe durch die Luft. „Stirb!“ heult Abisai und schwingt die Klinge in sausendem Hieb. Da wirft sich Abner herum, duckt sich und bricht durch den Knäuel der Kämpfenden. Doch hinter ihm gellt Abisais Stimme: „Asahel! Da flieht Abner. Ihm nach!“

Er springt über Gefallene, hört das Siegesgeschrei der Krieger Davids. Überall laufen die Helden, die du anführst, Abner. Da vorn läuft eine Schar genau auf Rama zu, als ob dort Hilfe winke. Joab ist mitten unter ihnen, wütet wie ein Löwe.

Bieg zur Seite ab, nach Norden zu! Sieh, da liegt ein Gefallener. Schwert und Schild hat er verloren, doch da ist noch sein Speiß! Im Laufen reißt Abner die Waffe hoch, hetzt weiter. Auf halbem Hang wirft er einen Blick über die Schulter zurück. Das Gefecht hat sich aufgelöst, die Verfolger jagen auf breiter Front. Einer aber, einer ist ganz dicht hinter dir! Abisai ist es nicht. Dessen Stimme hörte ich eben weiter hinten. Schnellfüßig muß der Bursche sein, der mit mir Schritt gehalten hat.

Ein Tal, ein Bach, in dessen trockenem Bett glatte Kiesel unter dem Fuß wegspringen. Nicht straucheln, Abner! Hörst du hinter dir den Verfolger?

Jetzt geht es wieder bergan. Irgendwo da vor mir liegt Mizpa. Wenn nur die Hitze nicht wäre! Der Atem fliegt, das Herz jagt. Es ist vorbei mit Laufen.

Wie? Nur noch der einzelne hinter dir? Die andern weit zurück, noch drüben am jenseitigen Hang? Dann laß dir Zeit und schöpfe Atem. Den einen dort brauchst du nicht zu fürchten, solange du ihn unter dir hast.

Hier ist ein Felsabsatz. Hinauf! Und nun laß ihn kommen. Sieh an, es ist Asahel, der Jüngste der Söhne Serujas. War schon immer ein flinker Bursche, schon damals im Lager von Ephes Damim. Wie lange das her ist! Damals, als David den Riesen erschlug. Ein Grünschnabel war damals dieser – „Asahel!“ Der wirft den Kopf hoch, verhält im Lauf. „Junge, laß dir raten von Abner: Such dir einen anderen Gegner, von dem du die Beute nimmst!“ Der Junge reckt verbissen das Kinn vor. „Dich muß ich haben, Abner! Was wär's schon für Ehre, wenn ich einen andern erschlüge!“ Er hebt den Schild und steigt herauf, Entschlossenheit im jungen Gesicht.

Abners Augen werden starr. „Laß ab von mir, Junge! Wie soll ich vor deinen Brüdern bestehen, wenn ich dich töte?“ Falsch habe ich das gemacht, ganz falsch! Ich mußte beschwörend bitten, vielleicht hörte er dann. Doch mit Drohen läßt kein Serujasohn sich schrecken. Gleich ist er heran. Jetzt schwingt sich Asahel über die letzte Felskante.

Da wendet sich der Alte wie zur Flucht. Doch noch im Wenden stößt er den Speerschaft nach hinten. Er fühlt, wie das Holz in Weiches trifft, hört einen unterdrückten Schrei. Er reißt den Speer nach vorn, sieht das Blut auf dem stumpfen Ende des Holzes und fährt herum: Da liegt Asahel mit dem Gesicht zwischen den Steinen. Die Hand umkrallt das Schwert, öffnet sich, fällt schlaff zur Seite.

Abner springt hinunter, kniet neben Asahel nieder, wendet ihn vorsichtig um. Der

Junge ist tot. Der Speerschaft ist ihm in den Leib gedrungen, hat die große Schlagader zerrissen.

Abners Hand zittert, als sie dem Jungen die Augen zudrückt. Er richtet sich auf, blickt zurück. Dort unten hetzen sie heran. Soll ich bleiben, mich gleich dem Tode stellen? Einen Augenblick schwankt Abner. Er sieht Joabs Augen vor sich: Augen des Bluträchers! Joab wird nicht ruhen, bis Asahel gerächt ist. Joab nicht und Abisai nicht. Die Söhne der Seruja kennen keine Gnade. Soll ich bleiben?

Abner schüttelt sich. Noch haben sie mich nicht! Da oben ist die Sonne, hier ist ein Speer. Und dort drüben: ein Haufe meiner Männer! Wenigstens eine kleine Schar hat sich wieder gesammelt. Ich muß zu ihnen! Dann werden wir weiter sehen.

Das blutige Scharmützel am Teich von Gibeon wird uns 2. Samuel 2, 12–32 ausführlich beschrieben. Zählt man die Kämpfer, so mag man sagen: Ein Gefecht ohne große Bedeutung. Und doch hat es auf die weitere Entwicklung einen entscheidenden Einfluß ausgeübt. Durch Asahels Tod steht zwischen Abner und den Söhnen der Seruja künftig die Blutrache. Joab war schon immer ein harter Mann. Als Bluträcher ist er unerbittlich, gnadenlos. Wir ahnen: Abner wird den Tod des jungen Asahel bezahlen müssen: Auge um Auge, Zahn um Zahn, Leben um Leben. Abner ist aber nicht irgendwer. Fällt er, so fällt auch Eschbaal, Sauls letzter Sohn.

Es ist, als liege der Name Gibeon wie ein Fluch auf dem Hause Sauls. Ich deutete schon an, daß Saul sich Gibeon gegenüber eine Schuld aufgeladen haben muß. Was er getan hat, wird nicht berichtet. Wir werden es wohl auch nie erfahren. Wir können nur anhand der vorliegenden, lückenhaften Berichte Vermutungen anstellen. Da lesen wir 2. Samuel 21:

2. Samuel 21:

(1) Es war eine Hungersnot zu Davids Zeiten drei Jahre nacheinander. Und David suchte das Angesicht des HERRN, und der HERR sprach: Auf Saul und auf seinem Hause liegt eine Blutschuld, weil er die Gibeoniter getötet hat.

(3) Da sprach David zu den Gibeonitern: Was soll ich für euch tun? Und womit soll ich Sühne schaffen, daß ihr das Erbteil des HERRN segnet?

(5) Sie sprachen zum König: Von dem Mann,

der uns zunichte gemacht hat und der uns vertilgen wollte, daß uns nichts bleibe in allen Landen Israels — (6) aus seinem Hause gebt uns sieben Männer, damit wir sie aufhängen vor dem HERRN in Gibeon, auf dem Berge des HERRN. Der König sprach: Ich will sie euch herausgeben.

(9) Und gab sie in die Hand der Gibeoniter. Die hängten sie auf dem Berge vor dem HERRN auf. So kamen diese sieben auf einmal um und starben in den ersten Tagen der Ernte, wenn die Gerstenernte anfängt.

Die hier geschilderte Begebenheit spielt zwar Jahre später, steht aber in Zusammenhang mit Ereignissen, die bis in die Regierungszeit Sauls zurückreichen. Was für eine Blutschuld mag es gewesen sein, die Saul gegenüber den Gibeonitern auf sich lud?

Saul stammte, wie wir gesehen haben, aus Gibeon. Die Namen einiger Vorfahren klingen kanaänisch. Die kanaänischen Gibeoniter verehrten auf der Höhe vor ihrer Stadt den, wie Luther übersetzt, „Herrn“. Ursprünglich wird dieser Herr ein kanaänischer Baal gewesen sein. Die „Höhen“ waren seit altersher mit der Vereh-

rung des Baal verbunden. Bekommt man diese Zusammenhänge in den Blick, dann wird auch verständlich, wie Saul seinem Sohn den Namen Eschbaal, Mann des Baal, geben konnte.

Nun wird – 2. Samuel 21, 2 – berichtet, daß Saul die Gibeoniter auszurotten suchte „in seinem Eifer für Israel“. Was steckt hinter dieser Bemerkung? Etwa, daß Saul sich vom Baalskult zum Glauben an Jahwe bekehrt habe, der Israel aus Ägyptenland führte? Ist dann Sauls „Eifer für Israel“ der Eifer des Neubekehrten? Manches legt solche Vermutung nahe. Es ist eine Zeit des Überganges und großer Veränderungen. Baal, der alte Gott des Landes, ringt noch mit Jahwe, der sich dem Moses offenbarte. Saul stand noch auf der Grenze zwischen dem Alten und dem Neuen. Mit David bricht die neue Zeit an.

GIHON

Wir sind jetzt die Felsentreppe zur Quelle Gihon hinabgestiegen und stehen am Quellteich. Links sehen wir den Eingang zum Tunnel. Er führte bis unter die Jebusiterstadt und war durch einen Schacht zu erreichen. Nachdem Hiskia den Tunnel bis zum Teich Siloah angelegt hatte, floß alles Wasser, das die Quelle spendete, dorthin. Die Quelle entspringt links unter unserem Standort.

BETTLER

Auch heute trifft man auf Lahme und Blinde. Da Infektionen nicht bekämpft werden, führen sie leicht zur Erblindung. Ähnlich steht es mit den Krüppeln. Oft sind Entzündungen die Ursache für Amputationen. Zur Zeit Jesu galten alle Verkrüppelten als kultisch unrein. Wenn Jesus sich ganz besonders der Blinden und Lahmen annahm, dann war das mehr als nur leibliche Fürsorge. Er zeigte damit, daß sie auch vor Gott als volle Menschen gelten.









Eine Waffe gegen Gott?
Die Helden sind nicht
ausgelastet
Abners Rechnung geht
nicht auf
Gerüchte –
Man einigt sich auf einen
Bund

Ganz plötzlich bricht das Hochplateau zur Tiefe ab. Unendlicher Fernblick: Genau gegenüber die Fortsetzung des Hochlandes. Trotz der Entfernung ist ein Hauch von Wald auf den Höhen zu erahnen. Davor das tief eingeschnittene Tal des Jabbok. Ein schmales Silberband – der Bach dort unten. Ölbäume tupfen grüne Flecken auf die Hänge. In steilen Kehren stürzt die Straße in die Tiefe. Der Motor heult im kleinen Gang auf. Eine Haarnadelkurve, beängstigend spitz, gleich dahinter die nächste. Schwarze Schatten hängen unter Steilwänden. Wadi Zarqa nennen die Araber die Schlucht, das schwarze Tal.

Die Straße reißt sich nach rechts herum, läuft jetzt dicht über dem Bach hin, der schäumend über Steine springt. Und nun vor uns eine Gitterbrücke. Kaum Raum vor ihr zum Einscheren des Wagens.

Unser Philologe schwelgt in „pseudantithetischem“ Parallelismus: „Die Straße war halsbrecherisch, aber dafür fuhren wir auch volles Tempo!“ Er zeigt auf die Gitterbrücke: „Ganz schön eng, nicht? Nur gut, daß unser Wagen um so breiter ist!“

Mit Mühe und Not bringen wir den Transporter auf die andere Seite. Als es geschafft ist, steigen wir zum Bach hinab. Oleander wirft seine Blütenpracht über die Tümpel. Aus dem Röhricht lugen schwarze Ziegen. Ein Stück bachab hockt ein Arab auf einem großen Stein.

Irgendwo hier war es, wo Jakob – heimkehrend aus langem Exil – seine Herden über den Jabbok führte. Das Rieseln der Wellen hüllt mich ein, ich gerate ins Träumen: Jakob und Esau. Ein Linsengericht dampft. Esaus rauhe Stimme heischt: „Laß mich das rote Gericht essen!“ Und verhalten die Antwort Jakobs: „Nur gegen dein Erstgeburtsrecht!“

Ein blinder Greis, mit Zitterhänden; ein junger Mann kniet vor ihm: „Esau bin ich, dein Erstgeborener. Gib, Vater, mir den Segen!“ Der Alte legt die Hand auf seinen Scheitel.

Ein Aufschrei später: „Du gabst schon deinen Segen? Ich, ich bin Esau! Der andere war Jakob!“

Ein Schatten hetzt in wilder Flucht nach Norden. Unruhige Nacht bei Bethel. Der Himmel reißt auf, Engel steigen auf und nieder. Ein Land fern im Osten, die Heimat der Väter. Jahre gehen dahin, sieben, vierzehn, zwanzig. Die Herden wachsen, es wächst die Familie.

Ich will nach Haus! Mit Herden geht es durch die Steppe, mit Knechten, Mägden, Weibern, Kindern. Es geht nach Haus, es geht nach Haus!

Hier ist die Grenze: Der Jabbok. Und morgen überschreite ich die Schwelle zu der Heimat. Morgen –

WASSERVERKÄUFER

Die Gibeoniter mußten als „Wasserträger“ Dienst leisten. Da dies zur Strafe für das erschlichene Bündnis geschieht, dürfen wir annehmen, daß dieser Stand der Wasserträger schon damals wenig Ansehen genoß. Er verlangt ja keine Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern allein Körperkraft und Gleichmut.

ERLÖSERKIRCHE

Über die Dächer der Altstadt blicken wir auf die deutsche evangelische Erlöserkirche. Die Kuppeln links gehören zur Grabeskirche. Die kleinere wölbt sich über der Griechischen Kathedrale, die große krönt die Rotunde des Heiligen Grabes. Unter der Erlöserkirche wurden Grabungen durchgeführt, die den archäologischen Nachweis erbrachten, daß dieses Gelände zur Zeit Jesu noch nicht bebaut war. Damit ist auch erwiesen, daß die Stätten, an denen Golgatha und das Heilige Grab gezeigt werden, außerhalb der Stadt gelegen haben.

Was bringt ihr, meine Späher? Esau zieht heran? Mein Bruder Esau mit vierhundert Männern? Fluch früherer Tat! Was kann ich tun? Wie kaufe ich mich los? Ihr da! Zieht hin mit den Herden, dem Esau entgegen! Sagt, daß ich euch sende als Geschenk. Auch ihr dort! Und ihr! Beschwört ihn! Mit den Herden, den Geschenken. Vergessen soll er, daß ich ihn betrog.

Nacht wird's, und alle Sterne schweigen. Doch in mir schreit es, klagt es an: Du hast betrogen deinen Bruder. Du hast betrogen deinen Vater. Du hast betrogen – Gott.

Ein Schatten steigt da aus der Schwärze, riesengroß. Er packt mich, ringt mit mir und übermannt mich. Was ist mit meiner Hüfte? Wie das schmerzt! – Der Schatten liegt auf mir, schnürt mir die Brust zu, ragt bis zu den Sternen.

Und jetzt erkenn ich dich: Gott bist du! Jahwe Zebaoth! Du bist gekommen, forderst mich. Und du bist stärker. Ich kann dich nicht zwingen, bin bezwungen. Du liegst auf mir, ich kann nicht mehr. Wenn ich nur eine Waffe –

Eine Waffe? Eine Waffe gegen Gott? Da ist sie: Dein eigenes Wort! Du sprachst zu Abraham, dem Vater meines Vaters: Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein! Dies selbe Wort sprach über mir mein Vater Isaak. Damals, du weißt, als ich ihn betrog und den Bruder. Doch es gilt: Ich habe den Segen!

Ich wußte nicht, was ich erwarb, als ich die Linsen Esau ließ. Ich wollte nur die Herden und des Vaters Land. Jetzt aber weiß ich: Segen ist Leben!

„Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ Das ist das Schwert, mit dem ich dich, Gott, im Dunkel treffe. Dein eignes Wort! Das ist die Waffe, die dich bannt, dein Segen. Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!

Ich fahre aus dem Wachtraum auf. Tag ist es, die Sonne gießt Fluten von Licht in die Schlucht. Hier war es, wo Jakob mit Gott rang, hier war es, wo Gott einem Sünder zu Willen war (1. Mose 32, 23–32).

Der Philologus ruft nach mir. Ich steige über knirschende Kiesel zur Straße hinauf. Die Anstrengung weitet mir die Brust. Doch mein Atem geht frei. Auch mir ist die Waffe gegeben, mit der Gott sich von einem Menschen überwältigen läßt: sein Wort! Und nicht nur als Verheißung wie dem Jakob. Nein, als erfüllte Wirklichkeit. Das Wort ward Fleisch!

Weiter geht es, nach Norden. Immer bergauf, in Serpentinien, hier der Berg und drüben der Abgrund. Endlich erreichen wir die Höhe. Gebirge Gilead, über die Weite saust der Wind. Dürres Gras harft, krüppelige Bäume ringen die Hände. Hier, irgendwo in diesem gespenstischen Bergland, lag Mahanajim. Jakob zog an der Stätte vorbei, als er heimwärts wanderte. Möglicherweise ist Mahanajim im heutigen Chirbet Mahneh zu sehen, wenige Kilometer nördlich des Städtchens Ajlun. Dieser Platz liegt fast 1000 m über dem Meeresspiegel in Jordanien. In seiner geographischen Unzugänglichkeit entzog er sich einem Zugriff der Philister. Hier war Sauls Sohn Eschbaal sicher. Die Kehrseite: Mahanajim lag auch für Israel zu weit abseits. Ein König, der hier residierte, lebte fast wie im Exil. Jene von Abner geführte Truppe, die mit Davids Schar am Teich von Gibeon zusammentraf, hatte wahrscheinlich die Aufgabe, Eschbaals Existenz den westjordanischen Stämmen in Erinnerung zu rufen. Größere militärische Unterneh-

mungen, etwa gegen die Philister, verboten sich von selbst. Eschbaal war in Mahanajim zur Untätigkeit verdammt. Freiheit zum Handeln lag allein noch bei David.

-- --

Doch die Zeit bleibt nicht stehen. Manchmal sind es scheinbar nebensächliche Episoden, die die Entwicklung vorantreiben, kleine menschliche Schwächen, hinter denen sich aber im Grunde mehr verbirgt.

2. Samuel 3:

(6) Solange der Kampf währte zwischen dem Hause Sauls und dem Hause Davids, stärkte Abner das Haus Sauls. (7) Und Saul hatte eine Nebenfrau, die hieß Rizpa, eine Tochter Ajjas. Und Isch-Boscheth sprach zu Abner: Warum bist du zu meines Vaters Nebenfrau eingegangen? (8) Da wurde Abner sehr zornig über die Worte Isch-Boscheths und sprach: Bin ich denn ein Hundskopf aus Juda? Heute erweise ich mich freundlich dem Hause Sauls,

deines Vaters, und seinen Brüdern und Freunden und habe dich nicht in Davids Hände gegeben, und du rechnest mir heute eine Schuld an wegen eines Weibes? (9) Gott tue Abner dies und das, wenn ich nicht tue, wie der HERR dem David geschworen hat, (10) daß das Königtum vom Hause Sauls genommen und der Thron Davids aufgerichtet werde über Israel und Juda von Dan bis Beerseba! (11) Da konnte er Abner kein Wort mehr antworten, so fürchtete er sich vor ihm.

Man kann beim Lesen ein Lächeln kaum unterdrücken. So ist das, wenn die „Helden“ auf der Bärenhaut liegen: Mahanajim, die Philister weit vom Schuß. Es tut sich nichts. Tagaus, tagein langweilige Routine. Da kommt ein unternehmungslustiger Krieger eben auf dumme Gedanken. Er verstrickt sich in „Weibergeschichten“. Typisch für das Leben in einer abgelegenen Garnison.

Doch diese Sicht ist falsch. Abners Verhältnis zu Rizpa ist mehr als eine amouröse Entgleisung. Wir müssen diesen Vorgang mit den Augen jener Zeit sehen. Rizpa war eine Nebenfrau des gefallenen Königs Saul. Es war immer noch so in jenen frühen Tagen: Wer den Harem eines toten oder gestürzten Herrschers übernahm, erhob damit Anspruch auf die Nachfolge im Amt. Ischboscheth-Eschbaal hat das genau so empfunden. Sein Vorwurf „Warum bist du zu meines Vaters Nebenfrau eingegangen?“ ist nicht ein Ausbruch moralischer Entrüstung. Durch die Frage zittert die Angst: Wie soll ich dein Verhalten deuten? Erhebst du Anspruch auf die Nachfolge Sauls? So hat es Eschbaal gemeint. So hat es Abner auch ganz richtig verstanden.

Und Abner handelt. Der Vorfall löst aus, was sich wohl schon lange angebahnt hat: Abner sucht Kontakt zu David. Abner hat erkannt, wo die Zukunft liegt. Schlecht für Abner, daß er die Schatten der Vergangenheit übersieht: die Blutrache, die seit Asahels Tod zwischen ihm und Joab steht.

2. Samuel 3, 12–16:

(12) Und Abner sandte Boten für sich zu David und ließ ihm sagen: Wem gehört das Land? Schließe du einen Bund mit mir: siehe, meine Hand soll mit dir sein, daß ich dir ganz Israel zuführe. (13) David sprach: Gut, ich will einen Bund mit dir schließen. Aber eins fordere ich von dir: Du sollst mein Angesicht nicht sehen, es sei denn, du bringst Michal, Sauls Tochter, zu mir, wenn du kommst, mein

Angesicht zu sehen. (14) Auch sandte David Boten zu Isch-Boscheth, dem Sohn Sauls, und ließ ihm sagen: Gib mir meine Frau Michal, dir ich mir gewonnen habe mit hundert Vorhäuten der Philister. (15) Isch-Boscheth sandte hin und ließ sie wegnehmen ihrem Mann Paltiël, dem Sohn des Lajisch. (16) Und ihr Mann ging mit ihr und weinte hinter ihr her bis Bahurim. Da sprach Abner zu ihm: Kehre um und geh heim! Und er kehrte um.

Was ich oben gesagt habe, gilt auch hier: Wenn David Michal fordert, so ist das mehr als ein Wiedererwachen alter Liebe. Es ist unmißverständlicher Anspruch: Ich bin Sauls Schwiegersohn! Michal hatte David vor Saul gerettet (1. Sam. 19, 8–17). Sie hat bitter bezahlen müssen. Nachdem ihr Gatte David in die Fremde geflüchtet war, wurde sie von ihrem Vater Saul an Palti, den Sohn des Lajisch aus Gallim, gegeben (1. Sam. 25, 44)*. Schon diese Handlungsweise Sauls war mehr als ein simpler Racheakt. Jedermann verstand: Saul hat David enterbt. David ist nicht mehr Sauls Schwiegersohn.

Jetzt rückt David die Dinge wieder – in seinem Sinne – zurecht. Kommt Michal zu ihm, dann ist klargestellt: David ist Sauls Eidam! David gehört legal zum Herrscherhaus.

Bemerkenswert, daß David es sich erlauben kann, seine Forderung zugleich auch an Eschbaal zu richten. Das ist ein Wink an Abner: Ich kann auch ohne dich meine Ziele verfolgen! Es ist zugleich ein Abtasten Eschbaals: Wie weit kann ich bei dir schon gehen?

Eschbaal gibt sofort nach. So weit – so weich! – ist er schon. Was ihn eben noch aufgebracht hat, daß Abner sich Rizpa nahm, zwingt ihm jetzt kein Widerwort mehr ab. Er erfüllt anstandslos Davids Forderung, die doch im Grunde auf das Gleiche wie Abners Handeln hinausläuft. Eschbaal hat aufgegeben.

Ob er wußte, was sich zwischen Abner und David anspannt? Zumindest mag er es geahnt haben. Doch er war hilflos. Solange Abner ihn hielt, war er eine Marionette in dessen Hand gewesen. Jetzt ließ Abner die Fäden los, und die Marionette sank in sich zusammen.

Abners Rechnung hatte alle Faktoren einkalkuliert: Er hatte Davids Aufstieg verfolgt. Verfolgt im wahren Sinne des Wortes! Er kannte David wie kaum ein anderer. Jahrzehnte war ihm David der Gegner gewesen. Meist meinen wir, am besten unsere Freunde zu kennen. Doch ein Mann von Abners Art hat seinen Gegner gewiß genauer studiert als die Freunde. Er wußte, was an David war.

Jetzt kommt er und bietet sich David an. Ein Abner kriecht nicht. Ein Abner spricht, wie eben der Krieger zum Krieger spricht: Ich habe erkannt, daß du der Stärkere bist. Ich bin stolz, dir widerstanden zu haben. Das ehrt uns beide! Jetzt biete ich dir die Hand. Und sieh her: sie ist nicht leer!

* Salomon: „Berufen und verworfen“, Seite 73 ff.

Abners Hand ist wahrhaftig nicht leer. In seiner hergestreckten Hand liegt Israel. Bisher gebietet David über Juda. Jetzt führt ihm Abner die anderen Stämme zu. Die Verhandlungen sind im besten Gange, da schlägt Joab zu. Er ersticht Abner im Tor von Hebron.

2. Samuel 3:

(27) Als nun Abner nach Hebron zurückkam, führte ihn Joab im Tor beiseite, um heimlich mit ihm zu reden, und stach ihn dort in den Leib, daß er starb, um des Blutes seines Bru-

ders Asahel willen.

(30) Joab und sein Bruder Abisai hatten Abner nach dem Leben getrachtet, weil er ihren Bruder Asahel im Kampf bei Gibeon getötet hatte.

David sieht sich im Zwielficht: Er ist Abner, der sein stärkster Widerpart war, los. Abner fällt, nachdem die Weichen gestellt sind. Fortan wäre Abner eine Belastung gewesen. David hätte ständig auf Abners „Hausmacht“ Israel Rücksicht nehmen müssen. Und Abner hätte es gewiß nicht an Hinweisen auf seine Verdienste fehlen lassen. Jetzt ist dieser unbequeme Partner tot.

Mußte nicht der Argwohn aufkommen, Joab habe die Schandtät zumindest nicht ohne Wissen Davids vollbracht? Der Tod Abners just in diesem Augenblick kam ja für David nur zu gelegen. Anlaß genug, David der Mitwisserschaft zu verdächtigen. Wir verstehen, daß David alles tut, um sich von Joabs Tat zu distanzieren. 2. Samuel 3, 31–39 berichtet, wie sehr David seine Unschuld beteuert habe. Ich persönlich neige dazu, David von der Mitbeteiligung freizusprechen. Für manchen wird ein Rest an Zweifel bleiben. Die Älteren unter uns wissen, was sich hinter einem Staatsbegräbnis mit allem Pomp verbergen kann.

Weshalb ich – trotz dieser Erfahrungen deutscher Vergangenheit – an Davids Unschuld glaube? David war gewiß kein Heiliger. Er war ein Mensch wie wir alle. Und es gibt in seinem Leben einige sehr dunkle Punkte. Aber der biblische Berichtserstatter hat keine Scheu, auf sie zu zeigen! Ungeschminkt schildert er, wo David versagte. Schonungslos berichtet er, wenn David sündigt. Wir werden noch ausführlich beim „Fall Bathseba“ darauf zu sprechen kommen. Am Fall Bathseba gemessen ist der Fall Abner eine geringe Sache. David ist einer der Großen in der Weltgeschichte. Er war auch groß, wenn er sündigte. Er war groß genug, Schuld einzugestehen. Und David hat sich, soweit wir wissen, niemals Gottes Gericht zu entziehen versucht.

Auffällig bleibt, daß er Joab nicht bestraft. Er selbst entschuldigt sich, ihm seien die Hände gegenüber Joab gebunden:

2. Samuel 3, 39:

(39) Ich aber bin heute noch schwach, obwohl ich zum König gesalbt bin. Aber diese Män-

ner, die Söhne der Zeruja, sind härter als ich. Der HERR vergelte dem, der Böses tut, nach seiner Bosheit.

Betrachtet man vorurteilsfrei Davids Lage, so wird man ihm diese Begründung abnehmen müssen. Joab und Abisai sind keine Puppen. Sie sind Schlüsselfiguren in Davids großem Spiel. David kann sie sich nicht zu Feinden machen.

Die Gewalttat Joabs an Abner löst eine Lawine aus. Sie reißt Eschbaal den Boden unter den Füßen weg.

2. Samuel 4, 1–12:

(1) Als aber der Sohn Sauls hörte, daß Ab-

ner in Hebron umgekommen war, entfiel ihm der Mut, und ganz Israel erschrak.

Daß Joab ungestraft bleibt, hat Folgen. Es gibt Männer, die daraus ihre Schlüsse ziehen. Ob diese Schlüsse von richtigen Voraussetzungen ausgehen, spielt keine Rolle. Auch aus einer falschen Beurteilung des Sachverhalts können Taten folgen, die eine Entwicklung weitertreiben.

(2) Es hatte aber der Sohn Sauls zwei Männer als Hauptleute der Streifscharen; der eine hieß Baana, der andere Rechab, Söhne Rimmons von Beeroth aus dem Stamme Benjamin.

(5) So gingen nun Rechab und Baana, die Söhne Rimmons von Beeroth, hin und kamen zum Hause Isch-Boscheths, als der Tag am

heißesten war; und er schlief auf seinem Lager am Mittag. (6) Und die Pförtnerin des Hauses hatte Weizen gereinigt und war fest eingeschlafen. Da schlichen sich Rechab und sein Bruder Baana hinein und (7) kamen ins Haus. Da lag er auf seinem Bett in seiner Schlafkammer. Und sie stachen ihn tot und hieben ihm den Kopf ab

Zwei Benjaminiten von raschem Entschluß. Sie haben gehört, daß Joab von David nicht bestraft worden ist. Sie ziehen aus dieser Tatsache den Schluß: Joabs Tat ist David gelegen gekommen! Sie folgern weiter: War Abners Tod David recht, dann wird ihm Eschbaals Tod noch willkommener sein! Logischer Abschluß dieser Gedankenreihe: Wir beseitigen Eschbaal und verschaffen uns auf diese Weise bei David gute Aufnahme.

Ihr Fehler: Sie haben David nach ihren Maßstäben gemessen. Nach dem Maßstab des Alltagsmenschen, der nicht weiter denkt, als er sieht; der auch die Größe Gott aus dem Spiel läßt. Diese Söhne Rimmons sind typische Glücksritter. Sie pokern – mit Menschenköpfen:

und nahmen seinen Kopf und gingen durch das Jordantal die ganze Nacht (8) und brachten das Haupt Isch-Boscheths zu David nach Hebron und sprachen zum König: Siehe, da ist das Haupt Isch-Boscheths, des Sohnes

Sauls, deines Feindes, der dir nach dem Leben getrachtet hat. Der HERR hat heute meinen Herrn, den König, gerächt an Saul und an seinem Geschlecht.

David läßt sich auf dieses makabre Spiel nicht ein:

(9) Da antwortet ihnen David: So wahr der HERR lebt, der mich aus aller Bedrängnis erlöst hat: (10) ich habe den, der mir verkündete: Saul ist tot, und meinte, er sei ein guter Bote, ergriffen und getötet in Ziklag, dem ich doch Lohn für eine gute Botschaft hätte geben sollen. (11) Und diese gottlosen Leute haben einen gerechten Mann in seinem Hause

auf seinem Lager getötet – sollte ich sein Blut nicht fordern von euren Händen und euch von der Erde vertilgen? (12) Und David gebot seinen Leuten; die schlugen sie nieder und hieben ihnen Hände und Füße ab und hängten sie auf am Teich bei Hebron. Aber das Haupt Isch-Boscheths nahmen sie und begruben es in Abners Grab in Hebron.

David ist klug. Er hat mit Sicherheit erkannt, wie leicht sich die Flüsterpropaganda seiner Feinde dieses neuerlichen Mordfalls bedienen konnte: Eschbaals Tod kommt David sehr gelegen! Jetzt ist der letzte Gegner aus dem Wege. Hatte David selbst die Hand im Spiel?

Es wäre ein Wunder, wenn es nicht Kreise gegeben hat, die so argumentierten. Doch die Entwicklung hielten sie nicht auf.

2. Samuel 5, 3:

(3) Und es kamen alle Ältesten in Israel zum König nach Hebron. Und der König David schloß mit ihnen einen Bund in Hebron vor dem HERRN, und sie salbten David zum König über Israel. (4) Dreißig Jahre war David alt, als er König wurde, und regierte vierzig Jahre. (5) Zu Hebron regierte er sieben Jahre und sechs Monate über Juda, und zu Jerusalem regierte er dreiunddreißig Jahre über ganz Israel und Juda.

Die Ältesten der nördlichen Stämme haben erkannt: Es führt kein Weg an David vorbei. Sie brauchen diesen Mann, der als einziger den großen Philistersturm überstanden hat. Die Entscheidung ist ihnen vorgezeichnet: Entweder fallen wir auseinander und sinken in die Geschichtslosigkeit nomadisierender Herdenbesitzer zurück oder – wir sammeln uns um David Ben Isai, den Löwen aus Juda.

Es wird den Ältesten des Nordens nicht leicht gefallen sein, den Weg nach Hebron zu gehen. Sie haben wohl nur dumpf geahnt: Dies muß jetzt sein. Und der eine oder andere hat sich getröstet: Auch dies ist Jahwes Wille. Es war Gottes Wille.

Sie kamen und schlossen mit David einen Bund. Dieses Wort Bund läßt uns aufhorchen. Offenbar ist Davids Königtum über die Nordstämme anderer Art als das über Juda. Fast fühlt man sich versucht, so etwas wie eine „konstitutionelle“ Monarchie zu vermuten. Doch das wäre wohl zu modern gedacht. Immerhin läßt sich so viel sagen, daß David zu dieser Zeit nicht ein Herrscher nach Art östlicher Despoten war. Ein Bund legt beiden Partnern Beschränkungen auf. Die Nordstämme kommen nicht als Unterworfenen. Sie nahen als freie Männer. Aus eigenem Entschluß erkennen sie David als König an. Sie melden ihre Vorbehalte an, sie stellen Bedingungen.

Wir werden noch sehen, wie sich dies in Zukunft auswirkt. Schon hier deutet sich die Reichsteilung an, die unter Rehabeam erfolgt. Die einzelnen Stämme gingen nicht im „Reich“ auf. Es war allein die überragende Gestalt Davids, die alle Israeliten in ihren Bann schlug. Das „Reich“ bestand in der Personalunion. Es fiel auseinander, als eine Generation antrat, die nicht mehr unter dem Eindruck seiner Persönlichkeit stand.

Vielleicht ist es angebracht, an dieser Stelle etwas über den zeitlichen Ablauf der Ereignisse zu sagen. Dem aufmerksamen Leser wird nicht entgangen sein, daß in 2. Samuel 2, 10 ein Widerspruch zu stecken scheint:

2. Samuel 2, 10:

(10) Und Isch-Boscheth, Sauls Sohn, war vierzig Jahre alt, als er König wurde über Israel, und regierte zwei Jahre. Doch das Haus Juda hielt es mit David. (11) Die Zeit aber, die David König war zu Hebron über das Haus Juda, war sieben Jahre und sechs Monate.

Wie passen die zwei Jahre, die Eschbaal regiert, zu den siebeneinhalb Jahren, die David in Hebron über Juda herrscht? Mir scheint sich folgende Lösung anzubieten: Gleichzeitig, nämlich unmittelbar nach Sauls Tod, treten Eschbaal in Mahanajim

und David in Hebron die Herrschaft an. Zwei Jahre darauf wird Eschbaal ermordet. Die Ältesten der Nordstämme erkennen, daß jetzt nur David als Gesamtregent denkbar ist. Es wird eine gewisse Zeit gedauert haben, bis sie nach Hebron fanden. Es wird weiterhin seine Zeit gebraucht haben, bis die Modalitäten des „Bundes“ ausgehandelt waren. Jedenfalls hat David, von Eschbaals Tod an gerechnet, weitere fünf Jahre in Hebron residiert. Dann erobert er Jebus, macht es zu „seiner“ Stadt und verlegt seine Residenz dorthin. Bringt man das mit 2. Samuel 5, 4–5 auf einen Nenner –

2. Samuel 5, 4–5:

(4) Dreißig Jahre war David alt, als er König wurde, und regierte vierzig Jahre. (5) Zu Hebron regierte er sieben Jahre und sechs Monate über Juda, und zu Jerusalem regierte er dreiunddreißig Jahre über ganz Israel und Juda.

– so ergibt sich folgende Zeittafel:

um 1030 David wird geboren
um 1000 David wird König über Juda in Hebron
um 998 Eschbaal ermordet
um 997 Die Ältesten Israels erheben David zum Gesamtkönig
um 993 David erobert Jebus und verlegt seine Regierung dorthin
um 960 Salomo wird als Nachfolger ausgerufen, David stirbt.

Wenn ich hier immer „um“ sage, so hat das seinen guten Grund. Eine auf das Jahr genaue Datierung ist nicht möglich. Doch dürften die angegebenen Jahreszahlen nicht mehr als allenfalls zwei Jahre von der Wirklichkeit abweichen.

ZUM LETZTEN MALE AN DER FRONT

Heute das Land
der Autobusse
Letzter Ansturm der Philister
Wenn es in den Wipfeln
rauscht
Bringt mir Gott
in meine Stadt!

In die Zeit um 993 fällt das Ereignis, über das ich im Anfang dieses Buches berichtet habe: die Eroberung Jerusalems. David hat alle Stämme Israels in Personalunion vereint, jetzt denkt er weiter. Wie ist diesem noch lockeren „Bund“ Festigkeit zu verleihen? Wir können seine Gedankenschritte nach dem, was er tat, rekonstruieren. Der Keil fremder Völker, der Nord von Süd trennt, muß beseitigt werden! Die Stadt der Jebusiter ist der Dorn im Fleische Israels. David handelt folgerichtig. Jebus wird in kühnem Handstreich genommen. Durch weise Zurückhaltung gewinnt David das Vertrauen der Jebusiter. Er kann Jebus zu „seiner“ Stadt machen. Jetzt ist er Herr im Lande.

Merkwürdig, daß sich die Philister bis zu diesem Zeitpunkt zurückgehalten haben. Erkannten sie nicht, was sich da anbahnte? Täuschten sie sich in David? Jahre zuvor hatte er sich wie ein Geisteskranker bei ihnen aufgeführt, um sie irrezuführen (1. Samuel 21, 14). Damals war es ihm gelungen. Sie hatten den Mann, der da mit dem Kopf gegen das Tor rannte, für wahnsinnig gehalten. Ist ihm jene Irreführung so glänzend gelungen, daß sie noch über Jahre nachwirkte? Wir wissen es nicht. Wir hören nur, daß die Philister erst jetzt ihr Heer sammeln und gegen ihn heraufziehen.

-- --

Israel ist heute das Land der Omnibusse. Sie bestimmen das Stadtbild von Jerusalem und Haifa, von Tel-Aviv und Beer Sheba. Sie versorgen den Nahverkehr, den sie in dichter Zeitfolge bedienen*. Ihr enggeflechtes Netz überzieht aber auch das ganze Land: von den Golanhöhen und Hängen des Hermon bis hinunter nach Elat. Ja selbst zum heiligen Berge Sinai kann man im Omnibus fahren. Egged heißt das Zauberwort, dem man auch im kleinsten Weiler und im abgelegenen Kibbuz begegnet. Egged-Lines, Egged-Tours. Die Egged-Lines befahren nach genauem Plan feste Linien. Sie sind die Adern, durch die Israels pulsendes Leben strömt. Die Egged-Tours „machen es möglich“, bequem alle bemerkenswerten Plätze des Landes zu besuchen. Komfortable Wagen, mit gut wirkender Klimaanlage ausgerüstet, speien die Touristen in Jericho aus und in Kapernaum. Sie fahren Stunde um Stunde endlose Pisten durch die Felsenwüste nach Süden, halten endlich unmittelbar unter der Mauer des Katharinenklosters am Sinai. In der Kühltruhe führen sie die komplette Verpflegung mit, Lunch und Dinner, Cola, Limo, Eis, Melonen.

* vergleiche Anhang „Verkehrsverbindungen“ (S. 143 f.)

Wer Israel kennenlernen will, tut gut, sich für ein paar Stunden das Leben und Treiben auf einer der großen Central-Bus-Stationen anzusehen. Ob Central-Station Etz Haim in Jerusalem oder der Terminal in Haifa, ob der geräuschvolle Central von Tel-Aviv oder die Bus-Steige in Beer Sheba: Hier erlebt man den Israeli „live“, „in action“, unmittelbar so, wie er ist.

Neben den staatlichen Egged-Bussen gibt es in Unzahl arabische Transporter. Wenn sie ihre bunte Menschenfracht ausspeien, erinnern sie mich immer an die Westpreußische Schmalspurbahn aus meinen Kindertagen. Frauen in malerischer Tracht, unförmige Last auf dem Kopf balancierend, ein Kind auf der Hüfte, ein zweites an der Hand; Männer unter rotweißer Koffije, mit betont langsamen Bewegungen, Burschen in europäischer Kleidung, mit raschen Augen, ruhlosen Händen. Und über allem ein Hauch von Knoblauch und Oliven, von Schweiß und gärenden Trauben. Ich spüre ihn, wenn ich an den arabischen Bushalteplatz vor dem Damaskustor denke. Ich schmecke ihn, wenn ich mir Akko in Erinnerung rufe oder Hebron.

Die Autobusse versorgen das Land bis in den hintersten Winkel. Israel ist wie wohl kein anderer Staat ein Land der Autobusse. Sie fangen den Individualverkehr auf, der für den Israeli unerschwinglich teuer wäre. In den großen Städten kann man gut und gern auf die privaten Wagen verzichten, da das Busnetz gut ausgebaut ist und die Wagen in rascher Folge verkehren. Nur in abgelegenen Ortschaften, die der Bus zwei-dreimal am Tag anfährt, vermißt man das Auto.

Die gute, alte Eisenbahn? Dem Personenverkehr dient eigentlich nur die Nord-südlinie, die parallel zur Küste läuft, und ihre Abzweigungen nach Jerusalem und Beer Sheba. Die Strecke hinauf nach Jerusalem windet sich im Emek Refaim empor. Der Bahnhof liegt an der Derech Bethlehem. Man kommt an ihm vorbei, wenn man mit Auto oder Bus vom Jaffator aus nach Bethlehem fährt. Er macht – ganz im Gegensatz zu den Busstationen – einen toten Eindruck.

Dieses Emek Refaim, durch das sich die Gleise in windenden Kurven heraufschlängeln, ist seit uralten Zeiten Jerusalems Pforte zum Küstenland.

Auch die Philister benutzen dieses Tal, als sie gegen David ziehen. Aus dieser Marschrouten wird erkennbar, daß ihr Stoß gegen Jebus gerichtet ist. Sie wollen einen Keil zwischen Juda und die Nordstämme treiben. Eine klare und gut durchdachte strategische Konzeption. Sie scheitert, weil David sie durchschaut und ihr richtig begegnet. Er setzt sich nicht in Jebus fest, um die Philister dort zu erwarten. Der im Kleinkrieg erfahrene Partisan weicht mit seinen Mannen in die „Bergfeste“ aus. Es kann damit wohl nur die Höhle Adullam gemeint sein, die schon früher im Leben Davids eine wichtige Rolle gespielt hat (1. Samuel 21)*. Von dieser unzugänglichen Bergfeste aus bedroht er die Flanke der vorrückenden Philister. Der auf uns gekommene Bericht ist knapp gehalten, läßt aber erkennen, daß David die Vorteile des gebirgigen Geländes zu nutzen wußte.

* Salomon: „Berufen und verworfen“, Seite 85 ff.

2. Samuel 5:

(17) Als die Philister hörten, daß man David zum König über Israel gesalbt hatte, zogen sie alle herauf, um sich Davids zu bemächtigen. Sobald das David erfuhr, zog er hinab nach der Bergfesten. (18) Aber die Philister kamen und breiteten sich aus in der Ebene Rephaim. (19) Und David befragte den HERRN und sprach: Soll ich hinaufziehen gegen die Philister? Wirst du sie in meine Hand

geben? Der HERR sprach zu David: Zieh hinauf, ich werde die Philister in deine Hand geben. (20) Und David kam nach Baal-Perazim und schlug sie dort und sprach: Der HERR hat meine Feinde vor mir durchbrochen, wie Wasserfluten durchbrechen. Daher nannte man den Ort „Baal-Perazim“. (21) Und sie ließen ihre Götzenbilder dort zurück; David aber und seine Männer nahmen sie mit.

Wie schon so oft in entscheidenden Stunden befragt auch hier David den Herrn. Was es mit diesem Befragen auf sich hat, habe ich ausführlich in „Berufen und verworfen“, S. 44 ff., dargelegt. Gott wird durch die heiligen Lose „Licht“ und „Recht“ befragt: Soll ich oder soll ich nicht? Und Gott antwortet mit Ja oder Nein. Schon das erste Gefecht scheint zu einem vollen Erfolg Davids geführt zu haben. Nur so läßt sich verstehen, daß die Philister ihre Götzenbilder im Stich ließen. So rasch geben die Philister aber nicht auf. Sie haben mehrere Jahrhunderte hindurch die Herrschaft über die Küstenniederung und die Vorberge ausgeübt. Wer Macht gewohnt ist, möchte sie nicht verlieren. Doch die Volkskraft der Philister ist längst gebrochen. Generationen haben sie als herrschende Oberschicht zusammen mit anderen Völkerschaften gelebt. Sie sind seßhaft und wohlhabend geworden, der alte kriegerische Geist ist geschwunden. Schon die Schlacht gegen Saul in den Bergen Gilboas ist an die Substanz gegangen*. Was ihnen geblieben ist, raffen sie zusammen. Es reicht nicht aus, dem stürmisch vordrängenden David die Stirn zu bieten. David weiß: Jahwe ist auf meiner Seite! Dieses Wissen gibt ihm und seinen Männern sieghafte Kraft.

Thymian deckte die Hänge mit einem weichen Mantel zu. Es war ganz still. Die Mannen lagen zwischen den Steinen, hingestreckt in die niedrigen Sträucher. Schon seit Stunden lagen sie so, seit die Dämmerung über die Höhen gekrochen war.

Es wurde unerträglich heiß. Vorn, wo der Hang zum Tal sich senkte, spähte David zum Lager der Ungläubigen hinab. Dort hinten gab es Schatten, unter den seitlich geöffneten Zelten und da am Rande des Bakawaldes.

David sog tief den Duft des Thymians ein. „Ziehe vom Rücken her gegen die Philister!“ So hatte Jahwe es durch den Priester Abjathar befohlen. Was Jahwe spricht, geschieht, muß geschehen. Und nun liegen wir hier und warten. Warten, daß eintritt was Jahwe verheißen hat: „Wenn du hörst, wie das Rauschen durch die Bakawipfel geht, dann brich los! Dann ist der Herr ausgezogen vor dir her, zu schlagen die Philister.“

Wenn es in den Wipfeln rauscht! Doch kein Blatt bewegt sich dort. Hitze zittert über den Steinen. Das Bakawäldchen liegt wie im Schlaf. Auch zwischen den Zelten ist alles still. Die Philister liegen im Schatten der Zelte. Hin und wieder steigt einer zum Bach hinab, schöpft Wasser für sich und die andern.

* Salomon: „Berufen und verworfen“, Seite 143 ff.

Fern im Norden türmen sich Wolken. Vorhin waren sie klein, wie Lämmer. Jetzt stehen sie drohend wie schneeige Riesen. In leuchtendem Weiß ragen die Köpfe, doch ihr Mantelsaum ist unheilvoll schwarz.

Ein Schleier zieht sich vor die Sonne. Der Mächtigste der Wolkenriesen hat einen Arm emporgereckt. Fahl fällt Schatten über das Tal.

Was ist mit Joab? Was zerrt er mich am Arm? „Dort, David! Siehst du es?“ Wahrhaftig, ich sehe es: Aus der blauschwarzen Wolke senkt sich ein saugender Rüssel herab! Ein Riesentrichter, der sich windend dreht. Und immer tiefer neigt sich sein Maul zur Erde! Der Rüssel wächst, er dreht und kreiselt. Als wenn er etwas sucht dort unten! Jetzt ist er angelangt. Er saugt sich fest am Berg da drüben.

Unwillkürlich ist David aufgesprungen, steht und starrt. Neben ihm Joab, drüben Absai. Überall am Hang die Männer: sie richten sich auf, sie blicken gebannt auf das Wunder.

Giftgelb färbt sich der saugende Schlauch vom Sand, den er sich einverleibt. Jetzt taumelt er nach rechts und kriecht wie eine aufbäumende Schlange näher.

Gellendes Geschrei: die Wachen der Philister laufen um ihr Leben. Es schreckt die andern hoch, die im Schatten dösten. Sie rennen kopflos durcheinander, versuchen, sich im Bakawäldchen zu verbergen.

Ein Röhren und Sausen ist in der Luft. Das Atmen eines Riesentieres. Jetzt packt der Rüssel die ersten Bäume. Blätter, Zweige, ganze Äste wirbeln hoch. Es prasselt, knackt und ächzt. Der Rüssel saugt sich schmatzend satt. Nun packt er den alten Wahrbaum, dreht ihm das Genick um. Er kreischt und schrillt, der Alte fasert auf, als wäre er ein morscher Strick.

Das Lager jetzt! Zeltbahnen zerknallen, Stricke zerpeitschen. Ein Stöhnen und Heulen wie Todesschrei, dann bricht das Untier zusammen. Aus seinem schwarzen Schlund bricht heraus, was es gefressen hat: Sand, Steine, Geäst, Zelte, Pfähle. Unheimlich die Stille nach dem Aufruhr. Jetzt kommt ein Rauschen von dem Wäldchen. Ein zartes, leises Wehen –

„Der Herr geht über die Wipfel!“ Davids Stimme ist ein Jubeln.

„Jahwe geht vor uns her, ihr Männer!“ Sechshundert Fäuste fassen das Schwert. Sechshundert Mannen stimmen ein: „Jahwe mit uns!“ Sie sehen, wie die Bakabäume unter einer Bö sich ducken, hören das Rauschen von oben. Sie stürzen vor, hinein in die verwirrten Philister. Der Herr bläst in die Spreu. Da ist kein Feind mehr und kein Tod. Da ist nur noch der Geist des Herrn.

— — —

Dies war das letzte große Treffen mit den Philistern. Fortan spielen sie keine Rolle mehr. Sie sind von nun an für das aufstrebende Königreich Davids ungefährlich. Es ist für einen modernen Menschen schwer, sich den „Jahweschrecken“, der unter die Feinde fährt, vorzustellen. Das Numinose ist uns nicht mehr so nah wie den Frommen, aber auch den Heiden jener Tage. Ich habe es versucht, ein klein wenig von diesem Jahweschrecken deutlich zu machen, indem ich das Hereinbrechen eines Wirbelwindes zum Gleichnis nehme. Wohlgedenkt: zum Gleichnis! Was hier in dieser Welt sichtbar ist, kann immer nur Gleichnis, Abglanz, Bild des Göttlichen

sein. Gott selbst bleibt im Unsichtbaren. Doch ein Ahnen seiner auf Erden wirkenden Kraft kommt mir, sooft ich einem jener „Twister“ zuschauen. Es gibt, zumal im Süden des Landes, Tage, an denen man sie reihenweise über die Dünen ziehen sieht: Wirbelnde Windhosen in wechselnden Farben; je nachdem, wie der Boden gefärbt ist, über den sie grad wandern. Und hin und wieder kommt eine heran, vor der man sich fürchtet. Eine, deren ungeheure Kraft man ahnt; deren Brausen weit hin zu vernehmen ist. Eine, vor der man fliehen möchte, und doch nicht weiß, wohin. Eine, bei der man das Beten lernen kann. Darum habe ich eine solche als Gleichnis gewählt, als Bild für Jahwe, der über die Wipfel geht.

Das Geschehen selbst wird in lakonischer Kürze 2. Samuel 5 dargestellt:

2. Samuel 5:

(22) Die Philister aber zogen abermals herauf und breiteten sich aus in der Ebene Rephaim. (23) Und David befragte den HERRN; der sprach: Du sollst nicht hinaufziehen ihnen entgegen, sondern komm von hinten über sie, daß du sie angreifst vom Bakawalde her.

(24) Und wenn du hörst, wie das Rauschen in den Wipfeln der Bakabäume einhergeht, so eile; denn dann ist der HERR ausgezogen vor dir her, zu schlagen das Heer der Philister. (25) David tat, wie der HERR ihm geboten hatte, und schlug die Philister von Gibeon an bis hin nach Geser.

Von Gibeon bis Gezer. Das paßt nicht zum Tal Refaim. Das zieht von Südwesten her nach Jerusalem hinauf. Gibeon aber liegt nordwestlich von Jerusalem, und Gezer im Emeq Ayyalon. Man sieht den Tal Gezer in der Ferne links liegen, wenn man auf der Autostraße von Ramla nach Jerusalem fährt. Vermutlich sind die Philister – wie schon bei ihrer ersten Unternehmung – wieder im Tale Refaim heraufgezogen, haben sich dann aber nördlicher gewandt. Dort faßt David sie im Rücken. Zeitpunkt des Angriffs: Das Zeichen, das Jahwe angekündigt hat. Möglicherweise hat noch ein anderes Ereignis sich hier abgespielt.

2. Samuel 21:

(15) Es erhob sich aber wieder ein Krieg der Philister mit Israel. Und David zog hinab und seine Männer mit ihm, und sie blieben in Gob, um mit den Philistern zu kämpfen. Und David wurde müde. (16) Aber da war einer der Riesensöhne, und das Gewicht seines Speers war dreihundert Lot Kupfer, dazu

hatte er eine neue Rüstung. Der wollte David erschlagen. (17) Aber Abisai, der Sohn der Zeruja, half David und schlug den Philister tot. Da beschworen David seine Männer und sprachen: Du sollst nicht mehr mit uns ausziehen in den Kampf, damit nicht die Leuchte in Israel verlischt.

Im ersten Augenblick stutzen wir bei dem Ortsnamen Gob. Doch dann stellen wir fest, daß er sonst nirgendwo in der Heiligen Schrift genannt wird. In dem entsprechenden Parallelbericht 2. Chronik 20, 4 ff. erscheint dieselbe Lokalität als Geser. Das legt nahe, die Schreibweise Gob als eine andere Lesart für Geser anzusehen. Gob und Geser liefern im Hebräischen ein ähnliches Schriftbild.

Es ist aus dem knappen Bericht nicht genau ersichtlich, welcher Art die Gefahr war, in die David geriet. Überraschte ihn der Philister im Schlaf? Oder drohte David im Kampf zu unterliegen? Einerlei: David war in äußerster Lebensgefahr. Er entging dem Tode nur durch Abisais tapferes Eingreifen.

Das Kapitel 21 bietet in den Versen 15 ff. eine Zusammenfassung von Taten, die Davids hervorragende Männer im Laufe der Jahre vollbrachten. Wenn ich diese Episode zeitlich hier einordne, so geschieht das, weil festzustellen ist, daß von hier an David nicht mehr persönlich an den Kämpfen unmittelbar teilnimmt. In allen nun folgenden Kriegen liegt zwar die oberste Führung bei ihm, doch er ist nicht mehr – wie in früheren Zeiten – der persönliche Anführer bei Stoßtruppunternehmen, Gefechten oder Schlachten. Seine Männer haben erkannt: Die Einheit des „Reiches“ hängt an seiner Person. Darum dürfen wir ihn keiner Gefahr aussetzen. Fällt er, dann zerbricht das Reich.

– – –

Niemand hat wohl klarer als David selbst die Zerbrechlichkeit des neuen Staates erkannt. Ihm ist bewußt, daß die Nordstämme nur unter Vorbehalt mit ihm einen „Bund“ geschlossen haben. Es spricht für Davids staatsmännische Klugheit, daß er diesem Problem nachgegangen ist – und daß er einen Weg fand!

2. Samuel 6, 1–3:

(1) Und David sammelte abermals die ganze junge Mannschaft in Israel, dreißigtausend Mann, (2) und machte sich auf und zog mit dem ganzen Volk, das bei ihm war, nach Baala in Juda, um die Lade Gottes von dort

heraufzuholen; diese ist genannt nach dem Namen des HERRN Zebaoth, der über den Cherubim thront. (3) Und sie setzten die Lade Gottes auf einen neuen Wagen und holten sie aus dem Hause Abinadabs, der auf dem Hügel wohnte.

Wir erinnern uns: Die Bundeslade ist Jahrzehnte zuvor in die Hand der Philister gefallen. Das war noch vor den Tagen Sauls. Die Philister hatten die Lade anfangs als Siegeszeichen im Tempel ihres Gottes Dagon aufgestellt. Da sie ihnen Unheil und Pest brachte, hatten sie die Lade nach manchem Hin und Her „abgeschoben“. Sie hatte in Kirjath Jearim Aufnahme gefunden, einem Städtchen, das etwa 15 Kilometer nordwestlich von Jebus lag und vorwiegend von Gibeonitern bewohnt war (1. Sam. 4–7).

Jetzt ist die Zeit zur Heimführung der Lade reif. Die Philister sind geschlagen, die kanaanitischen Stämme der Jebusiter und Gibeoniter dem Reiche einverleibt. Es bietet sich für David geradezu an, jetzt die Lade aus dem philistäischen Grenzgebiet in den neu geschaffenen Mittelpunkt des Reiches zu „verlegen“. Wie in 2. Samuel 6 nachzulesen ist, vollzog sich diese Überführung nicht ohne Schwierigkeiten. Drei Monate wurde die Lade bei einem gewissen Obed-Edom untergebracht. Name und Herkunft dieses Mannes geben zu denken. Obed Edom heißt „Diener der Edom“. Edom war, wie wir aus ägyptischen Texten wissen, die Gattin des Gottes Reshef. Hier scheinen Kultureinflüsse aus Ägypten spürbar zu werden. Das wird uns verständlich, wenn wir dann noch hören, daß Obed-Edom aus Gath stammt. Vermutlich ist er einer der Krethi und Plethi, ein Philister aus Gath, der bei David als Söldner dient.

(12) Und es wurde dem König David ange- Gottes willen. Da ging er hin und holte die sagt, daß der HERR das Haus Obed-Edoms Lade Gottes aus dem Hause Obed-Edoms her- segnete und alles, was er hatte, um der Lade auf in die Stadt Davids mit Freuden.

Damit ist die Stadt Davids auch der religiöse Mittelpunkt der Zwölf Stämme. Ein neuer Abschnitt in der Religionsgeschichte Israels ist durch David eingeleitet.

Denn die Bundeslade ist mehr als bloß ein „Kasten“. Wörtlich heißt „aron habberith“ (4. Mose 10, 33 und 5. Mose 31, 26) tatsächlich nur „Kasten des Bundes“. Doch dieser Bund ist manifestiert in den beiden Steintafeln, in die das Zehngebot eingegraben ist. Und diese Tafeln werden in dem „Kasten des Bundes“ aufbewahrt. Verständlich, daß diese „aron“ gelegentlich auch „Lade des Zeugnisses“ (2. Mose 25, 16) oder ganz schlicht „Lade Gottes“ genannt wird (1. Sam. 3, 3 und 4, 11).

Ihre genaue Beschreibung finden wir 2. Mose 25, 10–22 und 37, 1–9. Der Kasten war etwa 130 cm breit, 80 cm hoch und ebenso tief. Er war aus dem sehr dauerhaften Akazienholz gefertigt und mit Goldblech überzogen. An den vier unteren Ecken befanden sich Goldringe, durch die zwei goldverkleidete Akazienstangen gesteckt waren. Auf diese Weise ließ sich die Lade gut tragen. Sie war das wandernde Heiligtum eines wandernden Volkes. Die „Kirche unterwegs“ kann steinerne Mauern nicht brauchen. Sie ist auf ein „mobiles“ Heiligtum angewiesen, auf ein Zelt. Eine solche mobile Kirche war die „Hütte des Stiftes“, das „Zelt der Zusammenkunft mit Jahwe“. Eine ausführliche Beschreibung bieten 2. Mose 26 und 36, 8–38. Man kann Einzelheiten der Konstruktion und des Materials dort nachlesen. Grob gesagt: Die Stiftshütte war ein Großzelt. Die Seiten waren teilweise aus zusammengesteckten Brettern konstruiert. Die Ostseite wurde von einer Reihe von fünf Holzsäulen gebildet. Im Innern teilten vier Säulen das Allerheiligste ab, in dem die Bundeslade stand. Das Dach bildeten kunstvoll gewebte Leinentücher und Lederdecken.

Die Stiftshütte war das Zeichen der Gegenwart Jahwes. Das einfache Volk wird das Zelt für Jahwes Wohnung gehalten haben: Der Herr ist mit seinem Volk unterwegs. So lagerte sich das Volk zur Zeit der Wüstenwanderung rings um das Zelt. Nach der Besetzung Kanaans fand das Zelt in Silo Heimstatt. Silo sank nach Sauls Niederlage in Asche. Der archäologische Befund hat die biblische Überlieferung (z. B. Jer. 7, 12–17) vollauf bestätigt.

Nun stiftet David ein neues Zelt:

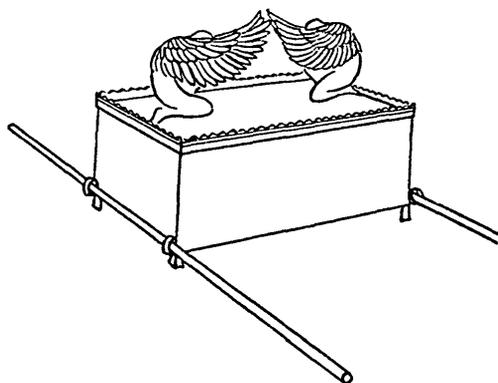
(17) Als sie die Lade des HERRN hinein- ten in dem Zelt, das David für sie aufgeschla- brachten, stellten sie sie an ihren Platz mit- gen hatte.

Wir dürfen annehmen, daß David dieses zweite Zelt nach dem Muster des ursprünglichen hat anfertigen lassen. Er nimmt damit die alte Jahwetradition ganz bewußt auf. Er dokumentiert vor ganz Israel: Wir sind das Volk, das Jahwe aus Ägyptenland geführt hat. Er hat mit uns durch Mose seinen Bund geschlossen. Er hat uns dieses Land, das er zuvor uns zugesprochen, „gelobt“ hat, zum Eigentum gegeben. In diesem Anspruch liegt zugleich eine heilige Verpflichtung. Es ist die Zusage,

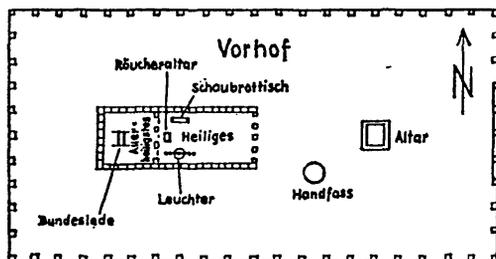
auch vom Volke her den Bund mit Jahwe zu halten. Um so schlimmer, daß just zu dieser Zeit David das Gebot Jahwes übertritt, Ehe bricht und tötet.

Bloßer Zufall? Oder liegt auch hinter diesem überraschenden Zusammentreffen mehr? Will Gott uns vielleicht zeigen: Wiegt euch nicht in Sicherheit! Denkt nicht: Wir haben die Tradition, wir haben Gott und seinen Bund. Unsere Sache steht bei Gott gut.

Gott läßt sich nicht manipulieren, auch nicht von seinen Frommen. Davids Fall erfolgt in dem Augenblick, da er meint, er habe die Sache mit Gott aufs Beste bestellt.



Rekonstruktion der Bundeslade.



Grundriß der Stiftshütte

HEILIGES GRAB

Hinter dem Vorraum, der Engelkapelle, treten wir in das eigentliche Heiligtum ein. Eine gesprungene Marmorplatte entzieht das darunter liegende Trograb dem Blick.

Nur der Fels unter dem Marmor ist noch ursprünglich. Alles andere ist jünger, reicht nicht zurück in die Zeit Jesu. Doch was macht das? Der Osterglaube lebt nicht vom leeren Grab. Er lebt von der Kraft Gottes.

DIE PASSIONSBLUME

Die „Passiflora Caerulea“ wird in vielen Gärten Jerusalems gepflegt. Dabei ist sie ein Fremdling im Lande. Ihre Heimat hat sie in Südamerika. Da man aber ihre Farbe wie den Aufbau der Blüte mit der Passion Christi symbolhaft in Verbindung brachte, gilt sie als eine Charakterpflanze Jerusalems.









DAS RÄUBERNEST RABBA AMMON

Eine Bande übler Herkunft
Mit Brief und Siegel
in den Tod
Verdacht steigt auf
und wird Gewißheit

Der Brauch, die Feinde schlecht zu machen, ist weltweit verbreitet. Der Feind ist kein Mensch. Er ist eine Bestie und muß deshalb bekämpft werden. Die Phantasie wird angestrengt, ihm Böses nachzusagen. Und unter Völkern, die Wert auf edle Abstammung legen, wird des Feindes Ursprung auf irgendeine Niedertracht in grauer Vorzeit zurückgeführt.

Nach diesem bewährten Brauch verfahren die Israeliten mit den Ammonitern. Ben-Ammi heißt deren Stammvater. Sein Leben verdankt er – der Blutschande! Lot ist zugleich sein Vater und Großvater, Lots jüngere Tochter die Mutter. Eine dunkle, eine ganz üble Geschichte, die 1. Mose 19,30–38 überliefert wird. Man kann heute noch die Empörung nachempfinden, die den alten Erzähler erfüllte. Man kann sich aber auch gut in die Gefühle der Israeliten hineinversetzen, die diesen alten Bericht lasen: Auf solche Art sind die Ammoniter entstanden? Kein Wunder, daß sie auch heute noch Taugenichtse sind! Was kann von solchen Ahnen Gutes kommen?

WINDHOSE

Man kann im Negev an heißen Tagen die Windhosen dahinwandern sehen. Manche sind schlank und hoch, andere breit und flach. Die eine zieht langsam dahin, eine andere stürmt mit großer Geschwindigkeit über die Steppe. Es gibt Tage, an denen man ein gutes Dutzend zur gleichen Zeit beobachten kann.

Diese hier ist noch etwa zweihundert Meter von uns entfernt. Sie kommt von hinten links und wird rechts vorbeiwandern.

VATER UND SOHN

Sabbat! Der fromme Vater hat sein Festgewand angelegt und die Pelzkappe aufs Haupt gedrückt. Das mag eine unangemessene Kopfbedeckung sein für dieses Klima. Doch die Vorfahren trugen einen solchen Hut, wenn sie in die Synagoge gingen. Und was die Väter trugen, ist den Söhnen heilig.

Das Gebetstuch umgeschlagen und den Jungen an die Hand! Und nun schreiten sie in würdevoller Ruhe durch die Gasse hinab zum Betplatz. Zwei Glieder in der unendlichen Kette der Generationen. Von Abraham her.

Uralte Feindschaft zwischen verwandten Völkern. Kein Wunder, daß auch Saul mit Ammon zu tun bekommt. Es gelingt ihm, den Ammoniterkönig Nahas, der Jabes belagert, zu besiegen (1. Sam. 11). Nahas hat aus dieser Niederlage offenbar seine Lehre gezogen und sich zurückgehalten. Möglicherweise hat er David in der Zeit, als dieser von Saul verfolgt war, unterstützt. Man könnte 2. Samuel 10, 2 so verstehen. Doch mit Nahas Sohn Hanun kommt es erneut zum Bruch. David schickt eine Gesandtschaft zu ihm, die einen Bündnisvertrag abschließen soll. In einem Anfall von Überheblichkeit oder auch im Vertrauen auf die scheinbar unangreifbare Lage seiner Hauptstadt Rabba Ammon weist Hanun die Gesandten Davids mit Schimpf und Schande ab.

2. Samuel 10, 4:

(4) Da nahm Hanun die Gesandten Davids die Kleider halb abschneiden bis unter den und ließ ihnen den Bart halb abscheren und Gürtel und ließ sie gehen.

Eine solche Tat schreit nach Vergeltung. Reichlich spät erkennt Hanun, was er angeordnet hat. Immerhin gelingt es ihm, einige Aramäerstämme als Verbündete zu gewinnen. Davids Truppe gerät zwischen die Fronten. Doch in dieser kritischen Lage bewährt sich – einmal mehr – Joabs taktisches Geschick. Die Gegner werden ausmanövriert, die Aramäer fliehen, die Ammoniter müssen sich in Rabba einschließen lassen (2. Samuel 10). Ein Sonderfriede mit den geschlagenen Aramäern gibt David freie Hand gegen die Ammoniter.

David ist entschlossen, das Verhältnis zu den Ammonitern endgültig zu bereinigen. Wenn ich 2. Samuel 11, 1 und die Bemerkung in Vers 11 richtig verstehe, zieht dies-

mal auch der gesamte Heerbann Israels mit den Berufssoldaten Davids ins Feld. Das ist ein Aufgebot, dem die Ammoniter nicht widerstehen können. Sie müssen sich hinter die festen Mauern Rabbas zurückziehen. Joab beginnt die Belagerung. Da der Kern seiner Truppe aus Berufssoldaten besteht, braucht er sich wegen der Dauer einer Belagerung keine Sorge zu machen. Der aus dem Bauernaufgebot bestehende „Heerbann“ muß entlassen werden, sobald es Zeit zum Säen ist. Die „Krethi und Plethi“ sind frei von Bauernsorge. Der König sorgt für sie.

— — —

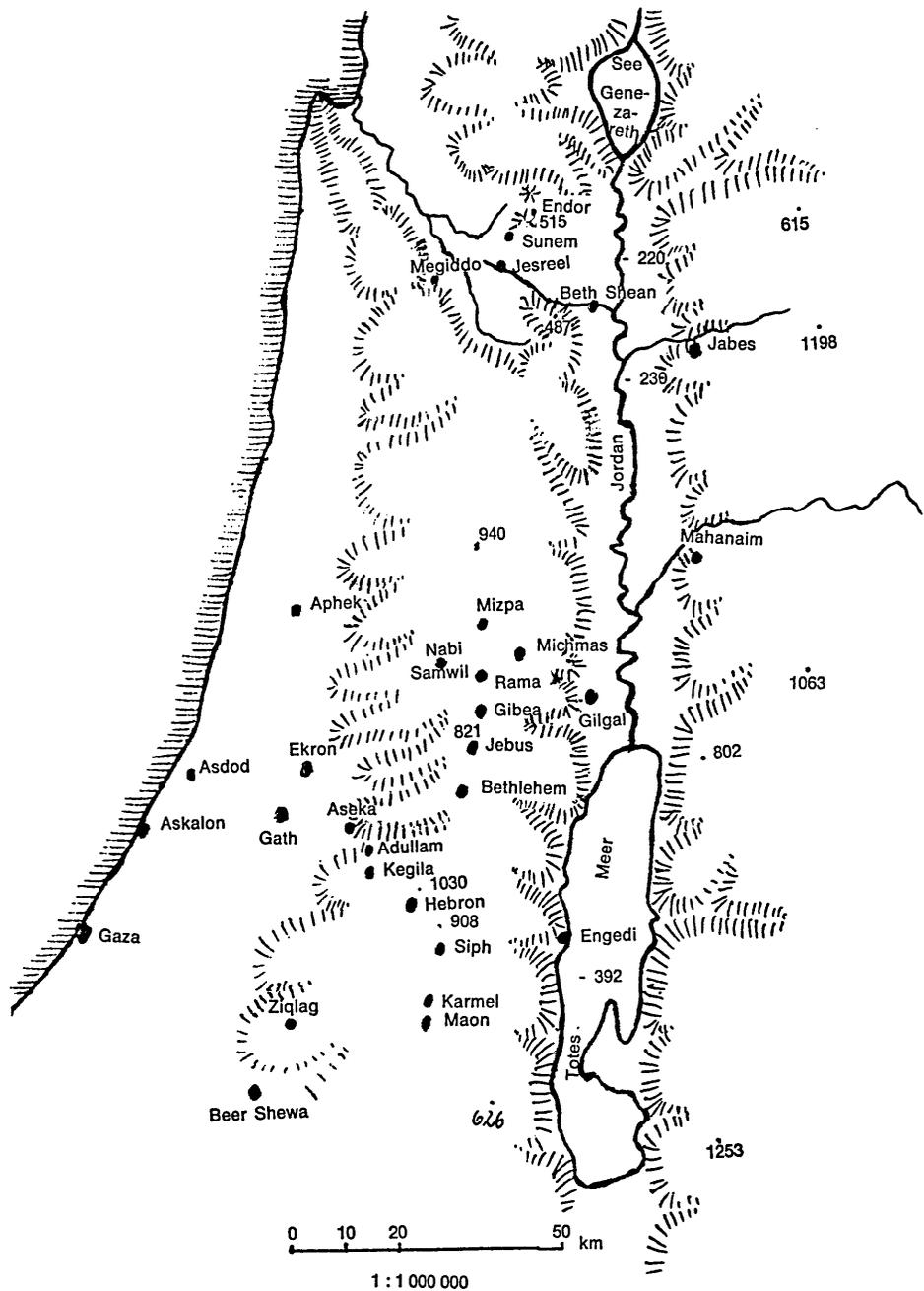
Amman ist eine durch und durch moderne Stadt. Das ist der Eindruck, den der Fremde gewinnt, der auf dem Flugplatz gelandet ist und nun vor dem Hotel das Taxi verläßt. Breite Asphaltstraßen, elegante Wagen, vorzüglich agierende Verkehrspolizisten. Über allem ein Hauch von Vornehmheit. Wer bloß durchreist, kann Amman für ein Bad Godesberg des Orients halten.

Er irrt. Er hat nur die Sonnenseite gesehen: die breiten Prachtstraßen, die vollklimatisierten Hotels, die gut gekleideten Beamten und die Familien der Offiziere. Amman hat auch eine „Schattenseite“: in den Vorstädten, in den Seitentälern und auf den steinigten Halden abseits der Straßen. Hier hausen Palästinavertriebene in Höhlen und zerfetzten Zelten, Kinder wühlen im Abfall, zerlumpfte Halbwüchsige gehen schon von weitem jedem Uniformierten aus dem Wege. Das Problem für das Haschemitenreich sind die Palästinenser, auch heute noch, nach dem blutigen Niederwerfen der Aktivisten.

Heute ist Amman eine Stadt von bald einer halben Million Einwohnern. Als Emir Abdallah den Ort im April 1920 zur Hauptstadt des neugegründeten „Transjordanien“ machte, war Amman nicht viel mehr als ein weltvergessener Haltepunkt an der Hedschasbahn: Eine Handvoll fester Gebäude um den „Bahnhof“ herum, einige hundert Zelte locker in das Gelände gestreut. Über die Jahrhunderte hin hatte das Wüstennest so dahingeträumt. Die wenigen Bewohner lebten ohne Geschichtsbewußtsein. Auch heute wissen dort wenige, daß dieses Amman schon in den Kämpfen Davids eine Rolle gespielt hat.

Als ich vor einem Dutzend Jahren in Jordanien war, machte es keine Schwierigkeiten, von Jerusalem nach Amman zu fahren. Man fuhr an Gethsemane vorbei um die Schulter des Ölbergs durch das — damals noch — verträumte Bethanien. Dann immer weiter hinab die Straße am Wadi el Qilt entlang nach Jericho. Auf der Allenby-Brücke, die mit ihrem Namen an den britischen Oberbefehlshaber im Ersten Weltkrieg erinnert, überquerte man den Jordan. Soldaten in der malerischen Kofije der Arabischen Legion kontrollierten die Papiere. Dann ging die Fahrt weiter durch das Ghor er Rama hinein in das Wadi Shu' eb. Hier bekam der Motor zu tun. Aus der Jordansenke mit etwa 350 Metern unter Normalnull ging es hinauf zu einer Paßhöhe von mehr als 1000 Metern; eine Steigung von 1350 Metern auf einer Strecke von knapp 35 Kilometern.

Die Straße, die heute die beiden Städte verbindet, ist kürzer, besser ausgebaut und vorteilhafter durch das Gelände geführt. Sie vermeidet das Nadelöhr Jericho, verläuft da, wo die Landschaft es zuläßt, schnurgerade und schwingt sich in weit ausgreifender Trassenführung in das Ammonitergebirge hinauf.



Doch nur wenige Erwählte können sie nutzen! Ein Beispiel, mit dem alles gesagt ist: Zu Füßen der deutschen Erlöserkirche in der Altstadt von Jerusalem residiert der deutsche evangelische Propst. Seine Diasporagemeinde reicht bis hinüber nach Amman. Diese Gemeindeglieder sind aber seit dem Sechstagesfeldzug von ihrem Hirten getrennt. Früher gehörte die Altstadt Jerusalems zum Haschemitischen Königreich. Seit die Israelis die „Westbank“ besetzten, bildet der Jordan die Demarkationslinie. Diese unpassierbare Grenzscheide legt sich heute zwischen den evangelischen Propst und seine Gemeindeglieder in Amman. Als ich ihn im September 1974 besuchte, rüstete er sich für eine Fahrt dorthin. Er machte nicht viel Aufhebens davon, doch ich spürte, wie sehr es ihn freute, seine Gemeinde auf der anderen Seite einmal wiedersehen zu können. Er war einer der wenigen, denen es gestattet war, den Eisernen Vorhang zu passieren.

Der Jordan war auch vor dreitausend Jahren die Grenze: damals zwischen Israel und den Ammonitern. Zu jener Zeit gab es keine ausgebaute Straße. Davids Mannen benötigten vier Marschtage, um von Jerusalem aus Amman zu erreichen. Zwei Tage von Jerusalem bis hinunter zum Jordan, dann weitere zwei Tage mühsamen Anstiegs hinauf nach Rabba Ammon. Eine geschulte Truppe mit leichtem Gepäck mochte die Strecke auch in drei Tagen bewältigen.

— — —
Joab nickte zufrieden. „Unsere Schanze vor dem Wassertor wird die Ammoniter das Dürsten lehren!“ Benaja erwiderte: „Sie werden versuchen, die Schanze zu stürmen, um wieder Zugang zum Wasser zu bekommen.“ Er sah Joab von der Seite an. „Sollten wir nicht die Besatzung dort verstärken?“ Ehe der Feldhauptmann antworten konnte, meldete ein Krieger: „Uria ist aus Jerusalem zurück. Er hat einen Brief des Königs zu übergeben.“

Joab riß den Blick von Amman los. „Ist gut, er mag kommen!“ Er wandte sich, als der Mann gegangen war, an Abisai: „Wüßte gern, was David mit diesem Hethiter im Schilde führt. Es ist doch seltsam, daß er ausgerechnet Uria zur Berichterstattung nach Jerusalem rief.“ Er brach ab, da sich Uria dem Kreis näherte. Sie begrüßten sich als alte Freunde. Die schwere Zeit der Kämpfe gegen Saul und die Philister hatte sie verbunden. „Du bringst einen Brief des Königs?“ Der Hethiter griff unter den Mantel und zog die Lederrolle hervor, die er am Gürtel getragen hatte. Joab runzelte die Brauen, als er das Siegel sah, mit dem die Rolle gesichert war. Der Brief schien Ungewöhnliches zu enthalten.

Joab trat zur Seite und brach das Siegel auf. Verstoßen blickte Benaja auf Joab, um vielleicht aus dem Ausdruck seines Gesichtes auf den Inhalt des Schreibens schließen zu können. Doch kein Muskel regte sich in Joabs Gesicht. Endlich blickte er auf. Seine Augen suchten Uria, der bewegungslos abseits stand. „Du bist bereit, deinen Dienst sogleich wieder aufzunehmen?“ Uria lachte: „Ich schlief zwei Nächte im Haus des Königs. Kein Alarmruf störte meinen Schlaf.“ Mit undurchdringlichem Blick sah Joab ihn an, sagte endlich: „Dann – übernimmst du den Befehl über die neue Schanze, dort unten vor dem Wassertor.“

Im Zelt ließ sich Abisai wortlos auf seiner Matte nieder. Aus den Augenwinkeln beobachtete er den Bruder, der ruhelos auf und ab schritt. Jetzt blieb Joab mit einem

Ruck vor der Feuerstelle stehen. Mit einem Eisenstab stocherte er in der Asche. Ein paar Funken sprangen. Joab kniete nieder und blies in die Glut. Ein Flämmchen züngelte hoch. Ein leises Knistern, als Joab die Briefrolle aus dem Gürtel zog. Er hielt sie über das Feuer, die Flamme leckte an dem trockenen Leder empor. Jetzt, da sie das Wachs des Siegels erreichte, loderte sie hell auf. Joab ließ die Rolle fallen und sah zu, wie das Feuer sie fraß. Mit dem Haken zerschlug er die verkohlten Reste, bis sie zu feiner Asche zerstäubten. Nun richtete er sich auf und rückte zu Abisai.

„War der Inhalt des Briefes so geheim?“ Ohne Abisai anzusehen, erwiderte Joab: „Es ist für den König besser, wenn niemand erfährt, was er schrieb.“ Er zögerte, fuhr dann entschlossen fort: „Du bist mein Bruder, du hast – wie ich selber – David von ganzem Herzen lieb. Du wirst schweigen.“ Er mußte sich räuspern. „David schrieb: Stelle Uria in den Streit, wo er am härtesten ist, und wendet euch hinter ihm ab, daß er erschlagen werde und sterbe!“ „Das hat David –“, Abisai brach ab. Ein Schatten hatte sich vor den Zelteingang geschoben. Joab fuhr hoch, die Hand am Schwert: „Wer –?“ Er ließ die Hand sinken. Benaja war es, der Anführer der Leibwache. Er schien verwirrt, sein Blick irrte durch das Zelt, blieb an der glimmenden Asche hängen. Joab hatte sich wieder in der Gewalt, fragte kühl: „Du willst?“ Es war, als erwache Benaja. Seine Augen suchten Joab. „Ich wollte dich wegen der Schanze am Wassertor sprechen.“ „Ja?“ „Du gabst den Befehl dort an Uria. Er wird, wenn die Ammoniter ausfallen, einen harten Stand haben. Sollten wir ihm nicht weitere hundert Mann –?“ „Nein!“ Scharf fiel Joab ihm ins Wort. „Nein, es bleibt dort, wie es ist.“ Er nahm sich zusammen, fuhr ruhiger fort: „Morgen, bei der üblichen Besprechung der Hauptleute, komm noch einmal darauf zurück! Wir werden dann sehen –.“

Benaja stand mit geneigtem Kopf, als lausche er Joabs Worten nach. Nun trat er zurück. Hell flutete das Licht ins Zelt.

Joab flüsterte: „Ob er gehört hat, was wir besprachen?“ Abisai zuckte die Schultern: „Und wenn schon! Nie wird sich Benaja gegen David stellen.“ Er sah Joab von der Seite an. „Und du bist sicher, daß der König selbst dir schrieb?“

Joab straffte sich. „Ganz sicher! Es waren Davids Schrift und Siegel, daran ist kein Zweifel.“ Abisai wandte sich wieder dem Feuer zu. „Du wirst Davids Weisung befolgen, Joab?“ „Darum übergab ich Uria den Befehl über die am Wassertor!“

— — —

Der junge Priester hatte seinen Bericht beendet. David stand mit geneigtem Kopf. Er sah auch dann nicht Zadok an, als er fragte: „Und die wichtige Schanze vor dem Wassertor ist ausreichend gesichert?“ „Joab hat eine Hundertschaft der Krethi dort postiert. Uria – war ihr Anführer.“ War! Nur unmerklich hatte Zadok das Wort betont. Er sah, wie an Davids Schläfen ein Muskel zuckte. Wahr ist, was Benaja vermutet! Zadok schmeckte Bitterkeit. Davids Hände: sie krallen sich in den Saum seines Umhangs. Der König wartet, daß ich Urias Tod ihm künde!

David beugte sich vor. Seine Stimme klang gleichgültig: „Kam es zum Kampf an der Schanze?“ „Die Ammoniter machten einen Ausfall, wurden aber abgeschlagen.“ Fast schmerzhaft war die Stille. Zadok fühlte es: Des Königs nächste Frage wird mir

Klarheit schaffen. Da kam sie: „Hatten wir – Verluste?“ Ja, nun war alles klar: Lebt Uria noch oder ist er gefallen? Das, nur das will David wissen! Zadoks Blick suchte Davids Augen, ließ sie nicht los. „Einige unserer Männer drängten, als die Ammoniter wichen, zu ungestüm nach. Uria geriet mitten zwischen die Fliehenden. Er – fiel.“

Davids Hände: Eben noch hatten sie sich um die Lehnen seines Sessels gekrampft, jetzt fielen sie schlaff herab. Zadoks Lippen wurden schmal. Sein Blick wich zur Seite. Er konnte dem König nicht in die Augen sehen, jetzt nicht. Benaja, du hast recht gehört, dort vor Joabs Zelt. Der König hat Urias Tod gefordert. Es war nicht Zufall, daß Joab den Hethiter an das Wassertor stellte. Es war nicht Zufall, daß Uria von den Krethi im Stich gelassen wurde. Es war des Königs Wille. Aber warum? Warum?

Zadok fuhr auf. Was hatte der König gesagt? „So ist das im Kriege: Das Schwert frißt heute diesen, morgen jenen.“

Gebendet verhielt Zadok vor dem Tor den Schritt. Die Sonne glühte noch immer am Himmel. Dort drüben das Zelt der heiligen Lade: Zadok schritt wie im Traum drauf zu, schlug mit zitternder Hand den Vorhang zur Seite. Gedämpftes Purpurlicht unter dem blau und rot gestreiften Leinendach. Aus dem Dämmer schimmerte das Goldblech der Säulen, die den Vorhang trugen. Hier zur Seite der goldene Leuchter, drüben der Tisch mit den Schaubrotten, und vor dem Vorhang der Räucheraltar. Zadok neigte sich tief vor dem Vorhang, der das Allerheiligste verbarg: „Herr, erbarme dich über deinen Gesalbten! Reiß ihn aus den Fängen des Lügengeistes Asasel!“

Flog ein Zittern über den aus Scharlach, Purpur und weißer Leinwand gewebten Vorhang? Ging ein leichtes Wehen durch das Zelt? Doch nein, nicht Jahwe kündigte sich an; der Schatten eines Mannes wuchs aus dem Dunkel.

„Nathan!“ Es war wie ein Angstschrei. Ruhig, sehr ruhig sagte der Hagere: „Zadok, mein Sohn, des Herren Friede sei mit dir!“ Ganz nah war jetzt das schmale Gesicht. „Du bist von Rabba heimgekehrt?“ Zadok versuchte, in den Augen Nathans zu lesen. Stand mehr hinter der Frage? Wußte auch Nathan –?

„Joab sandte mich zum König.“ „Dich, den Priester?“ „Joab wußte, daß ich Abjathar aufsuchen wollte, um ihm über den Feldzug zu berichten.“ „Ich verstehe: für die Chronik, die Abjathar schreibt.“ „Ganz recht, Nathan. Und Joab bat mich, dem König zu melden, daß Uria tot sei.“

Es war so still im Zelt, daß man deutlich vernahm, wie ein Vogel sich auf dem First niederließ. Endlich sagte Nathan leise: „Du weißt mehr, Zadok.“ Er legte den Kopf zurück. „Ich auch! Vielleicht ergründen wir die Wahrheit, wenn wir einander sagen, was wir wissen.“

Mit einem raschen Schritt trat Zadok an den Propheten heran. Er spürte nicht, wie seine Hände sich in den Mantelsaum des Alten krampften. Er mühte sich mit letzter Kraft, seine Stimme zu dämpfen: „Uria fiel, weil David es wollte! Benaja hörte es: Der König schrieb an Joab. Uria selber brachte den Brief, ahnungslos. Und Joab befolgte des Königs Befehl.“ Er ließ den Mantel Nathans los und trat zurück. „Und nun ist Uria tot.“ Zadok rang die Hände. „Aber warum nur? Warum?“

Zadoks Blick fiel auf den Purpurvorhang. „Hier steht die Heilige Lade des Herrn. David holte sie heim, stellte sie auf in diesem neuen Zelt. David weiß, daß er alles, alles Jahwe verdankt.“ Zadok schüttelte verzweifelt den Kopf. „Und nun fällt David aus des Herrn Hand, tut gegen Jahwes Gebot, bringt um, mordet!“ Er stützte sich schwer auf den Tisch der Schaubrote. „Nathan, kannst du das verstehen? Daß David aus des Herrn Hand fällt? Wie einstmals Saul?“

Der Alte fuhr sich mit der dünnen Hand durch das Haar. „Nun sehe ich klar. Was Benaja dir sagte, bringt Licht in das Dunkel.“ Er sprach sehr leise. „Ich sah die Blicke, die sich die Diener zuwarfen, hörte das Raunen der Wachen. Doch ich wußte nicht zu deuten, was da im Dunkel durch die Gänge schlich.“ Er betrachtete gedankenverloren die schmalen Hände. „Dann traf Uria ein. Er sollte, so sagte man, dem König Bericht über die Belagerung Rabbas erstatten. Ich wurde aufmerksam, als ich sah, wie überschwänglich der König den Hethiter bewirten ließ. Das war doch sonst nicht Davids Art?“

Ein Windstoß griff in die schweren Gewebe des Zeltes. Die ehernen Ösen und Haken, mit denen die einzelnen Bahnen verbunden waren, klirrten. Nathans Blick ging ins Leere. „Ich fing nur ein paar Worte auf, hörte, wie der König den Hethiter aufforderte, in sein Haus zu seinem Weibe zu gehen.“ Mit einem Ruck wandte Nathan sich zu Zadok herum. „Kennst du Urias Weib?“ Zadok war überrascht, mußte sich fassen. „Natürlich kenne ich Bathseba, Eliams Tochter. Was ist mit ihr?“

„Ihr Mann Uria und ihr Vater Eliam weilen seit Monden beim Belagerungsheer vor Rabba. Ihr Großvater Ahitophel aber, dem Uria sein Haus anvertraute, wurde mit einer Sonderbotschaft des Königs nach Tyrus gesandt.“ Ein Keuchen drang aus Zadoks Brust. „Und – was geschah?“ Seine Augen wurden weit. „Ich begreife: Bathseba ist schön, sehr schön. Der König warf sein Auge auf sie und will sie zum Weibe haben.“ Seine Faust ballte sich. „Und darum mußte Uria sterben! Damit David Bathseba freien kann!“

Nathans Stimme kam tonlos: „Schon das wäre schlimm genug, doch ich fürchte, daß die Wahrheit noch bitterer ist.“ „Du meinst –?“ „Ja, David wartete nicht. Jetzt kann ich das heimliche Spotten der Diener verstehen. Bathseba war hier im Hause, nachts und heimlich.“

Zadok stieß hervor: „Dem Mord ging Ehebruch voraus?“ Er hielt die Hände verschränkt, zitierte das Gesetz: „Wer die Ehe bricht mit jemandes Weib, der soll des Todes sterben, beide, Ehebrecher und Ehebrecherin, darum daß er mit seines Nächsten Weibe die Ehe gebrochen hat.“ Nathan nickte düster. „So sagt es das Gesetz, das Moses niederschrieb.“ Ein Zittern durchlief Zadok. „Das Gesetz ist vom Herrn! Verflucht ist, wer auch nur einen Buchstaben davon wegstreicht.“

Nathan atmete tief auf. Sein Blick fing sich an dem siebenarmigen Leuchter. „Du hast recht, Zadok. Das Gesetz ist vom Herrn. Und Jahwe wird sein Recht fordern.“ Er schüttelte sich. „Jetzt liegt des Königs Sünde offen vor mir. David bewirtete Uria mit scharfen Speisen und schwerem Wein.“ Zadok begriff: „Er wollte, daß Uria zu Bathseba ginge, damit –“, Nathan lachte gequält auf. „Ja, damit Uria später, wenn Bathseba eines Kindes genas, sich selber für den Vater hielt!“ Seine Brauen zogen sich zusammen. „Doch diese teuflische Berechnung scheiterte an Urias Krieger-

stolz! Höre, Zadok: Uria ging nicht in sein Haus, wie sehr auch David ihn drängte. In der Vorhalle legte er sich bei den Wachen nieder, das Schwert an der Seite.“ Der Alte griff sich an die Stirn, sann nach. „Wie sagte er? „Die Lade Jahwes steht in einem Zelt, und meine Kameraden liegen unter bloßem Himmel. Wie sollte ich da in mein Haus gehen und der Minne pflegen?““

Zadok suchte seine Erregung zu meistern, stieß hervor: „Uria, der Hethiter, hielt das Gesetz des Heiligen Jahwekrieges. Doch David, der Gesalbte des Herrn —.“ Seine Stimme brach ab. Was war mit Nathan? Wie ein durchsichtiger Schleier fiel es über des Alten Gesicht. Mit fremder Stimme raunte er: „Jahwe, der ins Verborgene sieht, wird zu mir reden, wenn es an der Zeit ist.“ Es war nur noch ein Flüstern: „Der Herr ist ein Richter über mich und über seinen Gesalbten.“

Es war, als sinke Nathan zusammen. Sein Blick kam aus der Ferne zurück. Väterlich legte der Alte den Arm um Zadoks Schulter. „Mein Sohn, wir wollen im Gebet vor dem Herrn liegen. Vielleicht ist Jahwe barmherziger als wir.“

— — —

EINE SCHÖNE INTRIGANTIN

Der Prophet als Gegenspieler
Hakenkreuz und Davidsstern
Ein ungelöstes Problem

Der Bericht über „Davids Ehebruch und Blutschuld“ findet sich im 11. Kapitel des 2. Samuelbuches.

2. Samuel 11, 1–4:

(1) Und als das Jahr um war, zur Zeit, da die Könige ins Feld zu ziehen pflegen, sandte David Joab und seine Männer mit ihm und ganz Israel, damit sie das Land der Ammoniter verheerten und Rabba belagerten. David aber blieb in Jerusalem. (2) Und es begab sich, daß David um den Abend aufstand von seinem Lager und sich auf dem Dach des

Königshauses erging; da sah er vom Dach aus eine Frau sich waschen; und die Frau war von sehr schöner Gestalt. (3) Und David sandte hin und ließ nach der Frau fragen, und man sagte: Das ist doch Bathseba, die Tochter Eliams, die Frau Urias, des Hethiters. (4) Und David sandte Boten hin und ließ sie holen. Und als sie zu ihm kam, wohnte er ihr bei.

Wir haben gesehen, wie eng das alte Jebus bebaut war. Auf knapp zwei Hektar Fläche drängten sich die Häuser. Schwer zu sagen, wie viele Einwohner die Stadt zur Zeit Davids gezählt haben mag. Wir haben im Grunde nur eine Zahl, die wir als feste Größe ansehen können: Vierhundert. Auf diese Anzahl werden Davids „Mannen“ mehrmals beziffert. Für sie und ihre Familien bot die dichtbewohnte Jebusiterstadt keinen Raum mehr. David siedelte seine Mannen in der nördlichen Vorstadt Millo an:

2. Samuel 5, 9:

(9) So wohnte David auf der Burg und nannte

sie „Stadt Davids“. Und David baute ringsumher, vom Millo an nach innen zu.

Doch selbst nach Auffüllung der nördlichen Senke und Erweiterung der Stadt nach Norden wird noch qualvolle Enge geherrscht haben. Die Ausgrabungen, die Kathleen Kenyon am Osthang der Stadt durchgeführt hat, zeigen, daß man selbst diese Bergsteile durch kunstvoll gesetzte Terrassen bebaubar machte.

Wenn man heute auf dem Fußsteig steht, der am oberen Rand des Plateaus entlangführt, begreift man: Ohne Mühe konnte man vom Königshaus auf die tiefer gelegenen Terrassen Einblick nehmen. Wir können annehmen, daß Davids „Haus“ irgendwo oberhalb der Gihonquelle lag. Urias Haus werden wir im neuen Stadtteil Millo vermuten dürfen. Wahrscheinlich war Millo anfangs noch nicht so hoch aufgeschüttet wie heute. Und die Höhe des Ophel, auf dem die Davidsburg lag, war noch nicht durch die Spitzhacken der Römer und Byzantiner abgetragen. Wußte Bathseba, was sie tat, als sie auf der Terrasse ihres Hauses badete? Sie mußte auf jeden Fall damit rechnen, von der höher gelegenen Terrasse der Davidsburg aus gesehen zu werden.

Es erhebt sich die Frage, ob Bathseba nur leichtsinnig oder mit raffinierter Berechnung gehandelt hat. Der biblische Bericht gibt darüber keine Auskunft. Es gibt aber einige Anhaltspunkte dafür, daß Bathseba keine „Unschuld“ war. Ihr Großvater ist Ahitophel, einer der Räte Davids. Sein Rat galt so hoch (2. Sam. 16, 23), „als ob man den Herrn befragt hätte“. Wir werden noch sehen, daß er sich bei Absaloms Aufstand als der gefährlichste Gegenspieler Davids erweist. Ein kluger Kopf also. Könnte nicht Bathseba diesem Großvater ähneln? Wie handelt diese Bathseba später? Sie hat den alten David fest in der Hand. Sie ist es, die in dem großen Ränkepiel um die Nachfolge für ihren Sohn Salomo den Sieg gewinnt. Eine berechnende Frau, die genau weiß, was sie will. Ich bin sicher: Sie wußte auch dort auf der Dachterrasse, was sie wollte. Und sie gewann ihr Spiel.

Doch das wäscht einen David nicht rein. Er war der Gesalbte Jahwes. Er war es sich schuldig, der Versuchung zu widerstehen. Daß er ihr nicht widerstand? Daß er fiel? Das zeigt: Die Bibel ist nicht ein Heldenbuch, in dem es um große Menschen geht. Die Bibel zeichnet auch die sogenannten Großen in all ihrem kümmerlichen Menschsein. Auch David, dieser strahlende David, ist ein gefallener Mensch. Verloren, wenn es nach dem Gesetz ginge. Nur darum bewahrt, weil Gottes Barmherzigkeit größer ist als alle Schuld.

— — —

Als besonderes Werkzeug Gottes begegnet uns hier der Prophet Nathan. Der Name „Gott hat gegeben“ ist nicht selten. Er kommt im Alten Testament, selbst in der engeren Davidsgeschichte öfter vor. Auch einer der in Jerusalem geborenen Söhne Davids trägt diesen Namen.

Der Prophet Nathan hat schon früher dem König Gottes Willen über den geplanten Tempelbau offenbart (2. Sam. 7). Später wird Nathan von David zum Erzieher des Prinzen Salomo bestimmt (2. Sam. 12, 25). Kein Wunder, daß Nathan im Erbfolgestreit auf Salomos Seite zu finden ist.

Was unterscheidet den Propheten vom Priester? Die Priester Abjathar und Zadok sind Vertreter der „Institution Kirche“. Mit dieser modernen Vokabel ist ihre Funktion am klarsten umschrieben. Abjathar und Zadok werden aus gutem Grund in der Beamtenliste 2. Samuel 8 geführt. Sie nehmen das gesamte religiöse Leben wahr. Sie halten Gottesdienst und bringen das Opfer, sie üben den Kult aus und führen auch die Aufsicht über die heiligen Stätten und Geräte. Sie gehören zu jenem Kreis, den man heute Klerus nennt.

Sehr viel schwieriger sind Auftrag und Wesen des Propheten zu beschreiben. Prophet heißt Verkündiger, Sprecher. Das griechische Wort ist eine wortgetreue Übersetzung des hebräischen „nabi“, das auch „berufener Sprecher Gottes“ meint. Doch daneben kommt im Hebräischen auch das Wort „roäh“ vor, der Seher. Und ab und an wird der Prophet auch ganz schlicht als „Mann Gottes“ bezeichnet. Damit wird deutlich, daß er in einem ganz besonderen Verhältnis zu Gott steht. Er „schaut“ Dinge, die andere nicht sehen. Er „hört“ Worte, die anderen verschlossen sind. Er hat „Offenbarung“ des verborgenen Gotteswillens. Er wird als „Mund“ Gottes zum Kündler des göttlichen Planes. Er bringt Heil und Unheil, ob er selber mag oder

nicht mag. Er muß tun, was Gott ihn heißt. So kommt es, daß der Prophet oft Unfreuliches zu sagen hat: Gericht und Ruf zur Buße.

Die späteren Propheten haben über ihre Berufung und ihren Auftrag auch schriftliche Aufzeichnungen hinterlassen. Wir finden ihre Worte in den Schriften der „großen“ und der „kleinen“ Propheten des Alten Testaments. Nathan gehört noch in die vorliterarische Prophetie. Er hat kein Buch hinterlassen, nur einzelne Worte und Taten sind uns überliefert. Auch sieht es so aus, als sei Nathan an einer Chronik über David beteiligt gewesen (1. Chron. 29, 29). Es ist denkbar, daß solche Annalen zu den Quellen gehören, aus denen die Verfasser der Samuelisbücher ihr Wissen schöpften.

Noch eine andere Person begegnet uns hier zum ersten Mal: der Priester Zadok. Er spielt von nun an eine bedeutende Rolle. Zunächst erscheint er gleichberechtigt neben Abjathar, der ja schon zu Lebzeiten Sauls zu David stieß, als dieser noch in der Wüste war („Berufen und verworfen“, S. 85 ff.). Als Abjathar später durch Salomo nach Anathot verbannt wird, behauptet Zadok allein das Feld.

Seine Herkunft ist schwer auszumachen. Es scheint mir fraglich, ob er mit dem 1. Chronik 12, 29 genannten Zadok identisch ist. Dieser wird als „streitbarer junger Held“ bezeichnet. Das paßt eher auf einen Offizier als auf einen Priester. Nach 1. Chronik 16, 39 versah Zadok den Dienst auf der Höhe des Herrn bei Gibeon. Wir hörten schon, daß hier ein ursprünglich wohl kanaanäischer El verehrt worden ist. Da erhebt sich die Frage: Ist dieser Zadok vielleicht vormals ein Priester des El Eljon, des „Allerhöchsten“, gewesen? Hat David ihn gleichsam „übernommen“ mit Jebus und Gibeon? Wenn das zutreffen sollte, dann zeigt sich hier der davidische Synkretismus, der mit der Einnahme von Jebus beginnt, an einem personellen Beispiel.

Städte, Länder, Völker, die bis dahin Israels Feinde waren, sind dem Reiche einverleibt. Mit ihnen wurden aber auch ihre Religionen aufgenommen. Der neu entstandene Staat deckt sich weder geographisch noch völkisch noch religiös mit dem, was vordem Israel gewesen war. Man könnte modern sagen: Israel hat seine Identität verloren. Es ist sich selbst entfremdet. Israel steht nun in einem ganz eigentümlichen Spannungsverhältnis zu seinem eigenen Staat. Wir werden noch sehen, wie diese Spannung zu Krisen führt, die den jungen Staat bis in seine Grundfesten erschüttern.

— — —

Seltsam, wie sich so etwas in der Geschichte wiederholen kann. Wer Jerusalem besucht, sollte sich Mea Shearim nicht entgehen lassen. Das ist der Stadtteil, in dem seit Generationen die Orthodoxen wohnen. Am Rande dieses Viertels weisen Schilder am Straßenrand darauf hin: Der Tourist wird gebeten, auf die religiösen Anschauungen der Bewohner Rücksicht zu nehmen. Frauen wird dezente Kleidung, Männern eine Kopfbedeckung empfohlen. Unmißverständlich wird bekanntgegeben, daß – zumal am Sabbat – das Fotografieren verboten ist. Spaßig, wie leicht man mitunter strengen Vorschriften entsprechen kann. Ich hatte, als wir aufbrachen, meinen Strohhut vergessen. Und das noch am Sabbat.

Was tun? Ich zog mein – selbstverständlich sauberes – Taschentuch hervor und wand es mir um den Kopf. Kurzer Blick in ein spiegelndes Fenster: Du siehst wie eine ukrainische Bauernfrau aus! Immerhin, ich wollte wissen, wie sich diese Vermummung bewährte. Zwei Stunden wanderten wir durch Mea Shearim. Niemand nahm Anstoß an meinem Aufputz. Dem Gesetz war Genüge getan: Dieser Mann hatte seinen Kopf bedeckt!

Wir bogen in die Gasse Ein Ya' akow. Links an einer Synagogenmauer blutrote Schmiererei auf der Wand. Nebeneinander: Davidsstern, Hakenkreuz, Hammer und Sichel! Darüber in groben Lettern: „The Partnership!“

Im ersten Augenblick vermutete ich, daß ein arabisches Schmierkommando in einer Nachtunternehmung Israel, Hitler und Stalin in traurem Verein dargestellt habe. Ein Orthodoxer, der mich ansprach, belehrte mich: „Das haben unsere jungen Leute angeschrieben.“ Er erkannte meine Ratlosigkeit und erklärte: „Für uns Fromme unterscheidet sich dieser Staat Israel in keiner Weise vom Nazistaat oder dem Bolschewismus. Er ist genau so imperialistisch und gottlos wie diese. Dieser Staat Israel ist Verrat an der Aufgabe, die der Herr seinem Volke gestellt hat. Erst wenn der Messias kommt, wird das vom Herrn verheißene Israel erstehen.“

Ich bin dieser Meinung noch oft begegnet. Als Christ mag ich in dieser Sache nicht Richter sein. Nur der Jude selbst kann und soll da entscheiden. Ich kann als Außenstehender nur feststellen: Der fromme Jude im modernen Israel befindet sich in einer ähnlichen Ratlosigkeit, wie der fromme Israelit zur Zeit Davids: Ist dieser Staat, den wir unter unsäglichen Opfern gegründet haben, Israel oder ein Verrat an Israel? Religiös gefragt: Will Gott ein solches Staatswesen, oder hat Gott mit uns etwas anderes vor?

— — —

„Du bist der Mann!“

Das Kind ist tot
Die Flucht nach vorn

Nun, da Uria tot ist, erscheint für David das Leben in goldenem Licht. Der Weg ist frei.

2. Samuel 11, 26–27:

Und als Urias Frau hörte, daß ihr Mann Uria tot war, hielt sie die Totenklage um ihren Ehemann. (27) Sobald sie aber ausgetrauert

hatte, sandte David hin und ließ sie in sein Haus holen, und sie wurde seine Frau und gebar ihm einen Sohn. Aber dem HERRN mißfiel die Tat, die David getan hatte.

Ich gebe hier nur den Schluß der Geschichte wieder. Es lohnt sich aber, die ganze Begebenheit, wie sie im 11. Kapitel ausführlich dargestellt ist, nachzulesen.

Wie gesagt, es sieht so aus, als habe Davids gewissenlose Schläue die Angelegenheit zu einem für ihn günstigen Abschluß gebracht. Doch Urias Ende ist nicht das Ende Gottes.

2. Samuel 12, 1:

(1) Und der HERR sandte Nathan zu David.

— — —

Irgendwo mochte durch ein offenes Fenster der Nachtwind streichen. Die Lichter duckten sich und zuckten. David sah lächelnd Abjathar an: Treuer Freund aus schweren Tagen! Des Königs Augen verengten sich, als er in Zadoks Gesicht sah. Mit dem feinen Gespür des Kriegers witterte er Gefahr. War nicht Zadok verärgert? Verborg sich nicht ein Lauern hinter seinen Augen?

David reckte sich in den Schultern. „Ich habe euch hergebeten, um mit euch die Feier des Versöhnungstages zu besprechen.“ Abjathar neigte den Kopf. Ein fremder Ton lag in des Königs Stimme. Abjathar war jetzt hellwach. Er fühlte: auch Zadok war heute anders als früher. Ohne es merken zu lassen, faßte Abjathar die beiden fester ins Auge. Kein Zweifel: sie belauerten einander! Das große Versöhnungsfest – ein Gesprächsthema, bei dem man sich kaum erhitzen konnte. Doch hinter den gleichmütigen Worten stand eine unausgesprochene Spannung.

Lauerte Zadok auf eine Blöße, die sich der König gab? Ahnte David Unheil? So hatte David damals, als wir noch in der Wüste lagen, den Nacken geduckt, wenn Gefahr drohte. Doch welcher Art war die Gefahr, die Zadok ihm brachte?

Verfänglich, wie der König prahlte! Als wenn er anderes, weniger Rühmliches, verdecken wollte. „Ich will Jahwe größere Opfer bringen als je zuvor!“ Er legte den Kopf zurück. „Jahwe gab uns den Sieg, nun ist das Reich gesichert. Die Philister sind für uns keine Gefahr mehr. Was an tüchtigen Kriegern von ihnen übrig blieb, steht jetzt in meinem Dienst. Im Süden reicht unsere Macht bis an das Elanitische Meer und den Bach Ägyptens, Amalek ist zerbrochen und Edom unterworfen. Im Norden sind die Aramäer zum Frieden gezwungen worden. Und im Osten? Moab

ist gebändigt, Amman gefallen.“ Selbstzufrieden lehnte er sich zurück. „Der König von Hamath entbot uns seinen Gruß, und der von Tyrus bietet uns ein Bündnis an.“ Zadok hielt den Kopf geneigt und sah den König nicht an. Seine Finger spielten mit der Gürtelquaste. Jetzt legte er die Kordel zu einer Schlinge, wand sie um den Zeigefinger, zog sie zu. Abjathar fröstelte. Ihm war, als lege sich die Schlinge um des Königs Nacken.

Zadok hob das Gesicht. „Wie werden die Ammoniter das Joch tragen?“ David blinzelte. „Sie sind froh, so gut davonzukommen! Sie hatten erwartet, es ginge ihnen wie den Edomitern. Jetzt werken sie in den Steinbrüchen und brennen wacker Ziegel. Keine leichte Arbeit, aber immerhin besser als der Tod. Ich denke, sie werden uns in wenigen Jahren treu ergeben sein.“ Er lehnte sich zurück und sagte leise: „Jede Tat der Barmherzigkeit trägt ihren Lohn.“

„Und jede Schandtat wird gerächt!“ Zadok hatte zugestoßen! Hellsichtig erkannte es Abjathar. David saß mit zusammengebissenen Zähnen. Zadok hatte getroffen!

Die Flammen der Leuchter flackerten. Ein Luftzug strich durch die Halle. Zwischen den Vorhängen stand eine hagere Gestalt. Nathan? „Nathan!“ Geflüstert hatte der König den Namen, doch selbst sein Flüstern war wie Hilfeschrei.

„Ich bitte um Vergebung, wenn ich bei der Beratung störe.“ Langsam trat der Prophet näher. „Doch ich habe eine wichtige Sache dem König vorzutragen.“

Wilde Geschäftigkeit kam über David. „Sprich, Nathan, du Liebling des Herrn!“ Er rückte selbst einen Sessel herbei, schüttelte das Kissen auf. „Komm, setz dich hier neben mich! Ja, und erzähle mir, was dich zu dieser Stunde noch hertreibt. Du weißt: für dich, den Mann des Herrn, habe ich stets Zeit. Sprich zu mir ohne Umschweife und —.“

Nathan unterbrach des Königs Reden mit einer abwehrenden Handbewegung. „Es waren zwei Männer in einer Stadt, einer reich, der andere arm —.“ Kühl und unbeeiligt klangen die Worte. Nathan sah auch den König nicht an. Er hielt den Kopf gesenkt. Die Arme hatte er über der Brust verschränkt, die Hände in den Achselhöhlen vergraben. Wie wenn es ihn fröre.

Eine steile Falte stand auf Davids Stirn. „Handelt es sich um eine Stadt in Israel?“ Nathan fuhr fort, als habe er die Frage nicht vernommen. „Der Reiche hatte viele Schafe und Rinder; aber der Arme hatte nichts denn ein einziges Schäfchen. Er nährte es, daß es groß ward bei ihm und seinen Kindern.“ Versonnen raunte des Alten Stimme. „Es aß von seinem Bissen und trank von seinem Becher und schlief in seinem Schoß.“ Nun, ganz verhalten und zart: „Und er hielt es wie eine Tochter.“

Nathan hob das Gesicht. Sein Blick suchte Davids Augen. „Da aber zu dem reichen Mann ein Gast kam, schonte er zu nehmen von seinen eigenen Schafen. Und er nahm das Schaf des armen Mannes, schlachtete es und richtete es seinem Gaste zu.“

Stille stand wie Drohung im Dämmer der Halle. Der Docht des Leuchters kroch zusammen. Unendlich fern schienen die anderen Lämpchen, die an den Seiten der Halle brannten. Kalt war es plötzlich, eiskalt.

„So wahr der Herr lebt, der Mann ist ein Kind des Todes!“ Davids Stimme sprang in das Schweigen. Abjathar hatte unwillkürlich den Kopf eingezogen, starrte auf den König. Der schrie: „Dazu soll er das Schaf vierfältig bezahlen, darum daß er solches getan und nicht geschont hat.“

Zadok ließ die Kordel seines Mantels fallen. Wie ein Strick baumelte die Schlinge. Langsam wuchs die hagere Gestalt des Propheten empor. Jetzt stand er hoch aufgereckt vor dem König, jetzt schnellte seine Rechte vor, zückte auf David: „Du bist der Mann!“

David starrte mit offenem Mund auf die knochige Hand, die dicht vor seinem Gesicht ihm entgegenragte. Du bist der Mann! Seine Brust krampfte sich zusammen. Sein Atem kam stoßend. Er schloß die Augen.

Monde ist es her. Es war in einer schwülen Nacht. Das Weib dort unten! Du taumeltest in ihre Arme, trunken. Du sogst das süße Gift aus ihrem Mund. Heimliche Kunde: Ich werde Mutter! Der Mann muß her, soll zu ihr gehen! Hoffen und bangen, Uria verweigert sich. Jetzt soll er sterben, muß er sterben! Der Brief an Joab — „So spricht der Herr —.“ Wer spricht? Das ist doch Nathan nur? Es ist der Herr, Jahwe Zebaoth. Nathan ist nur sein Mund, sein Bote. „So spricht der Herr, der Gott Israels: Ich habe dich zum König gesalbt über Israel und habe dich errettet aus der Hand Sauls und habe dir sein Haus gegeben und das ganze Israel und Juda. Und ist das zu wenig, so wollte ich noch dies und jenes dazutun.“

Es braust in Davids Ohren. Wort des Herrn, Wort des Herrn! Jahwe hat mich berufen, wie er Saul berief. Jahwe hat Saul verworfen. Wird er auch mich verwerfen?

„So spricht der Herr —.“

Der Herr spricht? Spricht noch immer? Zu mir? Weit wird des Königs Brust. Jahwe spricht! Jahwe, der zu Saul nicht mehr sprach. Der zu Saul schwieg, wie sehr auch Saul nach ihm schrie. Zu mir aber spricht Jahwe noch! Gericht kündet er, Strafe, Tod! Aber er spricht. Und das allein ist schon Gnade! Er schwiege, wenn er mich verwürfte. Daß Gott noch immer redet, ist Verheißung —. „So spricht der Herr: Warum hast du das Wort des Herrn verachtet, daß du solches Übel vor seinen Augen tatest? Uria, den Hethiter, hast du erschlagen mit dem Schwert; sein Weib hast du dir zum Weibe genommen; ihn aber hast du erwürgt mit dem Schwert der Kinder Ammon. Nun soll von deinem Haus das Schwert nicht lassen ewiglich, darum daß du mich verachtet hast!“

David öffnet weit die Augen. Jäh fällt sein Haupt nach vorn, sinkt in die Hände. Und hinter den Händen flüstert es: „Ich habe gesündigt wider den Herrn —.“

Hoch wirft er den Kopf, die Haare fallen ihm über die Stirn. Aus großen Augen sieht er Nathan an. Seltsam frei klingt seine Stimme: „Ja, ich habe gesündigt wider den Herrn!“

Es wetterleuchtet auf Nathans Gesicht. Die Hand, die eben noch als Faust gedroht, sie tut sich auf. Flach streckt sie David sich entgegen, entbietet ihm den Friedensgruß: „So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen; du wirst nicht sterben.“ David starrt auf die Hand, diese alte, hagere, faltige Hand. Er liest in ihren Runen. Er liest Gericht und Gnade. Er hört, was Nathan kündigt: „Doch weil du die Feinde

des Herrn durch diese Geschichte zum Lästern gebracht hast, wird der Sohn, den dir Bathseba gebar, des Todes sterben.“

— — —

„— wird dein Sohn sterben!“ Ist es drei Tage her, daß Nathan sprach? Verging gar eine Woche? David zählt nicht mehr die Tage, die Nächte. Todkrank liegt das Kind. Wie rasch hat der Herr zugeschlagen!

Leise kommt der Morgen über die Höhe des Ölbergs. David hebt das Gesicht. Erbarmungslos deckt das fahle Licht der Frühe die Falten auf, die Spuren der durchbeteten Nacht.

„Herr, ich habe dich gesucht und zu dir gefleht um des Knäbleins willen!“ Ein Zittern erschüttert seinen Körper. „Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit!“ Sein Gesicht sinkt in die Hände. Er sieht Uria vor sich: damals in der Wüste Siph, in Kegila und bei der Verfolgung der Midianiter weit im Südländ. Einer meiner Besten war er, stets mir treu ergeben. „Herr, ich erkenne meine Missetat, und meine Sünde ist immer vor mir.“ Das Bild des Hethiters verschwimmt und sinkt ins Dunkel. Ein Auge wächst aus der Nacht, wird immer größer: Jahwe Zebaoth! „Ja doch, an dir allein habe ich gesündigt, Gott, und übel vor dir getan!“

Ein Greis im Priestermantel? Samuel! Er hält ein Horn mit Salbö. Und seine grauen Lippen flüstern: „Der Geist des Herrn komme über dich und bleibe bei dir jetzt und immerdar.“ Er salbte mich, als ich ein halbes Kind noch war. David krallt die Nägel ins Fleisch. Vertan, verspielt der Segen des Herrn! Wie Saul! Auch Saul war der Gesalbte des Herrn. Er fiel aus Jahwes Hand. Ein böser Geist kam über ihn. Und ich? Und ich? „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist!“ Schreien wollte es David, doch es war nur ein Hauchen: „Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!“ Erinnerungen jagen dahin, wie damals der Sand in der Wüste Nizzana. „Nimm mir die Krone, Herr! Nimm mir Jerusalem! Nimm mir — den Knaben, meinen Sohn —.“ Ganz ruhig ist jetzt David. „Aber — nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!“ Wer kommt? Der Diener ist es, der Alte, der schon in Hebron um mich war. Er steht und schweigt. Er schweigt und blickt mich an. David begreift. Er richtet sich auf, ordnet die Falten des Gewandes, streicht die Haare aus der Stirn. „Das Kind ist tot?“ Der Alte neigt still den Kopf.

Der König erhebt sich. Langsam, eben so, wie Könige sich erheben. Er tritt ans Fenster, sieht in die grelle Frühsonne. Das Kind ist tot. Der Herr hat gesprochen. David klatscht in die Hände. Zwei Diener huschen herein, die beiden jungen, die stets zu seinem Dienst bereitstehen. „Richtet mir ein Bad! Und wenn ich im Zelt des Herrn gebetet habe, haltet mir Speise und Trank bereit!“ Die beiden huschen hinaus, der Alte tritt heran. David kommt seiner Frage zuvor: „Du wunderst dich, daß ich, da das Kind noch lebte, fastete, jetzt aber, da es tot ist, aufstehe und esse? Solange es lebte, dachte ich: Wer weiß, ob mir nicht der Herr noch gnädig wird und dem Kind das Leben läßt? Jetzt, da es tot ist, was soll ich weiterfasten? Könnt' ich es damit wiederholen?“

— — —

AUF DEN DÄCHERN DER ALTSTADT

Jom Kippur, Versöhnungstag
1974:

Es jährte sich der Tag, an dem Ägypten und Syrien losschlügen. Verständlich, daß man in Israel nervös war. Wer konnte garantieren, daß sich ein Überfall am Jom Kippur nicht wiederholte? Das Gassengewirr der Altstadt kontrolliert man durch Patrouillen über den Dächern. Es blieb alles ruhig. Diesmal.

ÖLBERG UND GETHSEMANE

Wir sehen am Hang des Ölbergs den Garten Gethsemane mit der katholischen Kirche „All Nations“. Links neben ihr steigt der alte Pilgerweg zum Ölberg empor. Ihm folgte David, als er vor Absalom Jerusalem räumte. Jesus ist diesen Weg sehr oft gegangen, nicht bloß zum Fest, auch dann, wenn er jenseits der Höhe Lazarus und dessen Schwestern Martha und Maria besuchte. Etwa dort, wo sich heute „All Nations“ erhebt, spielen die Ereignisse des Gründonnerstag im Garten Gethsemane.









Ich kann immer wieder nur staunen über diesen Mann David. Welche Größe selbst noch in der Sünde! Er ist einer, der im Glauben seiner Zeit um eine ganze Epoche voraus ist. Kein Jammern und Kriechen vor der zürnenden Gottheit, aber auch kein heroisches Trotzen und Aufbegehren. David tut das, was auch der Christ erst mühsam lernen muß: Flieh mit deiner Schuld vor Gott zu Gott!

Das ist das Große, das Einmalige an David. Vielleicht ist es sogar das typisch Jüdische an David. Was unterscheidet den alttestamentlichen Glauben von allen Religionen jener Zeit? Der absolute, der rigorose Monotheismus. Er ist das Klassische am Judentum: Gott ist HERR! Ihm liegt das All zu Füßen. Vor ihm ist der Mensch weniger als Staub. Ihm kann keiner entfliehen, – und flöge er bis ans äußerste Meer! Darum aber, darum gibt es nur eine Möglichkeit, Gottes Gericht zu entkommen: Hin zu Gott! Das ist eiserne Konsequenz der Unentrinnbarkeit Gottes: Fliehe vor Gott zu Gott!

Eine grade Linie zieht sich hier von David über Jeremia zu Paulus und zu Luther. Der Sünder wirft sich in des Vaters Arm.

— — —

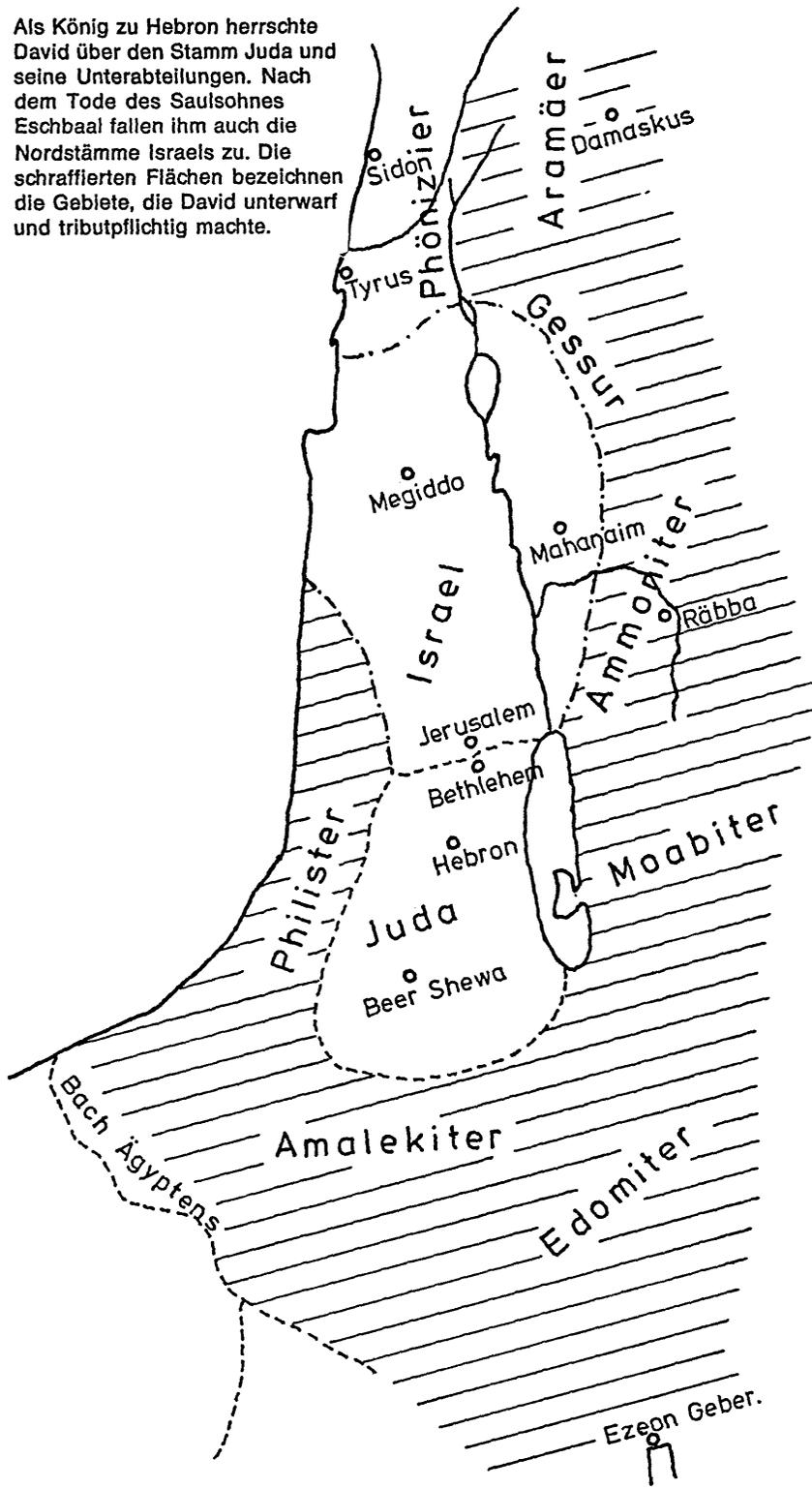
LASTTRÄGER

Die Gassen der Altstadt sind eng und führen oft über Stufen hinauf und hinab, daß allenfalls der Esel den Transport gewichtiger Lasten übernehmen kann. Wie in alten Tagen treffen wir daher Lastenträger an. Dieser Alte hier trägt einen Zentner Korn mit Hilfe von zwei Gurten. Einer dient gleichsam als Gürtel, der obere wird wie ein Joch vom Kopf gehalten.

AN GALILÄAS KÜSTE

Im Süden ist Palästinas Mittelmeerküste sandig. Ganz anderer Art ist die Nordküste. Von Akko bis hinauf zum Kap „Rosh Haniqra“ geben ausgewaschene Felsen der Küste das Gepräge. In Höhlen gurgelt die anrollende See, Brandung schäumt an unterspülten Terrassen hoch. Taucher und Angler finden hier ein reiches Betätigungsfeld.

Als König zu Hebron herrschte David über den Stamm Juda und seine Unterabteilungen. Nach dem Tode des Saulsohnes Eschbaal fallen ihm auch die Nordstämme Israels zu. Die schraffierten Flächen bezeichnen die Gebiete, die David unterwarf und tributpflichtig machte.



EIN DÜSTERES SCHLACHTENGEMÄLDE

Angriff ist die beste
Verteidigung
Die Frommen sind geteilter
Meinung
Schwierige
Familienverhältnisse
Zwei Brüder wie Kain
und Abel

Mit der Niederwerfung der Ammoniter findet der erste Abschnitt der Königsherrschaft Davids einen Abschluß. Das junge Reich ist gegen äußere Feinde abgesichert. Nachbarn, die hätten gefährlich werden können, sind niedergeworfen oder als Verbündete gewonnen. Wenn wir die Berichte über Davids Kriege in den Kapiteln 8, 10 und 12 des 2. Buches Samuel und das, was 1. Chronik 18 meldet, sichten, dann zeigt sich uns ein düsteres Schlachtengemälde.

An keiner Stelle sind die echten Beweggründe für die Kriege Davids angegeben. Nur äußere Anlässe, die zum Ausbruch der Feindseligkeiten führten, werden hier und da genannt. Forscht man aber nach den wirklichen Motiven, so ist man überrascht: David führt seine Kriege aus den gleichen strategischen Überlegungen wie das Israel von heute. Israel liegt auf der Landbrücke zwischen zwei Erdteilen. Es ist als Durchgangsland exponiert. Nach Norden wie nach Süden bietet sich keine natürliche Grenze. Nur im Westen zieht das Meer eine Naturgrenze. Im Osten verliert sich alles in die Weite der Wüste. Der Nomade, der in ihr zu leben weiß, stellt eine ständige Bedrohung dar. Er ist kaum zu fassen. Man muß versuchen, ihn gleich am Rande des Kulturlandes abzuweisen.

Genau besehen erweisen sich Davids Kriege, die wie Angriffsfeldzüge aussehen, als vorbeugende Defensivkriege. Ihr strategisches Ziel ist, das Reich gegen Angriffe abzusichern. Als taktische Maßnahme erfolgt die Besetzung des Vorfeldes: der Golanhöhen und der Sinaiwüste.

Rede ich vom modernen Israel? Ich rede von David und seinen Feldzügen! Zunächst schuf er Ruhe an der Moabitergrenze. Er nahm keine Rücksicht darauf, daß seine Urgroßmutter Ruth aus Moab stammte („Berufen und verworfen“, S. 55 ff.). Wenn 2. Samuel 8, 2 richtig überliefert, hat er an den Gefangenen blutiges Gericht gehalten.

Wie sehr ihm dann der Stamm der Ammoniter zu schaffen machte, haben wir bereits in der Uriaerzählung gesehen. Ihre Hauptstadt Rabba fiel erst nach langer Belagerung.

Die Philister, nach mehreren Niederlagen ausgeblutet, haben während dieser Kämpfe Ruhe gehalten. Nach 1. Chronik 18, 1 hatte David ihre Königsstadt Gath besetzt und damit ein wertvolles Pfand in Händen. Aber die Aramäer hatten die Gelegenheit wahrgenommen und waren Davids Truppen, die gegen Ammon fochten, in den Rücken gefallen. Man kann zwischen den Zeilen herauslesen, daß diese Kämpfe hart und schwer waren. Man muß die Führergabe Davids, die taktische Fähigkeit Joabs und den Mut der Söldnertruppe bewundern. Sie schlugen einen organisatorisch und waffentechnisch weit überlegenen Gegner zurück, stießen nach

und machten sich das Land tributpflichtig. David verfügte nur über Fußtruppen. Ihren Kern bildeten die Berufssoldaten der Krethi und Plethi. Dies war eine überragende Truppe. Mit dem Heerbann aber, dem durch „Mobilmachungsbefehl“ zusammengerufenen „Volkssturm“, war nicht viel Staat zu machen. Diese Leute waren brauchbar, solange es voran ging. Kam ein Rückschlag, dann fielen sie auseinander und gaben die Parole durch: „Israel, geh zu deinen Zelten!“

Die Hauptlast in all diesen Kämpfen trugen die Krethi und Plethi, eine zahlenmäßig recht kleine Truppe. Wir ahnen ihre Tüchtigkeit, wenn wir hören, welche Beute eingebracht wurde. Allein dem König von Zoba wurden, wie 1. Chronik 18, 4 meldet, „tausend Wagen“ abgenommen. Ich weiß, mit Zahlen muß man vorsichtig sein, heute wie damals. Doch es steht fest, daß die Aramäer über Kampfwagen verfügten, deren Zahl gewiß nicht gering war. Mit solcher „modernen“ Technik wußte David nichts anzufangen. Er ließ alle Wagenpferde, für die er keine Verwendung hatte, lähmen. Nur hundert behielt er. Offenbar dienten sie ihm dazu, eine Hundertschaft seiner Berufssoldaten als „Fahrer vom Bock“ zu schulen. Davids Nachfolger Salomo verfügte dann über Kampfwagen, die in strategisch günstig gelegenen Garnisonen stationiert waren.

Zum ersten Mal zeigen sich bei diesen Feldzügen Ansätze zu einem höfischen Byzantismus. Der König persönlich nimmt, wenn die Lage reif für den Endsieg ist, das Heft in die Hand. So ist es im Kampf gegen die Aramäer, aber auch, als die Niederlage der Ammoniter sich abzeichnet.

2. Samuel 12, 26—30:

(26) So kämpfte nun Joab gegen Rabba, die Stadt der Ammoniter, und eroberte die Königsstadt (27) und sandte Boten zu David und ließ ihm sagen: Ich habe gekämpft gegen Rabba und schon die Wasserstadt eingenommen. (28) So bring nun das übrige Kriegsvolk zusammen und belagere die Stadt und erobere sie, damit nicht ich sie erobere und

mein Name über ihr ausgerufen werde. (29) So brachte David das ganze Kriegsvolk zusammen und zog hin und kämpfte gegen Rabba und eroberte es (30) und nahm seinem König die Krone vom Haupt; die war an Gewicht einen Zentner Gold schwer, und an ihr war ein Edelstein; und sie wurde David aufs Haupt gesetzt. Und er führte aus der Stadt viel Beute weg.

Die Bemerkung „die Krone wurde David aufs Haupt gesetzt“ hat politische Bedeutung. David macht sich zum König von Ammon. Modern gesagt: Die multilaterale Personalunion Davids umfaßt jetzt auch Ammon. Davids Hausmacht ist wiederum gewachsen.

Strategisch motiviert ist auch der Feldzug gegen Edom. Wer Edom hat, hat auch Zugang zum Roten Meer und zu den reichen Erzvorkommen dieses Gebietes. 2. Samuel 8, 13—14 wird nur kurz vermerkt, daß David die Edomiter im „Salztal“ schlug und in Edom Statthalter einsetzte. An ganz anderer Stelle, 1. Könige 11, 15 bis 16 hören wir, daß die Edomiter mit besonderer Härte behandelt wurden. Volle sechs Monate zog Joab in Edom umher und dezimierte die männliche Bevölkerung.

Betrachten wir dieses mit dem Schwert geschaffene Reich, so stellen wir fest, daß es ein militärisch gut abgesichertes Gebiet umfaßt. Daß David seine Position so

machtvoll ausbauen konnte, wurde freilich durch die zu seiner Zeit bestehende Ohnmacht Ägyptens und Mesopotamiens überhaupt erst möglich. Doch diese Feststellung schmälert nicht Davids Leistung. Er nahm die Möglichkeiten, die sich politisch boten, wahr. Aus einem im wahren Sinne des Wortes hergelaufenen Haufen machte er eine Nation.

Kein Wunder, daß es in Israel Kreise gab, die schon damals Davids glänzende Erfolge als unmittelbares Handeln Jahwes ansahen. Das ist typisch menschlich, den eigenen Erfolg mit Gottes Willen zu erklären. Typisch israelisch aber ist, daß auch ein David als Mensch geschildert wird; als ein Mann mit allen menschlichen Schwächen. Groß ist allein Gott. Heilig, heilig, heilig ist der Herr. An diesem israelischen Credo findet aller Byzantinismus seine Grenze.

Es gab aber auch Kreise, die erkannten, welche Gefahren sich hinter der imponierenden Kulisse dieses Großreiches verbargen. Dieses Reich war ein Konglomerat aus recht verschiedenen Bestandteilen.

Da ist der Stamm Juda mitsamt den eingegliederten Resten kanaanäischer Bevölkerung. Da sind die nördlichen Stämme Israel, in denen eine starke Gegenströmung am Leben bleibt. Da sind so unterschiedliche Stadtstaaten wie Jebus, Gibeon und Gath. Da ist eine Söldnertruppe, die sich aus Landfremden rekrutiert, aus Männern, die ursprünglich Feinde waren, jetzt aber auf den König und seine Person eingeschworen sind.

All diese Länder, Städte, Völker, Krieger, die sich noch kurz zuvor blutig bekämpften, leben jetzt politisch gleichberechtigt in diesem Staat.

Ich kann die „Altfrommen“ gut verstehen, die ein solches Staatswesen mit äußerster Zurückhaltung betrachteten. Die vor der beginnenden Religionsvermischung warnten und immer wieder daran erinnerten, daß Israel seinem Wesen nach etwas anderes sein sollte. Die darum der Institution Königtum mit Mißtrauen begegneten und mahnten: Israel hat nur einen zum König: Jahwe Zebaoth!

-- -- --

Es ist schwer, sich ohne Systematik ein klares Bild von Davids Familienverhältnissen zu verschaffen (siehe dazu die Abbildung in „Berufen und verworfen“, S. 11).

Es ist ein Bild, das beim modernen Betrachter zunächst ein Kopfschütteln auslöst. Da lernen wir folgende Frauen namentlich als Gattinnen Davids kennen: Michal, Ahinoam, Abigail; Maacha, Haggith, Abital, Eglä und die vom Skandal umwitterte Bathseba. Außerdem erscheinen aber noch zehn Söhne, deren Mütter nicht beim Namen genannt sind. Wir müssen also damit rechnen, daß David außer den acht namentlich bekannten Frauen noch mit einer ganzen Reihe weiterer Frauen verheiratet war.

Jawohl: verheiratet! Wir mögen darüber befremdet oder gar empört sein. Doch die Verhältnisse waren damals so. Ich habe das genauer in „Berufen und verworfen“ auf den Seiten 114 ff erläutert. Ich möchte hier nur ganz kurz wiederholen: In jenen Zeiten gab die Vielehe der Frau Schutz und Sicherheit. Den Herrschern bot sich zusätzlich die Möglichkeit, feste Verbindung zu anderen Königen und Mächtigen aufzunehmen.

Auch Davids Wahl ist weithin nicht nur durch Liebe, sondern auch durch die Verunft bestimmt: Michal verbindet ihn mit dem Haus des Königs Saul, Ahinoam und Abigail schaffen ihm Hausmacht in Südjuda in der Unterabteilung Kaleb. Maacha ist die Tochter Thalmais, des Königs von Gessur. Diese Verbindung bewährt sich in den Zeiten der Aufstände; Gessur hält treu zu David. Über Haggith, Abital und Eglä wissen wir nichts als die Namen. Mit Bathseba kommt die Leidenschaft ins Spiel, mit bösen Folgen nicht nur für David persönlich. Fortan liegt ein Fluch auf seinem Hause. Die Frauen intrigieren, die Gefolgsleute konspirieren, die eigenen Söhne spielen sich als Revolutionäre auf. Und das alles bleibt nicht Plan, sondern drängt zur Tat, bis hin zum Mord.

Gott sucht die Sünde des Vaters an den Kindern heim —.

— — —

Amnon war Davids erstgeborener Sohn. Er war damit Thronanwärter. Eine solche Stellung verpflichtet. Amnon aber erweist sich als unbeherrscht und damit auch als unfähig.

2. Samuel 13, 1: schöne Schwester, die Tamar hieß; und Amnon, der Sohn Davids, gewann sie lieb.
(1) Absalom, der Sohn Davids, hatte eine

In den folgenden Versen wird berichtet, auf welch heimtückische Weise Amnon seine Halbschwester Tamar sich willfährig macht.

2. Samuel 13, 14—19:
(14) Aber er wollte nicht auf sie hören und ergriff sie und überwältigte sie und wohnte ihr bei. (15) Und Amnon wurde ihrer überdrüssig, so daß sein Widerwille größer war als vorher seine Liebe. Und Amnon sprach zu ihr: Auf, geh deiner Wege! (16) Sie aber sprach zu ihm: Daß du mich von dir stößt, dies Unrecht ist größer als das andere, das du an mir getan hast. Aber er wollte nicht auf sie hören, (17) sondern rief seinen Diener, der ihm aufwartete, und sprach: Treibe diese von mir hinaus und schließ die Tür hinter ihr zu! (18) Und sie hatte ein Ärmelkleid an; denn solche Kleider trugen des Königs Töchter, solange sie Jungfrauen waren. Und als sein Diener sie hinausgetrieben und die Tür hinter ihr zugeschlossen hatte, (19) warf Tamar Asche auf ihr Haupt und zerriß das Ärmelkleid, das sie anhatte, und legte ihre Hand auf das Haupt und ging laut schreiend davon.

Ein echtes Bubenstück. Ein verzogener Junge, der seinen Willen haben muß. Und der dann, als er ihn bekommen hat, in die gegenteilige Laune verfällt. Keine Spur von Verantwortung, vom Einstehen für die Tat. „Geh deiner Wege!“

Wer so denkt, ist zum Regieren unfähig. Ob diese haltlose Launenhaftigkeit Anlage oder Folge falscher Erziehung ist, werden wir kaum ergründen können. Wahrscheinlich werden beide Faktoren Gewicht haben. Schon an David beobachteten wir im Falle Bathseba die Schwäche, erotische Wünsche im Zaume zu halten. Bei Amnon wird die Gefahr, einer solchen Versuchung zu erliegen, durch eine allzu nachgiebige Erziehung gesteigert.

(21) Und als der König David dies alles hörte, wurde er sehr zornig. Aber er tat seinem Sohn Amnon nichts zuleide, denn er liebte ihn, weil er sein Erstgeborener war.

Doch Absalom redete nicht mit Amnon, weder Böses noch Gutes. (22) Denn Absalom haßte Amnon, weil er seine Schwester Thamar geschändet hatte.

Ein Vater, der dem Sohn gegenüber zu nachsichtig ist. Wohl ist er zornig, doch zur Strafe kann er sich nicht aufraffen. Die Tat bleibt ungesühnt.

Gewiß gibt es Dinge, die man vor sich herschieben kann. Die Zeit läßt Gras über manche Schande wachsen. Doch Schuld verjährt nie.

(23) Nach zwei Jahren aber hatte Absalom Schafschur in Baal-Hazor, das bei Ephraim liegt. Und Absalom machte ein Mahl, wie wenn der König ein Mahl gibt.

Wein und ich zu euch spreche: Schlagt Amnon nieder!, so sollt ihr ihn töten. Fürchtet euch nicht, denn ich hab's euch geboten; seid nur getrost und geht tapfer dran! (29) So taten die Leute Absaloms mit Amnon, wie ihnen Absalom geboten hatte.

(28) Absalom aber gebot seinen Leuten: Seht darauf, wenn Amnon guter Dinge wird vom

Zwei Jahre schwelt Glut unter der Asche. Dann kommt der Tag, an dem Absalom die Schändung seiner Schwester Thamar rächt. Das ausgelassene Fest der Schafschur bietet die Bühne für den dramatischen Auftritt. Der Kronprinz wird von Knechten umgebracht.

(37) Absalom aber floh und ging zu Talmai, dem Sohn Ammihuds, dem König von Ge-

schur. David aber trug Leid um seinen Sohn alle Tage.

Absalom entzieht sich dem frischen Zorn des Vaters durch die Flucht zu seinem Großvater mütterlicherseits. Er rechnet auf die Fürsprache seiner Freunde. Und auf die Zeit, die Schmerzen heilt. Er hat den Vater richtig eingeschätzt. Nachdem der erste heftige Schmerz über Amnons Tod verwunden ist, legt sich Davids Groll gegenüber Absalom. Joab macht sich zum Fürsprecher für Absalom. Er bereitet Absaloms Rückkehr in überaus geschickter Weise vor.

2. Samuel 14, 1–2:

(1) Joab aber, der Sohn der Zeruja, merkte, daß des Königs Herz an Absalom hing, (2)

und sandte hin nach Thekoa und ließ von dort eine kluge Frau holen.

Sie ist von Joab gut instruiert und erzählt dem König „ihre“ Geschichte:

Hilf mir, König! (5) Der König sprach zu ihr: Was hast du? Sie sprach: Ach, ich bin eine Witwe, und mein Mann ist gestorben. (6) Und deine Magd hatte zwei Söhne, die zankten miteinander auf dem Felde, und weil keiner da war, der zwischen ihnen schlichtete, schlug der eine seinen Bruder nieder und tötete ihn. (7) Und siehe, nun steht die ganze

Sippe auf gegen deine Magd, und sie sagen: Gib den her, der seinen Bruder erschlagen hat, damit wir ihn töten für das Leben seines Bruders, den er umgebracht hat; so wollen sie auch den Erben vertilgen und den Funken auslöschen, der mir noch übriggeblieben ist, so daß meinem Mann kein Name und kein Nachkomme bleibt auf Erden.

Hat sich Joab den Propheten Nathan zum Vorbild genommen? Der fing David mit der Beispielerzählung über den Reichen, der dem Armen das einzige Schaf nahm. Jetzt sucht die von Joab angestiftete „kluge“ Frau, den König auf ähnliche Weise

zur Einsicht zu bringen. Sie erzählt in „verfremdeter Form“ seine eigene Geschichte. Und der König spricht sich selber den Richterspruch:

Er sprach: So wahr der HERR lebt: es soll kein Haar von deinem Sohn auf die Erde fallen. (12) Und die Frau sprach: Laß deine Magd meinem Herrn und König etwas sagen. Er sprach: Sage an! (13) Die Frau sprach: Warum bist du so gesinnt gegen Gottes Volk? Denn da der König nun ein solches Urteil gefällt hat, ist er wie ein Schuldiger, wenn er den nicht zurückholen läßt, den er verstoßen hat.

David wäre nicht David, wenn er nicht zumindest jetzt Verdacht schöpfte. Fast wundert man sich, daß er nicht früher aufgemerkt hat.

(18) Der König antwortete und sprach zu der Frau: Verhehle mir nicht, was ich dich frage. Die Frau sprach: Mein Herr, der König, rede! (19) Der König sprach: Ist nicht die Hand Joabs mit dir in alledem? Die Frau antwortete: So wahr du lebst, mein Herr und König: man kann nicht vorüber an dem, was mein Herr und König geredet hat, weder zur Rechten noch zur Linken. Ja, dein Knecht Joab hat mir's geboten, und er hat alle diese Worte deiner Magd in den Mund gelegt.

Mir ist, als höre ich David verhalten lachen. Er hat genug Größe, Joab das pfiifige Verfahren nicht zu verübeln. Absalom erhält die Erlaubnis, heimzukehren und in seinem Haus zu wohnen. Jedoch versagt David es sich, den brudermörderischen Sohn von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Dies Verhalten ist verständlich. Es hat aber zur Folge, daß zwischen Vater und Sohn eine zunehmende Entfremdung aufbricht. Zwei, die nicht mehr miteinander sprechen, können sich auch nicht aussprechen. Es kommt der Tag, an dem sie sich auch nichts mehr zu sagen haben, sich nichts mehr bedeuten. Joab holt persönlich Absalom heim. Er übernimmt damit gleichsam die Gewähr für das künftige legale Verhalten des Heimgeholten. Joab hat sich bis zur äußersten Grenze für Absalom eingesetzt. Wehe, wenn Absalom dieses persönliche Engagement übel vergilt!

— — —

Wir kennen schon die Straße von Jerusalem nach Ramallah. Wir wanderten auf ihr hinaus nach Gibeon Saul, dem Tell el ful. Vor einigen Jahren wurde sie noch — ein paar Kilometer weiter — von der Rollbahn der Flugzeuge gekreuzt. Wenn eine Maschine startete oder landete, senkte sich ein Schlagbaum und sperrte die Straße. Heute ist dieses Verkehrshindernis beseitigt. Die Straße — vierspurig ausgebaut — führt in schlanker Kurve um den Flugplatz herum. Überall neue Häuser, links im Tal und rechts auf den Höhen moderne Wohnblocks als gigantisch getürmte Klötze. Bald hinter Ramallah teilt sich die Straße. Geradeaus läuft die alte Pilgerroute über Sichem und Samaria nach Galiläa. Nach rechts zweigt eine erst in neuerer Zeit gebaute Straße ab. Sie führt hinab nach Jericho. Folgt man ihr, so sieht man nach zehn Kilometern links eine Höhe. Sie beherrscht die in weitem Bogen nach Süden schwingende Straße. Ziehen wir die Karte zu Rate, so entdecken wir, daß diese Höhe, die auf 1016 Metern gipfelt, den Namen Baal Hazor führt.

Irgendwo in dieser Gegend müssen wir das Landgut Absaloms suchen, auf dem das Fest der Schafschur gefeiert und Amnon ermordet wurde. Nehmen wir eine Karte zur Hand, auf der die Stämme des alten Israel verzeichnet sind, so stellen wir fest: Baal Hazor liegt im Gebiet des Stammes Ephraim. Ist es Zufall, daß sich Absalom so hoch im Norden, mitten unter den Ephraimiten, niederließ? Wäre es nicht denkbar, daß er weit in die politische Zukunft plante und sich hier persönlichen Rückhalt schaffen wollte? Ich möchte das diesem Ränkeschmied schon zutrauen.

Absalom ist nach 2. Samuel 3, 3 der dritte Sohn Davids. Vor ihm ist, wie die gleiche Quelle vermeldet, Chileab als Sohn der Abigail geboren. Da er aber nie wieder erwähnt wird, gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß er früh gestorben ist. Jedenfalls fühlt sich Absalom nach Amnons Tode ganz als der kommende König. Er ist als einziger Sohn Davids auch mütterlicherseits von königlicher Abkunft. Gessur, über das sein Großvater Thalmai herrscht, ist fast identisch mit jenem Gebiet, das in unseren Tagen unter dem Namen Golan eine traurige Berühmtheit gewonnen hat.

Daß Absalom auf lange Sicht den Sturz des Vaters plant, hat wahrscheinlich einen sehr handfesten Grund. 1. Könige 1, 13 fordert Nathan Bathseba auf, David daran zu erinnern: „Hast du nicht deiner Magd geschworen; dein Sohn Salomo soll nach mir König sein?“ Man ist, wenn man das liest, überrascht. Davon war doch bisher nicht die Rede? Tatsächlich ist ein solches Versprechen nicht berichtet. Doch Nathan ist als Hofprophet und Prinzenerzieher einer der am besten informierten Männer am Hof. Sein Wort kann nicht aus der Luft gegriffen sein. David hat ohne Frage Salomo als Thronfolger benannt. Wann? Das können wir nur mutmaßen. Wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir die Zeit, da Absalom in Ungnade war, ansetzen.

Auch in Jerusalem hatte der Palast dünne Wände. Wer Ohren hatte, konnte hören. Gerüchte machten die Runde. Auch die Zusage Davids, Salomo solle sein Nachfolger werden, konnte nicht verborgen bleiben. Es wird Leute gegeben haben, die ihre boshafte Freude daran hatten, diese Kunde dem erbberechtigten Absalom zuzutragen. Sie ahnten wohl nicht, welche Saat sie streuten. Absalom war ein Mann der Tat. Das hatte er schon an Amnon bewiesen. Wer ihn kannte, mußte wissen: Absalom wird nicht zusehen, daß ein jüngerer Bruder die Krone erhält.

2. Samuel 14, 25—27:

(25) Es war aber in ganz Israel kein Mann so schön wie Absalom, und er hatte dieses Lob vor allem; von der Fußsohle bis zum Scheitel war nicht ein Fehl an ihm. (26) Und wenn man sein Haupt schor — das geschah

alle Jahre, denn es war ihm zu schwer, so daß man es abscheren mußte —, so wog sein Haupthaar zweihundert Lot nach dem königlichen Gewicht. (27) Und Absalom wurden drei Söhne geboren und eine Tochter, die hieß Thamar, und sie war ein schönes Mädchen.

Viele Eigenschaften Absaloms erinnern an seinen Vater. Er besaß auch Davids Charme und verstand es, Menschen für sich zu gewinnen (2. Sam. 15, 6). Wenn wir zwischen den Zeilen lesen, ahnen wir, daß dieser Mann Ausstrahlung besaß. Er

wußte das und setzte seinen Charme zielbewußt ein. Mit den Vokabeln moderner Werbung gesprochen: Absalom verstand sich auf Imagebildung.

Und er kann warten! Zwei Jahre läßt er es angehen, daß der Vater ihn nicht sehen mag. Dann packt Absalom entschlossen zu. Joab soll vermitteln. Als der nicht will, wird Absalom rabiat. Wie er Joab zwingt, das muß man einfach im Originaltext 2. Samuel 14, 28–33 nachgelesen haben. Hier fällt ein Schlaglicht auf diesen Mann Absalom und zeigt ihn: klug, zielbewußt, verschlagen, rücksichtslos.

2. Samuel 14, 28–33:

(28) Und Absalom wohnte zwei Jahre in Jerusalem, ohne des Königs Angesicht zu sehen. (29) Und Absalom sandte zu Joab, um ihn zum König zu senden; aber Joab wollte nicht zu ihm kommen. Er aber sandte zum zweitenmal; aber er wollte immer noch nicht kommen. (30) Da sprach er zu seinen Knechten: Seht das Stück Acker Joabs neben meinem; er hat Gerste darauf. So geht hin und

steckt's in Brand. Da steckten die Knechte Absaloms das Stück in Brand. (31) Da machte sich Joab auf und kam zu Absalom ins Haus und sprach zu ihm: Warum haben deine Knechte mein Feld in Brand gesteckt? (32) Absalom sprach zu Joab: Siehe, ich sandte zu dir und ließ dir sagen: Komm her, damit ich dich zum König sende und fragen lasse: Warum bin ich von Geschur hierher gekommen?

Joabs Widerstand ist gebrochen. Er setzt sich abermals bei David für den Jungen ein.

VATERLIEBE GEGEN STAATSRATION

Ein raffinierter Bursche
Aufuhr genau nach Fahrplan
Verräter unter uns!
Es gibt auch Nibelungentreue

Es hätte der Staatsraison entsprochen, Absalom im Exil im aramäischen Gessur zu lassen. Es zeigt sich aber auch hier wieder, daß David seinen Söhnen gegenüber zu große Milde walten läßt. Das rächt sich bitter.

Kaum sieht sich Absalom rehabilitiert, so führt er sich auf, als sei er schon Mitregent. Er hat erkannt, was die ergebene Söldnertruppe für den Aufstieg seines Vaters bedeutet hat. Er handelt folgerichtig und schafft auch für sich persönlich eine solche Leibgarde (2. Sam. 15, 1). Wahrscheinlich aus finanziellen Gründen, vielleicht aber auch aus Rücksicht auf die Volksstimmung begrenzt er sie einstweilen auf fünfzig Mann. Doch das war ein Anfang, ein Kern, der sich später ausbauen ließ.

Entscheidend wird, daß Absalom klar die schwache Stelle erkannt hat: den Gegensatz zwischen Juda und den Nordstämmen.

2. Samuel 15, 2—4:

Und wenn jemand einen Rechtshandel hatte und deshalb zum König vor Gericht gehen wollte, rief ihn Absalom zu sich und sprach: Aus welcher Stadt bist du? Wenn der dann sprach: Dein Knecht ist aus dem und dem Stamm Israels, (3) so sprach Absalom zu

ihm: Siehe, deine Sache ist gut und recht; aber du hast keinen beim König, der dich hört. (4) Und Absalom sprach: O, wer setzt mich zum Richter im Lande, daß jedermann zu mir käme, der eine Sache und Gerichtshandel hat, damit ich ihm zum Recht helfe!

Hier wird deutlich, daß Absalom sich zielbewußt solcher Fälle annimmt, die unter den Nordstämmen spielen. Dort lebte noch die Erinnerung an die „Richter“, jene gottbegnadeten Männer, die in Israel richteten. Man empfindet es als einen Verstoß gegen die alte Tradition, daß der König sich an die Stelle des „Richters“ gesetzt hat. Hier knüpft Absalom an. Ohne sich festzulegen, deutet er den Unzufriedenen an, er wäre – wenn er erst König sei – bereit, alte Tradition wiederherzustellen und israelisches Bundesrecht neu zur Geltung zu bringen.

So stahl Absalom das Herz der Männer Israels

Der Acker ist bestellt, die Saat ist ausgestreut. Absalom kann darangehen, seine Ernte einzubringen. Auch hier zeigt er Umsicht und Weitblick.

Seine Leibgarde von fünfzig Mann ist zu gering, als daß er mit ihr losschlagen könnte. Doch da ist der „Heerbann“, jenes Volksaufgebot, dem jeder freie Mann in Israel angehört.

David hatte die entscheidenden Siege über die Philister mit seinen Berufssoldaten errungen. Auch die Einnahme Jerusalems war dieser erlesenen Truppe zu danken.

Unbemerkt hatten sich die Gewichte verlagert. Der Heerbann wurde nur noch in ganz besonderen Fällen aufgeboten. Die Last der ständigen Kämpfe lag auf den Söldnern, diesen Fremdenlegionären, die sich aus Philistern und Hethitern rekrutierten.

Sie sind rund um die Uhr und rund um das Jahr im Dienst. Wir erinnern uns, daß Uria es ablehnte, in sein Haus und zu seiner Frau zu gehen. Er begründete die Weigerung mit den Worten (2. Sam. 11, 11):

2. Samuel 11, 11:

(11) Uria aber sprach zu David: Die Lade Joab, mein Herr, und meines Herrn Kriegs- und Israel und Juda wohnen in Zelten, und leute liegen auf freiem Felde.

In den Klartext übersetzt heißt das: Der Heerbann wohnt – wie die Lade – friedlich in Zelten; wir Legionäre aber liegen unter freiem Himmel vor Rabba. Uria ist erfüllt vom Stolz des harten Kriegers: Der Felsboden ist mein Bett, der Schild meine Decke. Daheim im Bett zu schlafen, das überlasse ich denen vom Heerbann.

Elitedenken! Elitedenken, das seinen guten Grund hat. Das aber Befremden, Widerspruch, Zorn erwecken muß bei denen, die davon ausgeschlossen sind. Wer die deutsche Geschichte kennt, versteht das. Elitäres Denken weckt Haß.

Absalom hat diese Tatsachen wahrgenommen. Mit geradezu psychologischem Geschick setzt er hier an. Er stützt sich auf den Heerbann, der sich mehr und mehr durch die Berufstruppe zurückgesetzt sah. Er tut noch mehr. Er kann sich nur auf den Heerbann der Nordstämme verlassen; unsicher bleibt für Absalom, wie sich Judas Heerbann verhalten werde. Wohl ist man auch in Juda verstimmt über die wachsende Bedeutung der Berufssöldner; doch man empfindet David als einen Mann aus den eigenen Reihen. Sein Aufstieg ist eng mit Juda verbunden. Absalom kann daher nicht erwarten, daß man in Juda gegen David aufstünde.

Absalom neutralisiert den in Juda denkbaren Widerstand gegen seine Revolte mit einem geschickten Schachzug: Er erwählt Hebron zum Hauptquartier des Aufstandes und beruft die ihm treu Ergebenen hierher. David ist in Jerusalem von zwei Seiten gefaßt. Absaloms Aufstand läuft nach Plan ab. Unter den Nordstämmen rufen seine Anhänger ihn als König aus, in Hebron hat Absalom einen starken Haufen um sich versammelt. Er hat damit Hebron fest in der Hand, die Stadt, in der seines Vaters Königtum einst begann.

Absalom erzielt aber auch einen Einbruch in den engsten Kreis des Königs. Wieder hat er geradezu hellichtig den Punkt erkannt, der ihm Möglichkeiten bietet. Da ist Ahithophel, einer der vertrauten Ratgeber des Königs. Er geht ohne Zögern zu Absalom über. Wir können nur Vermutungen anstellen, was ihn zu diesem Verrat bewegt haben mag. Wollte er bei dem neuen Herrscher noch größeren Einfluß gewinnen, als er unter dem alten schon hatte? War es also Machtgier? Sprachen vielleicht ganz persönliche Gefühle mit? Schließlich war Ahithophel der Großvater Bathsebas. Auf den ersten Blick sollte man meinen, das habe ihn an David gebunden. Durch seine Enkelin gehörte Ahithophel ja nun zur königlichen Familie. Aber: es wäre ja auch denkbar, daß der alte Herr wegen der Bathseba-Affaire im tiefsten Herzen mit

David haderte? Ein Großvater täuscht sich leicht über seine Enkelkinder. Auch ein kluger Ahithophel kann einer solchen Selbsttäuschung erlegen sein. Vielleicht war die schöne Bathseba sein Liebling, sein Augapfel gewesen? Und sie, ausgerechnet sie mußte dem liebeshungrigen König ins Garn gehen! Daß die Initiative von ihr ausgegangen sein könnte, das wäre einem liebenden Großvater nie in den Sinn gekommen. Die Schuld konnte allein bei dem Manne, bei David liegen.

Wie gesagt, wir wissen nicht, was in Ahithophel vorging, als er David verriet. Ich könnte mir aber vorstellen, daß Ahithophel so empfand: Dieser David! Meine gute, schöne und liebe Bathseba so in Verruf zu bringen! – Auch Großväter sind Menschen.

Wem kann David jetzt noch trauen? Im gesamten Nordteil des Reiches jubeln sie Absalom zu. In Hebron, dem Herzen Judas, hat der Hochverräter sein Hauptquartier. Jerusalem ist in die Zange genommen. Wird es belagert, dann ist es nur eine Frage der Zeit, wann es fällt. Die Übermacht der Aufständischen ist zu groß. Eine Einschließung in Jerusalem wäre der Anfang vom Ende.

Davids Größe zeigt sich immer in entscheidenden Stunden. Geht es um das Reich, dann weiß David, was die Stunde fordert. Er gibt die Tageslosung aus: „Wer mir treu ist, folgt mir in die Wüste!“ Der Partisan wird wieder jung.

— — —

Morgenstund hat Gold im Mund. Dieser alte Spruch hat doppelte Gültigkeit, wenn man den Ölberg erwandern will. Bricht man zu spät auf, dann lernt man die Sonne als Feind des Menschen kennen. Der frühe Morgen, wenn der Westhang noch im Schatten liegt, ist die rechte Zeit. (4. Rundgang, s. S. 152)

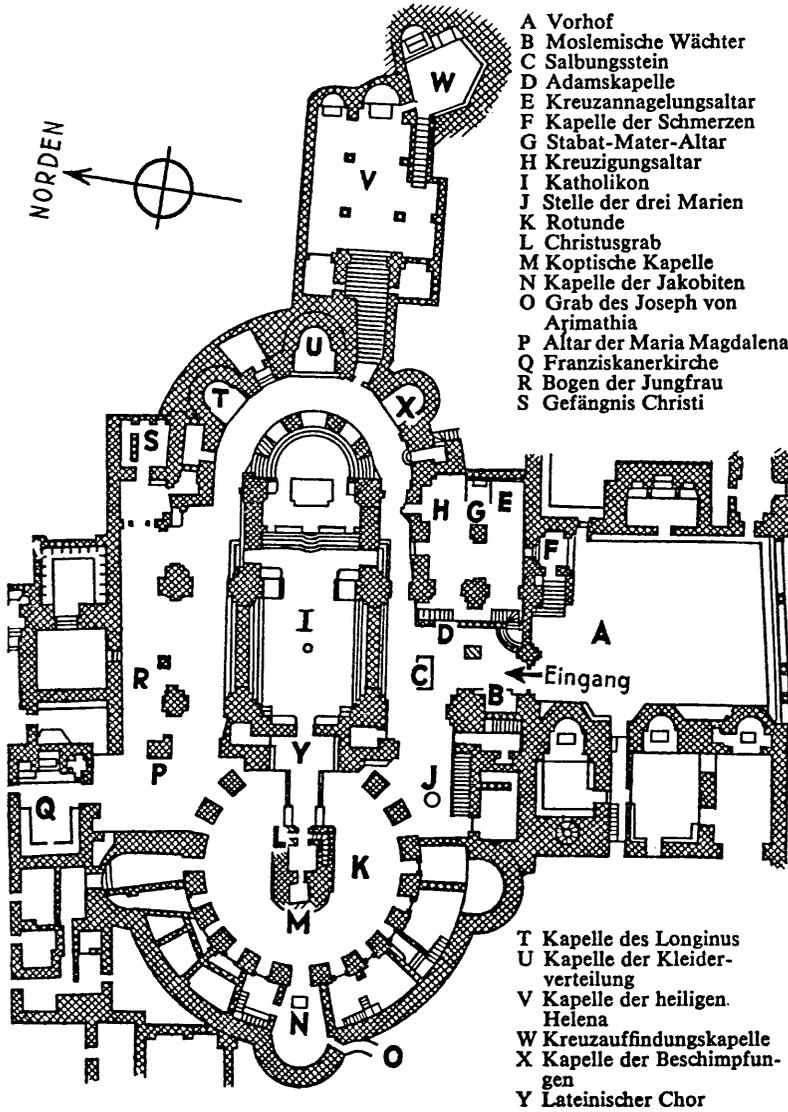
Wer gut zu Fuß und ein Frühaufsteher ist, der sollte sich die Altstadt kurz nach Sonnenaufgang nicht entgehen lassen. Da zeigt sie sich noch in ursprünglichem Gewand. Keine Touristen, nur Araber sind unterwegs. Viele Leute vom Lande, die ihre Waren auf den Markt bringen. Mit geduldig schleppenden Eseln kommen sie daher. Oder sie tragen die Last auf dem Kopf. Erstaunlich, welche Mengen manche Frau auf dem Kopf balanciert.

Folgen wir der Via Dolorosa zu ihrem Anfang und gehen wir weiter unter dem Ecce-homo-Bogen hindurch zum Löwentor: Geblendet schließen wir die Augen, sobald wir ins Freie treten. Eine Flut grellen Lichtes! Minuten später haben sich unsere Augen an die Helle gewöhnt. Unter uns das Kidrontal, drüben, noch im Schatten, der aufsteigende Hang des Ölbergs. An seinem Fuß Gethsemane, auf dem Gipfel, scharf abgehoben gegen den Morgenhimmel, die Himmelfahrtskirche.

Wir folgen der steil abfallenden Straße und erreichen die von links herabschwingende Derech Yericho. Rechts eine Doppelkurve. Wie ein übergroßer Granatsplitter ragt das bizarre Mahnmal für die Gefallenen des Sechstagekrieges. Wir haben den Tag noch vor uns und nehmen uns die Zeit, links die breite Treppe hinabzusteigen. Ein weites Tor öffnet sich zur Tiefe. Stufe um Stufe geht es hinab. Die Treppe weitet sich nach rechts zur Halle. Kerzen flackern, ein orthodoxer Mönch macht sich mit einem Kollektenteller bemerkbar. Wir befinden uns – nach einer frommen Überlieferung – an der letzten Ruhestätte der Maria.

Erklärung der Buchstaben:

- A Vorhof
- B Moslemische Wächter
- C Salbungsstein
- D Adamskapelle
- E Kreuzannagelungsalter
- F Kapelle der Schmerzen
- G Stabat-Mater-Altar
- H Kreuzigungsalter
- I Katholikon
- J Stelle der drei Marien
- K Rotunde
- L Christusgrab
- M Koptische Kapelle
- N Kapelle der Jakobiten
- O Grab des Joseph von Arimathia
- P Altar der Maria Magdalena
- Q Franziskanerkirche
- R Bogen der Jungfrau
- S Gefängnis Christi



- T Kapelle des Longinus
- U Kapelle der Kleiderverteilung
- V Kapelle der heiligen Helena
- W Kreuzauffindungskapelle
- X Kapelle der Beschimpfungen
- Y Lateinischer Chor

Grundriß der Grabeskirche

Gewachsener Fels ringsum. Offenbar befinden wir uns in einer Grotte auf dem Grunde des alten, ursprünglichen Kidrontales. Hier gewinnen wir einen Eindruck, wie sehr sich diese Örtlichkeit seit den Tagen der Bibel verändert hat. Die Senke des Kidrontals heute ist nur ein Rest von dem, was dieses Tal in alter Zeit war.

Wieder hinauf zum Licht! Gerade gegenüber liegt hinter einer von roten Bougainvillien überwucherten Mauer der Garten Gethsemane. Wir wollen ihn uns aufsparen für den Heimweg. Jetzt aber folgen wir dem Feldweg, der halblinks den Berg hinaufführt. Das Gehen fällt schwer. Nicht nur, weil der Anstieg steiler wird. Der Weg macht uns zu schaffen. Kein Pflaster, keine Stufen. Felsboden, unberührt von Meißel und Pickel. Weißer Kalkstein, von härteren Rippen durchsetzt. Die Verwitterung hat flache Scheiben herausgebrochen. Sie klirren unter unserem Fuß wie Tonscherben. Auf halber Höhe des Berges machen wir halt. Welch ein Anblick: über die grünen Wipfel von Gethsemane ragt drüben die Stadtmauer. Sie beginnt rechts unmittelbar neben dem Rockefeller-Museum. Genau uns gegenüber das Löwentor, weiter nach links das Goldene Tor. Über ihm die goldene Riesenkuppel des Felsendoms.

Dort lag zur Zeit Jesu der Tempel, den Herodes in Glanz wiederhergestellt hatte. Dort erhob sich zur Zeit Davids der massig gerundete Berg, den eine Dreschente krönte.

Und auf diesem Weg, den wir eben gegangen sind, zog David herauf, als er mit seinen Getreuen Jerusalem verließ. Vielleicht verhielt er hier an dieser Stelle den Schritt, um noch einmal nach der Stadt zurückzublicken.

Man soll sich Zeit lassen auf dem Ölberg. Es ist nicht nur der Blick auf die Altstadt, der uns bezaubert. Wenn irgendwo in der Welt, dann läßt sich hier der „genius loci“ erfüllen.

Was alles hat sich hier abgespielt! Drüben, wo sich heute der Felsendom erhebt, haben wir wohl die Höhe Morija zu suchen, auf der Abraham seinen Sohn opfern wollte. An der linken Schulter des Berges, wo sich der Ophel zwischen Kidron und Stadttal lagert, das alte Jebus. Es ist identisch mit Salem, über das Melchisedek als Priesterkönig regierte (1. Mose 14, 18). Sieben oder acht Jahrhunderte später wird es Davids Stadt.

Nahe der Quelle Gihon nahm David, als er vor Absalom Jebus räumte, die Heerschau seiner Getreuen ab.

2. Samuel 15, 17:

(17) Und als der König und alles Volk, das ihm nachfolgte, hinaus kamen, blieben sie stehen beim letzten Hause. (18) Und alle seine Großen blieben an seiner Seite; aber alle Krether und Plether, auch alle Gathiter, sechshundert Mann, die von Gath ihm nachgefolgt waren, zogen an dem König vorüber. (19) Und der König sprach zu Ittai, dem Gathiter:

Warum gehst du auch mit uns? Kehre um und bleibe bei dem neuen König, denn du bist ein Ausländer und von deiner Heimat hierher gezogen.

(21) Ittai antwortete dem König und sprach: So wahr der HERR lebt, und so wahr mein Herr und König lebt: wo immer mein Herr, der König, ist, es gerate zum Tode oder zum Leben, da wird dein Knecht auch sein.

Diese Philister! Ihr Reich ist zerbrochen unter dem harten Griff Davids. Doch sie bleiben sich selber treu. Als Krieger verdingen sie sich dem Sieger. Und sie halten ihm die Treue. Philister und Nibelungen: Männer aus demselben Holz!

Außer den Legionären bleiben die Priester treu. Bei Abjathar war dies zu erwarten. Er ist seit langen Jahren David in Freud und Leid verbunden. Als Saul die Priesterschaft zu Nob umbringen ließ, stieß Abjathar zu David. Er ist seitdem, wenn man so sagen darf, Davids Hofkaplan.

Zadok gehört nicht zu diesem „alten Stamm“ der Getreuen. Er ist Gibeon und Jebus verbunden. Ist er ein Nachfolger im Amte Melchisedeks? Wir wissen es nicht, können nur Vermutungen wagen.

(24) Und siehe, Zadok war auch da und alle Leviten, die bei ihm waren, und sie trugen die Lade des Bundes Gottes und stellten sie nieder. Und Abjathar brachte Opfer dar, bis das ganze Kriegsvolk aus der Stadt vorübergezogen war. (25) Aber der König sprach zu Zadok: Bringe die Lade Gottes in die Stadt

zurück. Werde ich Gnade finden vor dem HERRN, so wird er mich zurückbringen, daß ich sie und ihre Stätte wiedersehe. (26) Spricht er aber: Ich habe kein Wohlgefallen an dir — siehe, hier bin ich. Er mach's mit mir, wie es ihm wohlgefällt.

Wieder einmal wächst David im Unglück über sich hinaus. Wenige Jahre zuvor hätte er größten Wert darauf gelegt, die Heilige Lade bei sich zu wissen. Sie war der Thronszitz Jahwes. Wo sie war, dort war auch Jahwe gegenwärtig. Jetzt ist Davids Glaube über diese urtümliche Anschauung hinaus. David eilt seiner Zeit weit voraus. Was er sagt, greift in die Zukunft: Ich brauche nicht die Lade. Gott ist nicht im Kult gegenwärtig, er ist immer da. Gott ist überall und Herr über Raum und Zeit. Er hat nicht Lust am Opfer, sondern am Gebet. Das ist der Glaube, den Jahrhunderte später die Propheten künden. Solcher Glaube überwindet nationale Katastrophen und sogar die Zerstörung des Heiligtums. Solcher Glaube zerbricht auch im Exil nicht. Solcher Glaube hat Israel durch die Jahrtausende der Zerstreuung erhalten.

Zadok und Abjathar empfangen den Befehl, die Lade in die Stadt zurückzuschaffen. David braucht sie nicht, weder die Priester noch das Heiligtum. Gott ist auch ohne Mittler nahe. Gott ist unmittelbar dem verbunden, der sich in seine Hände fallen läßt.

(30) David aber ging den Ölberg hinan und weinte, und sein Haupt war verhüllt, und er ging barfuß. Auch alle vom Volk, die bei

ihm waren, hatten ihr Haupt verhüllt und gingen hinan und weinten.

Das geschah auf dem steinigen Wege, den wir eben emporgestiegen sind. Wie oft ist auch Jesus hier gegangen! Wenn er nach Jerusalem zog oder von dort nach Kapernaum heimkehrte. Wenn er vom Tempel nach Bethanien hinauswanderte zu Lazarus, Martha und Maria.

Dort unten der Garten: Dort rang er im Gebet „Vater, laß diesen Kelch vorübergehen!“ Dort gab er sich in Gottes Hand „Nicht, wie ich will, sondern wie du willst!“ Dort verriet ihn Judas mit einem Kuß. Und hier auf der Höhe: Hier erlebten seine Jünger seine Himmelfahrt.

BLICK AUF DEN TEMPEL

Wir stehen jetzt auf halber Höhe des Ölbergs auf dem alten Pilgerweg. Unmittelbar unter uns ragen die Bäume des Gartens Gethsemane hervor. Jenseits erhebt sich über dem moslemischen Friedhof die Mauer des Tempelgevierts. Sie geht in ihrer heutigen Form auf Sultan Suleiman zurück. Der Felsendom ragt dort empor, wo zur Zeit Jesu der Tempel stand.

AUF DER DRESCHTENNE

Auch heute noch wird überall im Orient nach uralter Weise gedroschen. Die getrockneten Garben werden aufgebunden auf der Tenne ausgebreitet. Ochsen ziehen den Schlitten in die Runde. Die Drescherin stellt sich auf den Schlitten. Ihr Gewicht fördert noch den Nutzeffekt dieses einfachen Gerätes.

Sind die Körner aus den Ähren getreten, dann wird das Stroh zusammengereicht. Spreu und Körner trennt man mit der Wurfschaufel, sobald der Wind kräftig weht.









Wahrhaftig: Himmel und Erde vereinen sich hier. Nirgend war Gott uns Menschen so nah, so gleich, wie auf diesem Berge.

Wir haben den Scheitel des Ölbergs erreicht. Der steinige Pfad mündet auf die Straße, die das Araberdorf Et Tur mit dem Augusta-Victoria-Hospital verbindet. Personenwagen und Omnibusse rauschen vorbei, Schulkinder singen, ein weißer Krankenwagen rollt zum Hospital.

Etwa dort, wo heute das weiße Hospital aufragt, hat zur Zeit Davids das Priesterdorf Nob gelegen. David erhielt dort, als er vor Saul floh, Wegzehrung und das Schwert Goliaths. Saul ließ die Priester daraufhin niedermachen. Abjathar entging als einziger dem Gemetzel. Mit dem „Ephod“, dem Heiligen Mantel, der die Lose barg, kam David zur Höhle Adullam. („Berufen und verworfen“, S. 85 ff.)

Hier auf dem breiten Rücken des Ölbergs trifft David jetzt seinen treuen Rat Husai. Auch Husai gehört nicht zu den Kindern Israels. Er ist ein Arkiter, Angehöriger eines kanaanäischen Stammes. Es überrascht immer wieder, daß gerade die völkisch Fremden David die Treue halten.

2. Samuel 15:

(32) Und als David auf die Höhe kam, wo man Gott anzubeten pflegte, siehe, da begegnete ihm Huschai, der Arkiter, mit zerrissenem Rock und Erde auf seinem Haupt. (33) Und David sprach zu ihm: Wenn du mit mir gehst, wirst du mir eine Last sein. (34) Wenn du aber in die Stadt zurückkehrst und zu Absalom sprichst: Ich will dein Knecht sein, König; wie ich zuvor deines Vaters Knecht war, will ich nun dein Knecht sein —, so könn-

test du mir zugut den Ratschlag Ahithophels zunichte machen. (35) Auch sind die Priester Zadok und Abjathar mit dir. Alles, was du hörst aus des Königs Hause, sollst du den Priestern Zadok und Abjathar sagen. (36) Siehe, es sind bei ihnen ihre beiden Söhne: Ahimaaz, Zadoks Sohn, und Jonathan, Abjathars Sohn. Durch die könnt ihr mir alles zukommen lassen, was ihr hören werdet. (37) So kam Huschai, der Freund Davids, in die Stadt.

Husai erhält einen wichtigen und schweren Auftrag. Es wird für David eine Stärkung gewesen sein, einen Vertrauten in Absaloms engster Umgebung zu wissen.

Wir überqueren die Asphaltstraße und folgen einem Landweg, der weiter nach Osten führt. Sobald wir die letzten Araberhäuser hinter uns haben, weitet sich der Blick: Vor uns fällt Welle um Welle das Bergland ab. Links noch Kiefernwald, weiter nach Osten Gärten und Äcker, dahinter dürre Steppe. Dann wird das Bergland zur Wüste. Fern steht als violette Mauer das Gebirge jenseits des Jordan. Gleich rechter Hand der Ölberggipfel mit der Himmelsfahrtskirche. Neben ihr das Russenkloster, rundum das Dorf Et Tur mit seinen winkligen Gäßchen. (4. Rundgang, s. S. 152)

Dreihundert Schritte nach Norden, auf halbem Weg zum Hospital, eine Senke. Fahles Gebüsch duckt sich in den Rissen. Schwarze Ziegen suchen Weide zwischen den Steinen. Dort, ein paar hundert Meter vor uns, muß der Hof Bahurim gelegen haben.

AN DER KLAGEMAUER

Ein Soldat, Kinder, junge Männer, Orthodoxe — das ist das Volk Israel. Nicht nur an der Klagemauer, auch im harten Alltag. Aus allen Rassen und Nationen sind sie zusammengekommen. Tausend Jahre sind ihnen ein Nichts. Das Volk Davids: Die von Juda und den Stämmen des Nordens, Krethi und Plethi, die aus der Ferne und die im Lande Geborenen.

ROSH HASCHANNAH

Das neue Jahr beginnt mit den zwei Tagen des Gebets. Feierliche Stille liegt über der Stadt. Von früh bis spät sieht man die Gläubigen zum Betplatz an der Klagemauer wandern. Psalmgesang hallt von den hohen Wänden wider.

2. Samuel 16:

(5) Als aber der König David nach Bahurim kam, siehe, da kam ein Mann von dort heraus, vom Geschlecht des Hauses Saul, der hieß Simei, der Sohn Geras; der kam heraus und fluchte (6) und warf mit Steinen nach David und allen Großen des Königs David, obwohl das ganze Kriegsvolk und alle seine Helden zu seiner Rechten und Linken waren.

(7) So aber rief Simei, als er fluchte: Hinaus, hinaus, du Bluthund, du ruchloser Mann! (8) Der HERR hat über dich gebracht alles Blut des Hauses Sauls, an dessen Statt du König geworden bist. Jetzt hat der HERR das Königtum gegeben in die Hand deines Sohnes Absalom; und siehe, nun steckst du in deinem Unglück, denn du bist ein Bluthund.

Die lange aufgestaute Wut eines Benjaminiten entlädt sich. Für Simei ist es ausgemachte Sache: Dieser David hat Saul auf dem Gewissen, dieser David hat Abner und Eschbaal umbringen lassen. Er ist ein – Bluthund!

Es werden nicht wenige in Nordisrael gewesen sein, die ähnlich dachten. Sie schlagen sich auf Absaloms Seite. Mag er Davids Sohn sein, er ist nicht David selbst. Auf jeden Fall: besser Absalom als David!

(9) Aber Abisai, der Sohn der Zeruja, sprach zu dem König: Sollte dieser tote Hund meinem Herrn, dem König, fluchen dürfen? Ich will hingehen und ihm den Kopf abhauen. (10) Der König sprach: Ihr Söhne der Zeruja, was hab ich mit euch zu schaffen? Laßt ihn fluchen; denn der HERR hat ihm geboten: Fluche David! Wer darf dann sagen: Warum tust du das? (11) Und David sprach zu Abi-

sai und zu allen seinen Großen: Siehe, mein Sohn, der von meinem Leibe gekommen ist, trachtet mir nach dem Leben; warum nicht auch jetzt der Benjaminiter? Laßt ihn ruhig fluchen, denn der HERR hat's ihm geboten. (12) Vielleicht wird der HERR mein Elend ansehen und mir mit Gutem vergelten sein heutiges Fluchen.

Erinnert uns dieses Zwiegespräch nicht an einen Bericht im Neuen Testament? Da weisen die Samariter Jesus die Tür. Jakobus und Johannes poltern: Laß Feuer auf sie fallen, wie Elias tat! Und Jesus drauf: Wißt ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? (Luk. 9, 54–55).

Wir nehmen es als selbstverständlich, daß Jesus so denkt. Es überrascht, daß David ähnlich antwortet. Es überrascht uns, weil wir aus eigener Selbstbeobachtung wissen, wie weit selbst wir Christen von dieser Haltung oft entfernt sind.

MEIN SOHN ABSALOM!

Der Junge nimmt sich viel
heraus
Ein kluger Rat wird nicht
gehört
Nur kein Risiko!
In der Heide mäht der Tod

David hatte zehn Kebsweiber zurückgelassen, damit sie den Palast bewachten (2. Sam. 15, 16). Ahithophel sieht hier eine Möglichkeit, Absaloms Thronanspruch vor aller Augen sichtbar zu machen.

2. Samuel 16, 20 ff.:

(20) Und Absalom sprach zu Ahithophel: Gebt euren Rat, was sollen wir tun? (21) Ahithophel sprach zu Absalom: Geh ein zu den Nebenfrauen deines Vaters, die er zurückgelassen hat, um das Haus zu bewahren, so wird ganz Israel hören, daß du dich bei deinem Vater in Verruf gebracht hast; dann werden alle, die zu dir stehen, desto kühner

werden. (22) Da machten sie Absalom ein Zelt auf dem Dach, und Absalom ging zu den Nebenfrauen seines Vaters vor den Augen ganz Israels. (23) Wenn damals Ahithophel einen Rat gab, dann war das, als wenn man Gott um etwas befragt hätte; so viel galten alle Ratschläge Ahithophels bei David und bei Absalom.

Jetzt kann Absalom nicht mehr zurück. Nach dem Recht jener Zeit hat er mit dem königlichen Harem auch den Thron selbst eingenommen. Eine Frage kommt mir: Hat Ahithophel sich bewußt oder unbewußt für Davids Schandtat an Bathseba gerächt? Was David einem Uria antat, als er Bathseba nahm, das wird jetzt David selbst zehnfach angetan. Und gar vom eigenen Sohn! Es scheint mir nicht ausgeschlossen, daß dies eine abgefeimte Rache Ahithophels ist.

Husai hat zu dieser Tat geschwiegen. Er sah wohl tiefer: daß so etwas unter Heiden gang und gäbe, in Israel aber ein Greuel war. Was brachte es, daß Absalom seinen Anspruch auf solche Weise „dokumentierte“? Der Abscheu, den die Gerechten im Lande empfanden, wog schwerer.

Nachdem Absalom festgelegt ist, geht Ahithophel weiter.

2. Samuel 17, 1–4:

(1) Und Ahithophel sprach zu Absalom: Ich will zwölftausend Mann auswählen und mich aufmachen und David nachjagen in dieser Nacht (2) und will ihn überfallen, solange er matt und verzagt ist. Wenn ich ihn dann erschrecke und das ganze Kriegsvolk, das bei ihm ist, flieht, will ich den König allein er-

schlagen (3) und das ganze Kriegsvolk zu dir zurückbringen, wie die junge Frau zu ihrem Mann zurückkehrt. Du trachtest ja nur einem Mann nach dem Leben, aber das ganze Volk soll in Frieden bleiben. (4) Die Rede gefiel Absalom gut und allen Ältesten in Israel.

Ein in jeder Hinsicht guter Rat. David wird unterwegs überfallen. Ort und Zeitpunkt bestimmen die Angreifer. Davids Truppe ist zudem durch den mitgeführten Troß der Weiber und Kinder gelähmt. Es kann nicht zweifelhaft sein, wer siegt. Ahithophel hat ganz klar erkannt: Fällt David, ist alles entschieden! In diesem Augenblick schaltet sich Husai ein.

2. Samuel 17, 7–10:

Da sprach Huschai zu Absalom: Es ist kein guter Rat, den Ahithophel diesmal gegeben hat. (8) Und Huschai sprach weiter: Du kennst deinen Vater und seine Leute, daß sie stark sind und zornigen Gemüts wie eine Bärrin auf dem Felde, der die Jungen geraubt sind. Dazu ist dein Vater ein Kriegermann und wird seinen Leuten keine Nachtruhe gönnen. (9) Siehe, er hat sich jetzt vielleicht verkro-

chen in irgendeiner Schlucht oder sonst einem Versteck. Wenn's dann geschähe, daß gleich zu Anfang einige unter ihnen fallen, und es käme das Gerücht auf: Das Heer, das Absalom nachfolgt, ist geschlagen worden, (10) so würde jedermann verzagt werden, auch wenn er ein Krieger ist und ein Herz hat wie ein Löwe. Denn es weiß ganz Israel, daß dein Vater ein Held ist und seine Leute tapfere Krieger sind.

Rat steht gegen Rat. Wem wird Absalom folgen? Wenn wir genau in Husais Worte hineinlauschen, hören wir einen leisen Unterton heraus: Husai weckt die Furcht! Wie ein modern geschulter Psychologe kennt Husai sich in der Menschenseele aus. Er weiß: der Mensch wünscht sich zunächst einmal Sicherheit! Nur kein Risiko! Nur keine Experimente! Mit diesem Motto kann man in eine Wahlschlacht ziehen. Und die Wahl gewinnen! Husai gewinnt die Wahl. Weil er in Absalom das Verlangen nach Sicherheit anspricht. Husai sieht das voraus. Er ist Menschenkenner.

2. Samuel 17, 11–14:

(11) Darum rate ich, daß du zu dir versammelst ganz Israel von Dan bis Beersheba, soviel wie der Sand am Meer, und daß du selbst mit ihnen ziehst. (12) So wollen wir ihn überfallen, wo wir ihn finden, und wollen über ihn kommen, wie der Tau auf die Erde fällt, daß wir von ihm und allen seinen Männern nicht einen einzigen übrig lassen. (13)

Zieht er sich aber in eine Stadt zurück, so soll ganz Israel Stricke an die Stadt legen und sie ins Tal schleifen, so daß man nicht einen Stein mehr dort finde. (14) Da sprachen Absalom und jedermann in Israel: Der Rat Huschais, des Arkiters, ist besser als Ahithophels Rat. So schickte es der HERR, daß der kluge Rat Ahithophels verhindert wurde, damit der HERR Unheil über Absalom brächte.

„Safety first!“ Sicherheit zuerst! Das ist die Parole, die immer zieht. Auch bei Absalom und dem Heerbann. Biedere Bauern wollen sichergehen. Nur der Partisan setzt unbesehen das Leben ein. Die Partisanen aber stehen auf der anderen Seite. Damit ist die Entscheidung gefallen. Lange, bevor der erste Pfeil von der Sehne schwirrt. Ist David mit seinem Zug erst drüben im Bergland, dann sieht alles anders aus. David wird den Troß in dem Bergnest Mahanajim in Sicherheit bringen, seine Fremdenlegionäre aber werden wie Löwen in der Wildnis sein.

Jetzt kommt es nur noch darauf an, daß David über die Lage in Jerusalem informiert wird. Doch auch dafür ist schon vorgesorgt. David ist ja nicht zum ersten Male auf der Flucht. Jahrzehnte zuvor brachte ihm sein Freund Jonathan Kunde, wie es an Sauls Hofe stand. Jetzt sind die Priester Abjathar und Zadok seine Ohren. Und ihre Söhne stehen am Brunnen Rogel als Boten bereit.

Wir kennen schon den Teich Siloah. Wir kamen an ihm wieder ans Tageslicht, als wir den Kanal des Hiskia durchwateten. Geht man vom Teich Siloah weiter nach Süden, dann erreicht man nach knapp hundert Schritten die Stelle, an der sich das Käsemachertal mit dem Kidrontal vereint. Folgen wir jetzt der Straße weiter talab, dann zweigt nach links abwärts ein Weg ab. Es ist zwecklos, einen

der hier wohnenden Araber nach dem Brunnen Rogel zu fragen. Geben wir aber das Stichwort „Bir Ejjub“ – Brunnen des Hiob –, dann führt uns selbst ein Schulbub an die richtige Stelle. (5. Rundgang, s. S. 154)

Der Brunnen Rogel macht heute wenig von sich her. Ein nüchterner Zweckbau umgibt ihn und raubt ihm jede Romantik. Steigt man ein paar grobe Stufen hinauf, dann gelangt man an die Schöpfstelle. Immerhin hat man von hier aus den Blick das Kidrontal hinauf. Das glatte Grün der Feigenbäume im bewässerten Talgrund; dahinter die steilen Lehnen des Kidrontals bis hinauf zum Garten Gethsemane. Links auf der Höhe des Ophel hat einst Jebus gelegen. Heute wird diese Felsnase beherrscht von der hochragenden Mauer des Tempelplatzes. Über den Zinnen schimmert silbern die Kuppel der Aksamoschee.

Man erkennt ohne weitere Erklärung, weshalb der Brunnen Rogel für das alte Jebus ohne Wert war. Er liegt zu weit von der damaligen Stadtmauer entfernt. Es gab keine Möglichkeit, diesen Brunnen von dort her militärisch unter Kontrolle zu halten. Droben im Tal blieb die Quelle Gihon der einzige Lebensspender für die Stadt. Doch in jenen Tagen hat sich manches unfriedliche Ereignis hier abgespielt.

2. Samuel 17, 15–17:

(15) Und Huschai sprach zu den Priestern Zadok und Abjathar: So und so hat Ahithophel Absalom und den Ältesten in Israel geraten, ich aber habe so und so geraten. (16) So sendet nun eilends hin und laßt David sagen: Bleibe nicht über Nacht an den Furten der

Wüste, sondern geh gleich hinüber, damit der König nicht vernichtet werde und das ganze Volk, das bei ihm ist.

(17) Jonathan aber und Ahimaaz standen bei dem Brunnen Rogel; und eine Magd ging von Zeit zu Zeit hin und brachte ihnen Nachricht.

Jonathan, der Sohn Abjathars, und Ahimaz, der Sohn Zadoks, sind hier als „vorgeschobene Beobachter“ Davids postiert. Offenbar wurde der Brunnen von Frauen, die im Südzipfel von Jebus wohnten, zum Wassers schöpfen benutzt. Es konnte also nicht auffallen, wenn eine Magd zum Brunnen Rogel ging.

2. Samuel 17, 18–21:

Es sah sie aber ein Knabe und sagte es Absalom an. Da gingen die beiden eilends fort und kamen in das Haus eines Mannes in Bahurim; der hatte einen Brunnen in seinem Hofe. Dahinein stiegen sie. (19) Und die Frau nahm eine Decke und breitete sie über das Brunnenloch und schüttete Körner darüber, so daß man nichts merkte. (20) Als nun die

Leute Absaloms zu der Frau ins Haus kamen, sprachen sie: Wo sind Ahimaaz und Jonathan? Sie sprach zu ihnen: Sie gingen weiter zum Wasser. Und als die Leute Absaloms sie suchten und nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück. (21) Und als sie weg waren, stiegen jene aus dem Brunnen und gingen hin und sagten's dem König David an.

Die Frau lügt nicht. „Sie gingen zum Wasser!“ Natürlich: zum Brunnen. Doch Absaloms Häscher denken: sie meint den Jordan!

Ich habe dort, wo Bahurim gelegen haben muß, nach einem alten, verfallenen Brunnen schacht gesucht. Es war vergeblich. Dreitausend Jahre haben viel verändert. Auch in der Natur.

2. Samuel 17, 22–23:

(22) Da machte sich David auf und das ganze Volk, das bei ihm war, und sie gingen über den Jordan, und als es lichter Morgen wurde, fehlte nicht ein einziger, der nicht über den Jordan gegangen war.

(23) Als aber Ahithophel sah, daß sein Rat nicht ausgeführt wurde, sattelte er seinen Esel, machte sich auf und zog heim in seine Stadt und bestellte sein Haus und erhängte sich und starb und wurde begraben in seines Vaters Grab.

Ahithophel: ein Vorläufer des Judas. Er hat seinen Herrn verraten. Er endet durch eigene Hand.

Wer könnte Judas ergründen? Ein ähnliches Rätsel bietet Ahithophel. Salomo, den David zum Thronfolger bestimmt hat, ist Ahithophels Urenkel. Man müßte daher annehmen, daß Ahithophel auf Salomos Seite zu suchen sei, also ein Gegner Absaloms sein müsse. Wer vermag Ahithophels Gedanken zu ergründen?

2. Samuel 17, 27–29:

(27) Als David nach Mahanajim gekommen war, da brachten Schobi, der Sohn des Nahasch von Rabbath-Ammon, und Machir, der Sohn Ammiëls von Lo-Dabar, und Barsillai, ein Gileaditer von Roglim, (28) Betten, Bekken, irdene Gefäße, Weizen, Gerste, Mehl,

geröstete Körner, Bohnen, Linsen, (29) Honig, Butter, Kuh- und Schafkäse, um David und das Volk, das bei ihm war, zu stärken. Denn sie dachten: Das Volk wird hungrig, müde und durstig geworden sein in der Wüste.

Wieder stehen wir vor einem Rätsel. Es läge im Rahmen menschlicher Logik, wenn die eben erst blutig unterworfenen Ammoniter jetzt den Aufstand wagten. Nichts davon, sie unterstützen unaufgefordert ihren Besieger. Wir können nur ahnen: dieser David war ein Mann, dem die Herzen zuflogen. Um so tragischer ist es, daß er nicht in der Lage war, im eigenen Hause Ordnung zu schaffen. Kein Mensch ist vollkommen, auch ein David nicht. Wieder erleben wir, daß die Bibel keinen Versuch macht, diesen David zu einem Titanen zu machen. Groß ist allein Jahwe.

Es kommt, wie David gewünscht hat, zur Schlacht im Walde Ephraim. Ephraim: das legt die Vermutung nahe, diese Schlacht habe im Siedlungsgebiet des Stammes Ephraim, also diesseits des Jordans, irgendwo zwischen Silo und Sichem, stattgefunden. Liest man aber nochmals den ganzen Zusammenhang nach (2. Sam. 16–18), dann wird unzweideutig klar: die Schlacht wurde in Transjordanien geschlagen.

Absalom hat gewartet, bis er den gesamten Heerbann Israels zusammen hatte. Dann hat er den Jordan überschritten und stößt drüben, im Gebirge Gilead, auf die kampferprobten Berufskrieger seines Vaters. Absalom ist zahlenmäßig den Mannen Davids weit überlegen. Doch in diesem Gelände ist eine regelrechte Schlacht gar nicht möglich.

Noch heute ist das Bergland beiderseits des tief eingeschnittenen Jabboktales von einer wilden Schönheit. Wer die Berge der Auvergne, die stahligen Macchienwälder über der Ardecheschlucht kennt, wer durch den zauberhaften Naturpark von Montpellier Vieux gewandert ist, der kann sich das Gebirge Gilead gut vorstellen. Wilde Schluchten, steile Abstürze, wüste Blockhalden. Über allem das Geschlinge von immergrünen Dornbüschen, ein Duft von Thymian und die Last der Sonne.

Der Blick dringt kaum zehn Schritte weit, der Fuß verfängt sich in nacktem Wurzelwerk, Dornen zerfetzen die Haut. Stechpalmen und Lebensbäume, Wacholder, Sykomoren und Bakabäume, Waldreben und knorrige Eichen: das ist die Heide Ephraim heute. Wie viel urtümlicher muß sie vor drei Jahrtausenden gewesen sein.

— — —

Wie ein zorniger Hornissenschwarm waren die Krieger Davids aus Hecken und Felsrinnen über den arglos heranziehenden Heerbann Absaloms hergefallen. Vergebens mühte sich Amasa, dem Absalom den Oberbefehl anvertraut hatte, die Truppe nach Hundertschaften zu ordnen. Er hetzte seine Unterführer in das Dickicht, suchte Verbindung zu den anschließenden Gruppen. Doch in diesem von Schluchten, Trümmern und Dornhecken zerrissenen Gelände war es nicht möglich, die zerstreuten Haufen zu sammeln.

Immer wieder rannten sich die Trupps in einer blind auslaufenden Schlucht fest. Immer wieder geriet man unversehens mit eigenen Gruppen aneinander. Aus dem Dickicht heraus überschüttete man den Gegner mit Salven von Pfeilen. Erst wenn man sich Auge in Auge gegenüberstand, erkannte man, daß man da Freunde vor sich hatte. Wer wollte alle zählen, die von Freundeshand gefallen waren!

Als die Melder nicht mehr zu ihm zurückfanden, hatte Amasa selbst sich aufgemacht, Ordnung in das Chaos zu bringen. Mit bloßem Schwert warf er sich einem fliehenden Trupp entgegen. Zwei oder drei hieb er nieder, dann war die Panik gebrochen. Beschämt scharten sich die Männer um ihren Feldherrn. Beim Vordringen stieß er auf andere Versprengte. Er riß sie mit und gab ihnen neue Zuversicht. Doch dann war da ein Dorngebüsch. Sie mußten sich teilen. Von links zog sich eine tief eingeschnittene Schlucht herab. Rechts ragte eine wirre Trümmermasse zerklüfteter Felsen. Pfeile zischten aus den Spalten, trafen. Amasa warf seinen Trupp herum und ging gegen die Felstrümmer vor. Da piff es aus der Schlucht herab! „Jeder zweite Mann kehrt!“ Doch wer kann, wenn der Tod mäht, bis zwei zählen! Ein Häuflein drang mit dem Mut der Verzweiflung in die Spalten vor. Itthai mit seinen Gathitern war in wenigen Minuten mit ihnen fertig. Und die andern, die Amasa gegen die Schlucht vorgehen ließ, rannten in eine Salve von Abisais Legionären. Was noch am Leben war, floh blind durch die Büsche. Nur talab, immer talab!

Da erkannte Amasa, daß dieser Tag verloren war. Gegen die in solchem Gelände den Kampf gewohnten Partisanen Davids waren die Männer des ungeschulten Landsturms hilflos. Sie waren träge Masse, die nur in der festen Hand des Feldherrn zum Kampfe taugten. Brave Bauern und Hirten, die ihre Schuldigkeit taten, wenn sie im offenen Felde fochten. Doch hier in der Heide Ephraim waren sie wie Schafe. Und Davids Wölfe würgten! Itthai hetzte seine Gathiter durch das Dickicht. Abisais harte Stimme herrschte seine Bethlehemiten an: Jagt die Lämmer Benjamins! Und Joab dröhnte durch die Schluchten: Drauf auf sie!

Amasa hatte zwei, drei Dutzend Männer um sich gesammelt, schlug sich mit ihnen nach Norden durch den Busch. Und immer hinter ihm die hechelnde Stimme Abisais. Furchtbar der Atem des Wolfes im Nacken, heiß, heiß!

Eine Schlucht da! Halt, halt! Im letzten Augenblick erkannte Amasa: Die Toten dort unten! Unsere Leute, meine Leute! In panischer Flucht in die Tiefe gestürzt, viele, viele – Pfeile vom Berghang. Verdammt, eine Falle! Amasa brüllte, wurde von den Allernächsten gehört. Hier herum! Sie hetzten zu ihm, die nackte Angst in den Augen. Pfeile. Pfeile von Männern, die treffen können! Und niemand zu sehen! Nur wieder die Stimme des hechelnden Wolfs im Dickicht: Abisai!

Endlich eine Lichtung. Fliehende dort rechts. Her zu mir! Sie stutzen, spähen herüber, beraten. Ihr Hunde, her zu mir! Sie kommen. Wie Schakale, wie geprügelte Hunde.

Amaso ordnet sie, setzt einen, der sich die ganze Zeit neben ihm hielt, über zwanzig, einen andern, der wacker zurückschoß, über andere zwanzig. Er erteilt seine Befehle. Sie blicken stur, aber sie gehorchen. Zwanzig schwärmen nach links, die andern nach rechts. Sie tun, was er befahl, besetzen den Waldrand, fangen die Flüchtenden auf, bringen sie zum Halten. Schon sind es zweihundert, und es werden immer mehr.

Die Flüchtenden hier im freien Gelände sammeln, das ist alles, was Amasa tun kann. Und er geht ihre Reihen entlang, fragt: Habt ihr Absalom gesehen? Absalom? Absalom? Und keiner weiß, wo Absalom ist, was mit Absalom ist, mit Absalom – Auf dem Fels, der die Heide überragt, steht Joab. Er lauscht dem Kampflärm nach, der immer ferner klingt. Läufer kommen und berichten. Joab lacht hart auf. Itthais Gathiter haben Amasas Kerntruppe in eine Schlucht gedrängt. Wie Heuschrecken sprangen die Benjaminiter in die Tiefe. Gut so, wir sparten Pfeile.

Ein Mann jagt heran. Meldung von Abisai: In der Heide mäht der Tod! Wir haben die Sense geschwungen, die scharfe Sichel sang den Tod. Wie welke Halme fiel die Blüte Ephraims. Wie steht es drüben auf dem linken Flügel? Dort führt Benaja seine Krethi. Ein Läufer hastet den Bergpfad herauf. Mit fliegender Brust keucht er heraus: „Wir haben ihn!“ Joab faucht: „Wen?“ Des Melders Stimme überschlägt sich: „Absalom! Er, er jagte in wilder Angst durch das Dickicht. Unter einer Terebinthe geschah es. Er blieb in einer Astgabel hängen. Es riß ihn aus dem Sattel, sein Maultier jagte reiterlos weiter. Und jetzt, und jetzt, jetzt hängt er dort an der Eiche!“ „Und lebt?“ „Und lebt!“

Joabs Mund ist hart. „Was gabst du ihm nicht den Gnadenstoß?“ Es wirft den Mann zurück. „Ich? Um tausend Silberlinge nicht! Befahl uns doch der König David: Macht's mir gelinde mit dem Jungen!“

Joabs Faust stößt vor, packt des Melders Schulter, reißt ihn herum. „Du redest zu viel! Los, führe mich zu Absalom!“

Schweigend standen die Männer unter der Terebinthe. Wortlos starrten sie zu dem Körper empor, der da leblos in der Astgabel hing. Benaja hob den Arm, wies auf die drei leichten Wurfspieße. „Wer, wer tat das?“ Joab fuhr herum, tat zwei rasche Schritte, sah Benaja in die Augen. „Ich tat es, ich!“ Leben kam in ihn. Seine Worte überstürzten sich. „Ich sprach beim König für Absalom, ich holte Absalom heim aus Gessur. Ich setzte mich bei David dafür ein, daß Absalom endlich wieder Gnade fand, und –“ Joab würgte „– und dieser, dieser Hund wurde zum Verräter an dem eigenen Vater!“ Joab konnte kaum weitersprechen. Er keuchte. „Das war der Dank

für alles, was ich für ihn tat. Das war der Dank für alle Barmherzigkeit, die David an ihm tat. Das war der Dank —.“ Joabs Zähne knirschten. „Darum tat ich dies.“ Er wies zu den drei Speißen hinauf. „Ich, der zuvor die Wohltat ihm erwies und mit dem Vater ihn versöhnte.“

Er fuhr herum. „He, ihr da!“ Die Männer traten näher. „Nehmt ihn herab. Und in die Felsspalte dort mit ihm! Und Steine drüber, Steine!“ Sie hoben den Toten aus der Astgabel. Joab hatte seine Stimme wieder in der Gewalt. „Er hat wie ein Hund gehandelt, so soll er wie ein Hund begraben werden!“

Joabs Blick fiel auf den Schwarzen, der schweigend auf seinem Speiß lehnte und den Männern nachsah, die Absalom eben zwischen die Felsen warfen. „He, Chusi!“ Der Neger fuhr herum: „Mein Herr?“ „Du hast die schnellsten Füße im Heer. Lauf nach Mahanajim und melde dem König, was du sahst!“ Der Mohr neigte sich vor dem Feldherrn, dann eilte er davon.

Ahimaz, der Sohn des Priesters Zadok, warf den Kopf in den Nacken. „Einen Schwarzen sendest du als Boten an David?“ Joab streifte den Jungen mit einem raschen Blick. „Schon mancher brachte dem König unfrohe Kunde — und verlor dabei den Kopf!“ Ahimaz begehrte auf: „Ich fürchte nicht um mein Leben!“ In Joabs Augen blitzte es. „Dann lauf halt zu!“ Er wandte sich den Mannen zu, die Steine über Absalom türmten. Darum hörte er nicht, wie Ahimaz Benaja zuflüsterte: „Jetzt gilt es! Ich werde beweisen, daß ich noch schneller bin als Chusi!“

Träge tropften dem König die Stunden dahin. Endlich hielt ihn die Unrast nicht mehr. Er winkte Nathan zu sich: Gehen wir zum Nordtor! Durch die dunkle Wölbung des Tors strich eine angenehme Kühle. Sie ließen sich auf der Steinbank nieder. Von hier hatte man weite Sicht.

Nathan schoß einen flüchtigen Blick zu David. Des Königs Stirn glänzte vor Schweiß. Doch Nathan schwieg. Hier war nichts zu sagen. Vater gegen Sohn, Sohn gegen Vater. Da liegt das Gericht in Gottes Hand. In Gottes Hand allein.

Ein Ruf kam von oben. Nathan erhob sich und schritt in die Helle vor. Er schirmte die Augen mit der Hand ab und rief zum Wächter hinauf. „Was siehst du?“ David vernahm die Antwort aus der Höhe: „Ich sehe einen Mann heranlaufen.“ David hob den Kopf: „Dann kann es nur gute Kunde sein. Flüchtige kämen im Rudel daher.“

Nathan trat zurück in den Schatten. Er ließ sich wieder neben David nieder. „Du rechnest also mit einer Niederlage?“ David erwiderte fest: „Wie sollte ich nicht? Es könnte ja sein, daß mir der Herr noch immer zürnt.“

Abermals war die Stimme des Wächters zu hören. „Ich sehe hinter dem ersten Läufer einen zweiten.“ Eine Pause, dann: „Der erste scheint mir Ahimaz Ben Zadok zu sein, der zweite ist ohne Zweifel der Mohr!“

Es riß David und Nathan hoch. Sie traten aus dem Tor. Ein Mann stürmte den Hang herauf. Nathan murmelte: „Ahimaz Ben Zadok!“ Er sah, daß Ahimaz die flache Hand hochwarf, und seufzte erleichtert auf: „Er meldet Sieg!“

Mit langen Sätzen flog Ahimaz heran. Jetzt stürzte er vor dem König in die Knie: „Schalom! Gelobt sei der Herr, der die Leute, die ihre Hand gegen den König erhoben, gezüchtigt hat!“ Ein Zucken lief über Davids Gesicht. Er beugte sich vor, zog Ahimaz empor, forschte: „Und Absalom? Wie steht's um Absalom?“ Die Augen

des Läufers irrten zur Seite. „Ich sah, ich sah von weitem ein großes Getümmel. Doch was da war, ich weiß es nicht —.“

„Er weiß es nicht —.“ David richtete sich auf. Der andere Läufer war da: Chusi, der Mohr! Weiß blitzten zwei Augen im schwarzen Gesicht. „Hier gute Kunde!“ gurgelte der Mohr heraus. „Der Herr hat dir Recht verschafft über alle, die sich gegen dich auflehnten.“

„Absalom!“ flüsterte David. Jetzt brach es aus ihm: „Wie steht es mit Absalom? Sprich!“ In Chusis Gesicht rollten die Augen. Sein Mund brannte wie eine Wunde.

„Es sollte allen Feinden gehen, wie es Absalom geht!“

„Die Strafe des Herrn!“ Davids Hand tastet nach Nathan. Er stützt sich schwer auf den Propheten. Wie im Traum schreitet er zum Tor. „Absalom, mein Sohn Absalom! Wollte Gott, ich wäre für dich gestorben! Es ist ja meine Schuld, die Gott heimsucht an meinen Kindern.“

GNADENLOSE JAGD AUF SEBA

Die Mobilmachung klappt
nicht
Wenn Joab dich am Barte
packt!
Ein Kopf fliegt von der Mauer

Ahithophel hatte es klar erkannt: Das Gelingen des Aufstands hing an der Person Davids. Fiel David, dann war Absalom Herrscher. Umgekehrt: fiel Absalom, dann war David wieder unumschränkter Herr.

Absalom war gefallen. Joabs persönliche Vergeltung an Absalom hatte sich mit den Forderungen der Staatsraison gedeckt. So etwas kommt in der Geschichte selten vor. Meist klaffen Emotion und Logik auseinander. In diesem Falle aber stimmten sie überein. Joabs Spieße hatten das blutige Spiel beendet. Absalom lag unter Steinen in der Heide Ephraim begraben. Das Aufgebot des Heerbanns hatte seinen Sinn verloren. Wie so oft gab man die Parole aus: Jeder kehre heim in sein Zelt! (2. Sam. 19, 9b).

Der Krieg ist aus. Nach Absaloms Tod stellt sich heraus: Es war kein richtiger Krieg, es war nur eine geschickt aufgemachte Revolte eines einzelnen. Doch dieser Aufruhr hat Instinkte geweckt. Alte Animositäten des Nordens gegen Juda sind erwacht. Und noch eins: Die alt angestammte Form des allgemeinen Heerbannaufgebotes hat sich zwar im Walde Ephraim unter dem schweren Schlag der Berufskrieger als tönerner Ware erwiesen; aber es hat zu denken gegeben, daß David vor dem Landsturm Jerusalem räumen mußte. Die Überlegung lag nahe: Hätte sich David in offener Feldschlacht gestellt, wir hätten sein Elitekorps mit der Masse des Heerbanns erdrückt! Eine durchaus richtige Überlegung. Nur eben: David und Joab waren zu erfahren, um sich in dieser Weise stellen zu lassen. Immerhin, die aufgebotenen Volksmassen der Nordstämme hatten es jetzt gesehen: auch ein David war zu schlagen. Es gab schon damals die sogenannten Bierischstrategen, die hinterher genau zu sagen wußten, warum es so gekommen war. Und, wie es hätte kommen müssen, wenn —, wenn man Ahithophels Rat befolgt, wenn man sofort David verfolgt und überfallen hätte —. Viele „wenn“, doch der einfache Mensch lebt von solchen „wenn“. Er spielt sie in Gedanken und Gesprächen durch. Und er probt sie, sobald sich dazu Gelegenheit bietet. Und diese Gelegenheit kommt manchmal bald.

In der Heide Ephraim streiten sich die Schakale mit den Geiern um die Erschlagenen. Doch der Aufruhr hat auch auf der Westbank des Jordan seine Spuren hinterlassen. Zwischen David und seinem Stamme Juda steht die dunkle Wand des Mißtrauens. Ist der Heerbann Judas Absalom gefolgt, weil dieser die Männer zu täuschen wußte? Oder sah Amasa, der Judas Heerbann befehligte, ein höheres Ziel? Deuten wir 2. Samuel 19, 10–16 richtig, dann zeichnet sich folgendes Bild ab: Nach Absaloms Tod herrscht tiefe Ratlosigkeit bei seinem Anhang. Wie können sie sich jetzt am besten arrangieren? Stellen wir uns abwartend? Nehmen wir David wieder in Ehren an? Wie wird er nach all dem, was geschah, uns begehnen?

Es sieht so aus, als hätten die Priester Zadok und Abjathar in dieser verfahrenen Lage die Vermittlerrolle übernommen. Sie erringen einen Erfolg: David wird „alleruntertänigst“ gebeten: Komm zurück, du und alle deine Leute!

Doch dieser Handel hat seinen Preis gekostet. Amasa wurde von David als Feldhauptmann über den Heerbann Judas anerkannt. Diese Regelung erfolgte – modern ausgedrückt – „auf Lebenszeit“. Und sofort steigt die Frage in uns auf: Wird Joab das hinnehmen? Joab war bisher der Kommandeur des allgemeinen Heerbanns. Und nun dieser Amasa, den er gerade vernichtend in der Heide Ephraim schlug? Wir ahnen: Joab kann diese Regelung, zu der David durch die augenblickliche Lage gezwungen wurde, nicht hinnehmen. Er wird bei erster Gelegenheit die alte Ordnung wieder herstellen.

Für den Augenblick hat David durch den Kompromiß, den die Inpflichtnahme Amasas bedeutet, viel erreicht. Die Männer Judas holen ihn mit großem Gepränge heim.

Seltsamerweise wird dies der Anlaß zum Streit mit den Nordstämmen. Zuerst sieht es so aus, als wollten die Israeliten sich in ihren Ergebenheitsbekundungen nicht von Juda überbieten lassen. Sie werfen es denen von Juda vor, daß sie eigenmächtig und ohne die Stämme des Nordens David wieder inthronisiert hätten (2. Sam. 19, 42–44).

Plötzlich schlägt die Stimmung der Nordstämmen um. Eben haben sie noch gestritten: Warum habt ihr ohne uns David heimgeholt? Jetzt streut ein Aufwiegler die Parole aus: Es ist Unsinn, daß wir uns um Davids Gunst raufen! Laßt ihn doch denen von Juda! Uns geht er überhaupt nichts an!

2. Samuel 20, 1–2:

(1) Es traf sich aber, daß dort ein ruchloser Mann war, der hieß Scheba, ein Sohn Bichris, ein Benjaminiten. Der blies die Posaune und sprach: Wir haben kein Teil an David noch Erbe am Sohn Isais. Ein jeder gehe in sein

Zelt, Israel! (2) Da fiel jedermann in Israel von David ab, und sie folgten Scheba, dem Sohn Bichris. Aber die Männer von Juda hingen ihrem König an und geleiteten ihn vom Jordan bis Jerusalem.

Kleinigkeiten besitzen hier Symbolcharakter. Seba blies die Posaune; wir würden heute in einem ähnlichen Bilde sagen: Seba hing es an die große Glocke. „Wir haben keinen Teil an David.“ Das ist die förmliche Proklamation der Eigenständigkeit Nordisraels. An David hing die Personalunion, auf die das Reich sich gründet. Sebas Kampfparole bricht mit dieser Idee. Seba proklamiert eine „Los von Juda“-Bewegung.

Davids Reaktion zeigt, wie ernst er diesen neuen Aufstand genommen hat. David sieht sofort: Hier geht es nicht um die Thronfolge; hier geht es um das Reich selbst. Und David handelt rasch und entschieden. Immer wieder erstaunlich, wie stark und entschlossen David ist, sobald es um das Reich geht. Um so auffallender seine Unsicherheit gegenüber den Freunden und den eigenen Söhnen.

David gibt Amasa den Befehl, sofort den Heerbann Judas einzuberufen.

2. Samuel 20, 4–5:

(4) Und der König sprach zu Amasa: Ruf mir alle Männer von Juda auf den dritten Tag zusammen, und du sollst dann auch hier stehen. (5) Und Amasa ging hin, um Juda zusammenzurufen; aber er blieb über die Zeit hinaus, die ihm bestimmt war.

Eile tut not. Doch Amasa hält den vom König gesetzten Termin nicht ein. Hat er die Mobilmachung nur zögernd betrieben? Sperren sich die Männer einer neuen Einberufung, nachdem sie eben erst entlassen waren? Wir wissen nicht, woran es lag. Wir kennen nur die Tatsache. Amasa führt den Befehl nicht aus.

Wieder sind es die Berufskrieger, die sofort eingesetzt werden können.

2. Samuel 20, 6–7:

(6): Da sprach David zu Abisai: Nun wird uns Scheba, der Sohn Bichris, mehr Schaden tun als Absalom. Nimm du die Männer deines Herrn und jage ihm nach, damit er nicht etwa für sich feste Städte gewinne und ent- reißt sie vor unsern Augen. (7) Da zogen die Männer Joabs aus und folgten Abisai, dazu die Krether und Plether und alle Helden. Sie zogen aber aus von Jerusalem, um Scheba, dem Sohn Bichris, nachzujagen.

Die „Fremdenlegionäre“, die Krether und Plether, haben nach dem Sieg in der Heide Ephraim den Helm nicht abgelegt. Neue Feindlage? Neuer Marschbefehl? Sie verlieren kein Wort, marschieren.

Erste Rast in Gibeon. Nicht weit von dem Brunnen, an dem Jahre zuvor Joabs Leute mit Abners Truppe ins Gefecht gerieten. Abner ist längst tot, er fiel durch Joabs Dolch. Jetzt treffen sie dort in Gibeon auf Amasa. Wir können nur ahnen, was in Joab vorging, als er dort Amasa plötzlich vor sich sah. Dieser Amasa, den David zum Anführer des Heerbanns von Juda bestellt hatte; der den Heerbann binnen drei Tagen aufbieten sollte und versagt. Betrachtet Joab Amasa als Verräter am König? Argwöhnt Joab, Amasa habe arglistig das Aufgebot des Heerbanns verzögert? Mag sein, daß Joab bei Amasa Verrat witterte. Auf jeden Fall war Amasa ihm im Wege.

2. Samuel 20, 8 ff.:

(8) Als sie aber bei dem großen Stein bei Gibeon waren, war Amasa vor ihnen angekommen. Joab aber trug einen Waffenrock und darüber einen Gürtel mit einem Dolch; der war befestigt an seiner Hüfte in der Scheide, und wenn diese heraustrat, entfiel ihr der Dolch. (9) Und Joab sprach zu Amasa: Friede mit dir, mein Bruder! Und Joab faßte mit seiner rechten Hand Amasa bei dem Bart, um ihn zu küssen. (10) Und Amasa hatte nicht acht auf den Dolch in der linken Hand Joabs. Der stach ihn damit in den Bauch, so daß seine Eingeweide auf die Erde fielen, und gab ihm keinen Stich mehr, und er starb. Joab aber und sein Bruder Abisai jagten Scheba, dem Sohn Bichris, nach.

Das ist Joab: Verschlagen und hinterlistig, falsch und wild entschlossen. Man könnte mit einem Wort des polnischen Denkers Lec sagen: „Sein Gewissen war rein. Er gebrauchte es nie.“ Es ist fast makaber, daran zu denken, daß diese Meintat staatspolitisch von Nutzen war. Jetzt bestand keine Gefahr mehr, daß Amasa mit dem Heerbann sich gegen David wandte. Zeitpunkt und Ort des scheinbar zufälligen Zusammentreffens geben zu denken. Man kann sich ohne viel Phantasie

vorstellen, daß Amasa das Sammeln des Heerbanns hinauszögerte, um abzuwarten, bis Joab mit den Berufskriegern nach Norden aufgebrochen war. Dann lag Juda offen vor Amasa und dem Heerbann. Dann war David ohne seine Leibgarde. Dann konnte Amasa persönliche Ambitionen in die Tat umsetzen.

Wie dem auch sei, es ist seltsam, daß Amasa sich ausgerechnet bei Gibeon aufhält. Wollte er sich persönlich vom Abmarsch der Garde vergewissern?

Nun ist er tot. Joab hat hinter sich den Rücken frei und marschiert mit der Leibgarde nach Norden. Aus dem knappen Bericht ist erkennbar: Joab läßt Seba keine Zeit, den Heerbann des Nordens um sich zu sammeln. Seba ist ein Gejagter, der immer weitergedrängt wird. Schließlich gibt es keine weitere Flucht mehr. In Abel-Beth-Maacha wird Seba eingeschlossen. Die Stadt wird für ihn zur Falle.

Judas Heerbann hätte sich vor Abel-Beth-Maacha schwergetan. Eine feste Stadt belagern? Das dauert seine Zeit, Wochen, Monate. Und wer bestellt derweil daheim den Acker? Wer kümmert sich um die Ölkelter? Wer liest die Trauben von den Reben? Nein, für eine langwierige Belagerung haben die vom Heerbann einfach keine Zeit. Aber Berufskrieger haben Zeit. Warten und auf der Lauer liegen ist ihr „tägliches Brot“. Und für die grobe Arbeit holen sie sich die Leute aus der Umgebung heran. Die wollen nicht? Wir werden ihnen die Freude am Schanzen schon beibringen!

2. Samuel 20, 15:

(15) Aber die Leute Joabs kamen und belagerten ihn in Abel-Beth-Maacha und schütete-

ten einen Wall gegen die Stadt auf, daß er bis an die Vormauer reichte, und stürmten und wollten die Mauer niederwerfen.

Es hilft Seba nichts, daß er sich in die Feste verkrochen hat. Profikrieger gehen gründlich vor. Tag für Tag kann Seba von der Mauer Abel-Beth-Maachas aus sehen, wie die Sturmrampe heraufwächst. Er kann es sich ausrechnen, wann sie die Mauerkrone erreicht. Er kann in Ruhe – sein Testament machen.

Der Berichterstatter überliefert uns keine Zeitangabe. Wir können nur vermuten, daß es Monate währte, bis die Knochenarbeit des Wallaufschüttens getan war. Tag um Tag Korb für Korb Erde tragen, Steine karren. Tag für Tag die unlustigen Fronarbeiter antreiben. Für die Legionäre Joabs war es eine Geduldsprobe. Für Seba war es eine Folter. Und nichts dagegen tun können, nichts! Wir können uns gut vorstellen, was in Seba vorgegangen ist. Diese Wut, diese Verzweiflung! Modern gesagt: diese tägliche Frustration.

Morgen ist es soweit. Die Sturmrampe reicht bis zur Mauerkrone. Joabs Legionäre haben sich einen Tag der Ruhe gegönnt. Morgen früh werden sie stürmen. Wer kann sie halten?

2. Samuel 20, 16–22:

(16) Da rief eine kluge Frau aus der Stadt: Hörst her! Hörst her! Sprecht zu Joab: Komm hierher, ich will mit dir reden. (17) Und als er zu ihr kam, sprach die Frau: Bist du Joab? Er sprach: Ja. Sie sprach zu ihm: Höre die

Rede deiner Magd. Er sprach: Ich höre. (18) Vorzeiten sagte man: Man frage doch nach in Abel und in Dan, so geht es gut aus; (19) ich bin eine von den friedsamem und treuen Städten in Israel, und du willst eine Stadt und Mutter in Israel zugrunde richten? War-

um willst du das Erbteil des HERRN verderben? (20) Joab antwortete: Das sei ferne, das sei ferne von mir, daß ich verderben und vernichten will! So steht es nicht! (21) Sondern ein Mann vom Gebirge Ephraim mit Namen Scheba, der Sohn Bichris, hat sich em-pört gegen den König David. Gebt ihn allein

heraus, so will ich von der Stadt abziehen. Die Frau sprach zu Joab: Siehe, sein Kopf soll zu dir über die Mauer geworfen werden. (22) Und die Frau beredete das ganze Volk mit ihrer Klugheit. Und sie hieben Scheba, dem Sohn Bichris, den Kopf ab und warfen ihn zu Joab hinaus.

Die Männer der Stadt stehen und starren auf den nahenden Tod. Eine Frau nimmt die Zügel in die Hand. Klug spielt sie auf die altbekannte Friedfertigkeit ihrer Stadt an. Und tatsächlich: Joab hört nicht nur ihre Rede an, er geht sogar auf diese Frau ein und bietet ihr die Problemlösung an, ohne es direkt auszusprechen. Die Frau versteht sofort. Für sie ist es eine einfache Rechnung: Dieser fremde Seba oder unsere Stadt mit all meinen Lieben? Die Antwort ist klar. Joab kann wie ein moderner Trophäenjäger einen Kopf mehr in seine Halle hängen.

Uns graut vor diesem Joab, auf dessen Fährte der Tod schleicht. Uns graut vor dieser Frau, die so eiskalt Leben in die Waage wirft. Und dennoch: es muß wohl auch solche Menschen geben; Männer wie Joab, die hart zupacken, um sonst nicht lösbare Konflikte zu beenden; Frauen wie diese Unbekannte in Abel-Beth-Maacha, die einen klaren Kopf behalten, wenn die Männer drauf und dran sind, sich die Schädel einzuschlagen. Auch der Friede kostet seinen Preis. Wie alles und jedes auf dieser Welt.

David kann aufatmen. Israel ist unterworfen, ehe sein Heerbann angetreten ist. Die Führung des Heeres liegt wieder bei Joab, dem Kampfgefährten der frühen Zeit. Joab ist ein Blutmensch, aber er ist treu, treu wie ein Hund. Ich finde nur einen, den ich mit ihm vergleichen könnte: Hagen von Tronje.

Amasa war eine Episode, ein Zugeständnis Davids an die von Juda, eine Kompromißlösung. Mit Amasas Tod ist der Kompromiß aufgehoben. David ist wieder Herr im Hause Juda.

Kaum ist ein Problem gelöst, so taucht ein anderes auf. Das Reich ist ganz auf die eine Person gegründet, auf David. Es ist eine uralte politische Weisheit, daß in einem solchen Fall die Frage des Nachfolgers vorrangig wird. Alexander der Große ist an diesem Problem gescheitert; bei seinem Tod zerbrach sein Weltreich. Diadochen rauten sich um das Erbe. Und aus unserem Jahrhundert ist uns dieses Problem ebenfalls bekannt: Der Alleinherrscher sieht sich vor der kaum lösbaren Aufgabe, den richtigen Nachfolger zu bestellen. Den Nachfolger, der sich behaupten kann, der die Fähigkeiten zum Herrschen besitzt, der das Erbe sichert.

Wir hatten gehört, daß David von Eschbaal seine erste Frau Michal zurückforderte (2. Sam. 3, 14). Über die Gründe hatten wir uns bereits Gedanken gemacht. Es war wohl nicht nur neuerwachte Liebe. Hinter der Forderung stand auch die politische Überlegung. Michal war Sauls Tochter. Durch sie war David Sauls Schwiegersohn.

Ich kann mir gut vorstellen, daß David damals noch weiter dachte. Ein Sohn Michals als Thronfolger, und die Verbindung zwischen Juda und Israel wäre gesichert. Ein Enkel Sauls wäre in der Tat der rechte Nachfolger Davids gewesen, die Klammer zwischen Nord und Süd.

Aber Michal, Sauls Tochter, hatte kein Kind bis an den Tag ihres Todes. So meldet es 2. Samuel 6, 23. In diesem knappen Satz liegt die ganze Tragik des Daviderbes. Jetzt erst kommt es zu den Irrungen und Wirrungen des Nachfolgestreites. Die Zahl der Thronanwärter ist zunächst nicht gering. Doch der Tod hält unter Davids Söhnen reiche Ernte.

Die ältesten, noch in Hebron geborenen Söhne werden uns 2. Samuel 3, 2–5 aufgezählt:

2. Samuel 3, 2–5:

(2) Und es wurden David Söhne geboren zu Hebron. Sein erstgeborener Sohn war Amnon, von Ahinoam, der Jesreeliterin; (3) der zweite: Kilab, von Abigail, der Frau des Karmeliter Nabal; der dritte: Absalom, der Sohn

der Maacha, der Tochter Talmais, des Königs von Geschur; (4) der vierte: Adonia, der Sohn der Haggith; der fünfte: Schephatja, der Sohn der Abital; (5) der sechste: Jithream, von Eglä, der Frau Davids. Diese wurden David geboren zu Hebron.

Amnon, der älteste, wurde von Absaloms Knechten um der Thamar willen erschlagen. Kilab, der zweite, ist wahrscheinlich schon als Kind verstorben, da er nie wieder erwähnt wird. Absalom, der dritte, fiel in der Heide Ephraim. Jetzt ist Adonia, der vierte Sohn, Thronanwärter.

Doch da ist jenes Versprechen, das David der Bathseba gab: Dein Sohn Salomo soll nach mir König werden. Wird Adonia das hinnehmen? Salomo ist in der „Rangliste“ erst die Nummer sieben. Vor ihm rangieren noch Schephatja und Jithream. Da sie nicht mehr in Erscheinung treten, dürfen wir annehmen, daß auch sie früh verstorben sind. Die Lebenserwartung lag damals nicht hoch. Kinder starben oft früh. Der Rangstreit muß sich zuspitzen auf Adonia und Salomo. Adonia hat den Vorrang der Geburt für sich. Er ist mehrere Jahre älter als der zweite Sohn der Bathseba. Doch Salomo hat die Zusage Davids an seine Mutter.

Wenn man die alten Berichte durchsieht, gewinnt man den Eindruck, daß David die Dinge treiben ließ. Er kann sich nicht entscheiden. Zumindest gibt er seine Entscheidung nicht bekannt. Und das ist schlecht. Denn nun bilden sich am Hofe Parteien. Die einen treten für Adonia, die andern für Salomo ein. Offenbar sind dabei nicht nur die jungen Herren aktiv geworden. Zumindest Bathseba scheint ihre Intrigen gesponnen zu haben. Sie hat wohl schon damals, als sie auf ihrer Dachterrasse badete, alle Möglichkeiten klug berechnet. Erste Frau am Hofe werden! Da fragte sie nicht nach ihrem Gatten Uria. Und nun steht nur noch einer ihrem Sohn im Wege, dieser Adonia. Bathseba wird ihn belauert haben, um rechtzeitig auf jede seiner Handlungen reagieren zu können. Sie war nicht umsonst die Enkelin des weisen Ahithophel. Sie hatte ihre Ohren überall. Und sie wußte ihre Fäden im Verborgenen zu spinnen.

Von langer Hand bereitet sie die Stunde der Entscheidung vor. Doch noch ist es nicht so weit. Noch ist der König bei guter Gesundheit. Noch baut er seine Macht weiter aus.

Die Folgen einer Dienstreise
Die Pest geht um
Eine Tenne wird zum Altar

Die Niederwerfung des Seba-Aufstandes hat die Entwicklung des Reiches zu einem gewissen Abschluß gebracht. Der Siegeszug Joabs und seiner Legionäre durch die Stämme des Nordens bis hinauf nach Abel-Beth-Maacha hat ein Faktum geschaffen: Die Nordstämme sind nicht mehr – wie vor dem Seba-Aufstand – gleichberechtigte Verbündete. Sie sind jetzt Unterworfenen. Dieser Zustand ist neu. Auf den ersten Blick sieht es so aus, als sei damit das Reich durch ein neues Eisenband gefestigt. Doch auf die Dauer erweist sich dieses Verhältnis als eine Belastung. Der Norden hält nur so lange zu dem Hause David, wie dieses seine Überlegenheit behaupten kann. Zunächst aber gilt: Der Tatkraft Davids und seinem politischem Weitblick ist es gelungen, vom losen Stämmeverband über den National- zum Territorialstaat zu gelangen. Ein straff geleitetes Reich ist entstanden. Der Bestand dieses Großreiches scheint gesichert.

Das Dokument, das eine Rekonstruktion dieses Staatsgebietes erlaubt, finden wir in 2. Samuel 24, 2–8.

2. Samuel 24, 2–8:

(2) Und der König sprach zu Joab und zu den Hauptleuten, die bei ihm waren: Geht umher in allen Stämmen Israels von Dan bis Beerseba und zähle das Kriegsvolk, damit ich weiß, wieviel ihrer sind. (3) Joab sprach zu dem König: Der HERR, dein Gott, tue zu diesem Volk, wie es jetzt ist, noch hundertmal soviel hinzu, daß mein Herr, der König, seiner Augen Lust daran habe; aber warum verlangt es meinen Herrn, den König, solches zu tun? (4) Aber des Königs Wort stand fest gegen Joab und die Hauptleute des Heeres. So zog Joab mit den Hauptleuten des Hee-

res aus von dem König, um das Volk Israel zu zählen. (5) Und sie gingen über den Jordan und fingen an bei Aroër und bei der Stadt, die mitten im Bachtal liegt, nach Gad und nach Jaser zu (6) und kamen nach Gilead und zum Land der Hethiter nach Kadesch zu und darauf nach Dan, und von Dan wandten sie sich nach Sidon zu. (7) Dann kamen sie zu der festen Stadt Tyrus und allen Städten der Hewiter und Kanaaniter und in das Südländ Judas nach Beerseba. (8) So durchzogen sie das ganze Land und kamen nach neun Monaten und zwanzig Tagen nach Jerusalem zurück.

Für den oberflächlichen Betrachter scheint es sich um eine „Volkszählung“ zu handeln. Schaut man aber genauer hin, dann stellt man überrascht fest: Die mit der „Zählung“ beauftragten Offiziere folgen einem Reiseweg, der offensichtlich die Grenzen des Reiches umreißt: Von Aroër, dem Hauptort der Moabiter ziehen sie nordwärts durch das Land der Ammoniter in das Land Gilead, dann hinauf in das sogenannte Hethiterland. An den Grenzen Phöniziens entlang geht es nun zur Küste und herum nach Süden. Durch die Städte der Hewiter und Kanaaniter gelangen sie nach Beer-Shewa. Damit ist der Kreis geschlossen.

Diese Reise hat rund um das eigentliche Israel herumgeführt. Davids Absicht war, sich über die militärische Lage in den Grenzgebieten einen Überblick zu verschaffen.

Das ist Mißtrauen gegen Jahwe! Jahwe will Glauben und Vertrauen. Jahwe will retten und bewahren, auch ohne Waffengewalt. Wenn David große Heerschau halten läßt, um einen Überblick über die militärischen Reserven des Reiches zu gewinnen, dann ist das Treubruch gegenüber dem Herrn. So und nicht anders sieht es der biblische Berichterstatter.

2. Samuel 24, 11–15:

(11) Und als David am Morgen aufstand, kam des HERRN Wort zu Gad, dem Propheten, Davids Seher: (12) Geh hin und rede mit David: So spricht der HERR: Dreierlei lege ich dir vor; erwähle dir eins davon, daß ich es dir tue. (13) Gad kam zu David und sagte es ihm an und sprach zu ihm: Willst du, daß drei Jahre lang Hungersnot in dein Land kommt oder daß du drei Monate vor deinen Widersachern fliehen mußt und sie

dich verfolgen oder daß drei Tage Pest in deinem Lande ist? So bedenke nun wohl, was ich antworten soll dem, der mich gesandt hat. (14) David sprach zu Gad: Es ist mir sehr angst, aber laß uns in die Hand des HERRN fallen, denn seine Barmherzigkeit ist groß; ich will nicht in der Menschen Hand fallen. (15) Da ließ der HERR die Pest über Israel kommen vom Morgen an bis zur bestimmten Zeit, so daß von dem Volk starben von Dan bis Beerscha siebzigtausend Mann.

Geschichte ist nicht Zufall. Geschichte ist, was Gott geschehen macht. Das steht hinter diesem alten Bericht. Wir tun uns schwer mit so einem Bekenntnis. Doch unser Leben wäre getroster, wenn wir mit der Weisheit Davids ernst machten: Lieber in Gottes Hand fallen als in der Menschen Hände! Menschen sind unmenschlich, Gott ist menschlich. Gottes Hände sind Vaterhände.

2. Samuel 24, 16:

(16) Als aber der Engel seine Hand ausstreckte über Jerusalem, um es zu verderben, reute den HERRN das Übel, und er sprach

zum Engel, der das Verderben anrichtete im Volk: Es ist genug; laß nun deine Hand ab! Der Engel des HERRN aber war bei der Tenne Arawnas, des Jebusiters.

Natürlich kann man an dieser Stelle pausbackig posaunen: Primitive Vorstellungen! Natürlich kann man sich mokieren: Was ist das für ein Gott, den es „gereut“! Man kann in der Tat Engel als Fabelwesen abtun und diesen Gott als „anthropomorph“, als vermenschlicht bezeichnen. Doch von dieser „Vermenschlichung“ Gottes leben wir! Weil Gott so menschlich ist; weil es ihn gereut, mit seinen Menschen nach der Menschenregel „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ umzugehen; weil er so sehr Mensch wird, daß er einer wie wir wird und wie einer von uns – stirbt!, – darum ist es mit uns nicht aus. Gott geht nicht mit uns nach Menschenweise um. Er sagt: „Es ist genug; laß nun deine Hand ab.“ Das geschieht bei der Tenne Arawnas, des Jebusiters. An der gleichen Stelle, an der Gott schon dem Abraham in den Arm fiel: „Lege deine Hand nicht an den Knaben!“ (1. Mose 22, 12). Es geschieht in Sichtweite der Höhe Golgatha, auf der Gott selbst das Opfer bringt für alle unsere „Zählungen“.

David begreift: Meine Schuld!

2. Samuel 24, 17:

(17) Als aber David den Engel sah, der das Volk schlug, sprach er zum HERRN: Siehe,

ich habe die Missetat getan; was haben diese Schafe getan? Laß deine Hand gegen mich und meines Vaters Haus sein!

Tag für Tag wälzt sich aus der Neustadt durch das Jaffator der Strom der Touristen die Davidstraße hinab. Da, wo sie die Basargassen schneidet, wechselt sie den Namen. Von hier an heißt sie Kettenstraße. Sie führt schnurstracks zum Tempelplatz, dem „Haram esch scharif“. Dieses „Erhabene Heiligtum“ umfaßt eine fast rechteckige Fläche von etwa 300 mal 500 Metern. Man gewinnt eine ungefähre Vorstellung, wenn man sich klarmacht, daß auf diesem Raum mehr als zwanzig Fußballfelder angelegt werden könnten. In der Mitte des Haram liegt einige Meter erhöht eine kleinere Fläche. Ihren Mittelpunkt bildet der „heilige Fels“, der Scheitel des Berges Zion. (3. Rundgang, s. S. 151)

Man soll sich für einen Besuch des Tempelplatzes Zeit nehmen. Noch besser, man besucht ihn mehrfach und zwar zu verschiedenen Tageszeiten. Erst dann wird man seinem Wesen näher kommen.

Zeit: Die Moslem, die zu diesem Heiligtum gepilgert sind, haben Zeit. Ich setze mich etwas abseits auf eine Mauer und sehe ihnen unauffällig zu. Hier rechts sitzt einer versunken in sein Gebet. Seine Lippen bewegen sich und formen lautlos Sprüche des Koran. Jetzt hebt er die Hände, neigt sich nach vorn und berührt mit der Stirn den harten Stein.

Dort vorn, vor dem Brunnen El Kas, vollzieht einer die vorgeschriebenen Waschungen. Dann erhebt er sich und steigt mit gesammeltem Gesicht die breite Treppe zur „Kubbet es sachra“ hinauf. Die goldblechbelegte Kuppel des Doms wölbt sich über dem heiligen Felsen. Halbdunkel umgibt uns, sobald wir die gewaltige Halle betreten. Der bloße Fuß versinkt in wiesenweichen Teppichen. Die Stille predigt.

Rundgang um die Holzbrüstung, die das Zentrum umschließt. Nun treten wir dicht an das Geländer und sehen vor uns den uralten Fels. Der Scheitel des Felsens liegt in einer Fläche von 17 mal 13 Metern offen vor uns. Spuren von Bearbeitung sind noch erkennbar. Hier hat man die Fläche mit dem Meißel geebnet, dort drüben eine Rinne gehauen.

Wir umwandern den heiligen Fels und erreichen drüben eine Treppe, die in die Tiefe führt. Wir steigen die Stufen hinab und stehen in der Höhle unter dem Fels. Gerade über uns eine Öffnung, ringsum Felsen, die hier und da künstliche Bearbeitung und Mauerwerk ahnen lassen. Vor Jahren habe ich diese Wände abgeklopft. An vielen Stellen klang es hohl. Mündeten hier vor Zeiten Gänge, die man später zusetzte? Heute kann man die Wände nicht mehr berühren. Sie sind durch dicke Glasplatten geschützt. Offenbar hatten Touristen, die auf Souvenirs aus waren, die Wände beschädigt. Es gibt halt Menschen, denen nichts heilig ist.

Befand sich hier über uns die Tenne des Jebusiters Arawna? Drosch er dort oben sein Korn, um es dann mit der Wurfschaufel zu sichten? Vieles spricht dafür. Oft fand ich im Orient Dreschplätze grade auf solchen kahlen Höhen. Beim Worfeln

des Gedroschenen braucht man frischen Wind. Er weht Spreu und Spelzen weg, nur das schwere Korn fällt zurück auf die Tenne. Dann stand Arawna einst hier über uns. Das Korn war mit dem Dreschschlitten, vor dem Ochsen gingen, gedroschen. Jetzt arbeitet der Jebusiter mit der Wurfschaufel. Der Wind verweht die Spreu. Nun schaufelt Arawna das Korn durch das Loch im Felsboden hinab in die Höhle. Wirklich, einfacher ging es nicht. Ein in jeder Hinsicht zweckmäßig angelegter Dreschplatz.

Schade, daß es hier in der Höhle keine Sitzgelegenheit gibt. Doch auch hier ist ein weicher Teppich gebreitet. Machen wir es dem alten Moslem nach, der da zur Seite im Schneidersitz hockt. Er betet. Ich denke all dem nach, was einst hier war. Kann solches Zurückdenken zu etwas anderem führen als zum Gebet?

Ich weiß nicht, wie lange ich dort in der „Edlen Grotte“ gesessen habe. Die Sonne steht schon tief, als ich Kubbet es sachra verlasse. Kaum noch vorzustellen, wie es damals vor dreitausend Jahren hier aussah. Eine weitgewölbte Berghöhe, mit Dornbüschen, Feigen und Ölbäumen bestanden. Hier und da Terrassen mit Reben. Und hier nach Westen zu, auf den sanfteren Hängen, Äcker.

Nach Süden, dort, wo heute die Aksamoschee den Blick verstellt, fiel der Berg in weitem Bogen ab. Dahinter als schroffer Fels zwischen Kidron und Käsemachertal die Höhe Ophel. Dicht an dicht drängen sich auf ihr die Häuser. Es sieht aus, als wollten sie gleich abrutschen in das Kidrontal hinunter. Kleinstadtidyll vor dreitausend Jahren.

Und hier oben auf der Höhe zieht hinter zwei Rindern ein Dreschschlitten seine Bahn, im Kreis, immer wieder im Kreis. Es raschelt und knirscht, es stampfen die Rinder schleppfüßig die Runde. Auf dem grobgefügtten Schlitten sitzt Arawna. Es ist kühl hier oben. Frisch geht der Wind. Er vertreibt das elende Fliegen- geschmeiß, das sonst so lästig fällt.

Männer steigen von Millo herauf? Arawna hält die Hand über die Augen, späht hinüber. Das ist doch David mit seinen Vertrauten?

2. Samuel 24, 20—23:

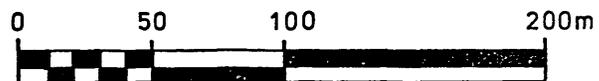
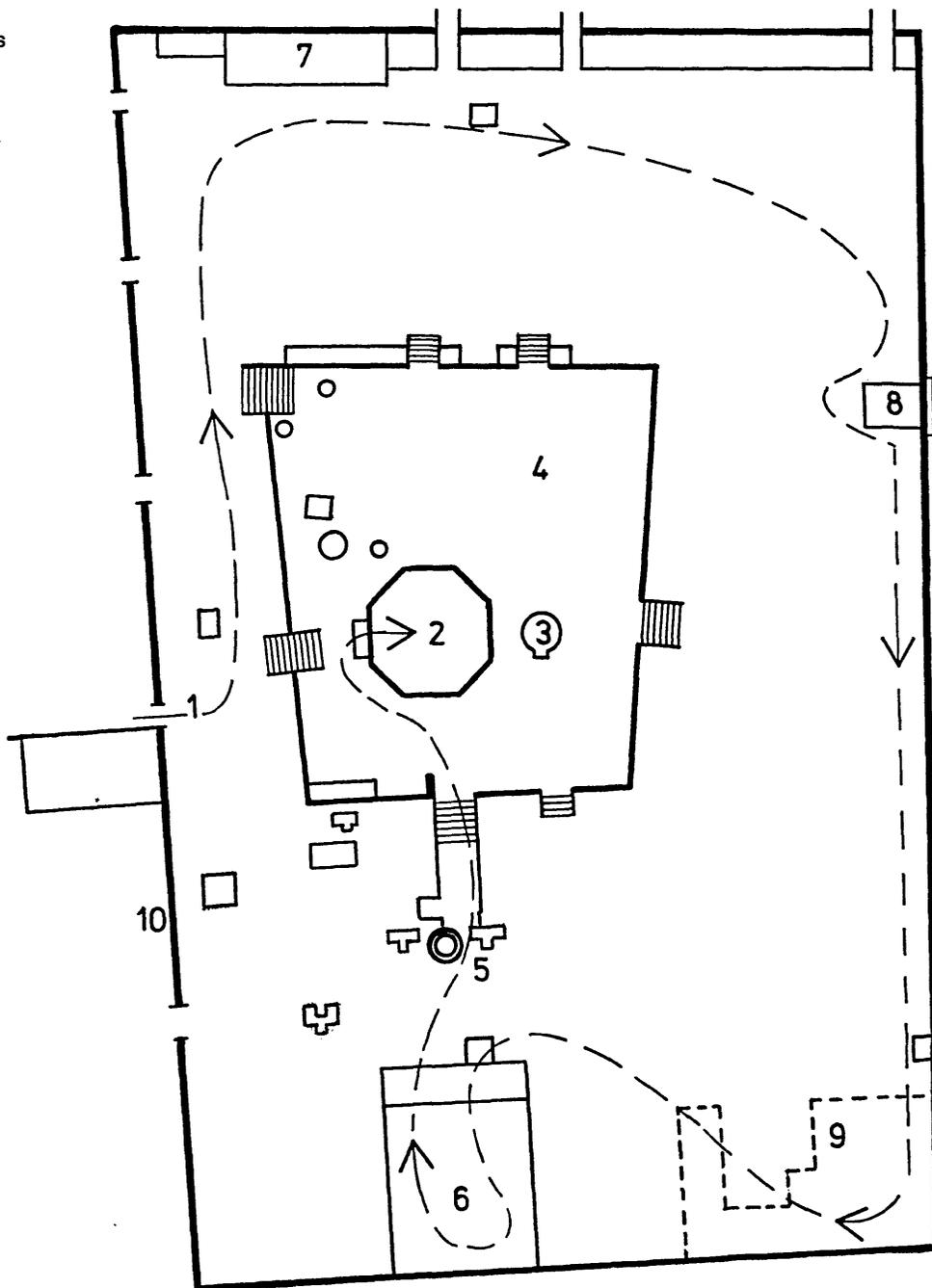
(20) Und als Arawna aufschaute, sah er den König mit seinen Großen zu ihm herüberkommen und fiel nieder vor dem König auf sein Angesicht zur Erde (21) und sprach: Warum kommt mein Herr, der König, zu seinem Knecht? David sprach: Um von dir die Tenne zu kaufen und dem HERRN einen Al-

tar zu bauen, damit die Plage vom Volk weiche. (22) Aber Arawna sprach zu David: Mein Herr, der König, nehme und opfere, wie es ihm gefällt. Siehe, da sind die Rinder zum Brandopfer und auch die Dreschschlitten und das Geschirr der Rinder als Brennholz; (23) das alles gibt Arawna dem König.

Sind das nur orientalische Höflichkeitsfloskeln? Oder verbirgt sich hinter diesem devoten Gehabe realistischer Sinn? Ähnliche Angebote „Alles, was ich habe, gehört dir!“ sind auch heute noch im Orient zu hören. Niemand kommt auf den Gedanken, das ernst zu nehmen. Man nimmt es als Ausdruck der Höflichkeit. Wer es wörtlich auffassen und praktische Folgerungen ziehen wollte, stieße auf Unverständnis und Empörung.

HARAM ESH-SHARIF

- 1 Kettentor
- 2 Felsendom
- 3 Kettendom
- 4 Hochterrasse
- 5 Brunnen El-Kas
- 6 Aksa
- 7 Antonia
- 8 Goldenes Tor
- 9 Ställe Salomos
- 10 Klagemauer



Bei Arawna scheint der Ausspruch mehr zu bedeuten. Vergessen wir nicht: Es ist erst wenige Jahre her, daß David die Stadt in seine Gewalt brachte. Niemand hätte sich gewundert, wenn diese Eroberung nach den Kriegsregeln jener Zeit verlaufen wäre: Ausrottung der männlichen Bevölkerung, Versklavung der Frauen und Kinder. Das Mindeste, womit eine besiegte Partei rechnen mußte, war die völlige Entmündigung und Enteignung. David ist nach allem, was wir wissen, mit Jebus anders umgegangen. Er hat die Jebusiter als Partner angenommen. Und sie haben es ihm später mit ihrer Treue gedankt. Im innersten Herzen aber wußten sie: Besitz und Freiheit durften wir behalten, weil David uns wohlwollte. Dieses Wissen spricht wohl auch aus Arawna: „Nimm, was du willst, König David; alles ist dein.“ Doch David geht es um mehr.

2. Samuel 24, 24—25:

(24) Aber der König sprach zu Arawna: Nicht doch, sondern ich will dir's abkaufen für seinen Preis; denn ich will dem HERRN, meinem Gott, nicht Brandopfer darbringen,

die ich umsonst habe. So kaufte David die Tenne und die Rinder für fünfzig Lot Silber. (25) Und David baute dort dem HERRN einen Altar und opferte Brandopfer und Dankopfer.

Er will die Höhe als Eigentum. Durch den Kauf wird dokumentiert, daß sie von nun an persönlicher Besitz Davids ist. Hier, auf eigenem Grund und Boden soll dann die Bundeslade ihren Platz finden. Stiftshütte und Lade haben dann Heimat beim König gefunden.

Wieder einmal plant David auf lange Sicht. Bisher war die Lade „Gemein-Eigentum“ der Kultgemeinschaft der zwölf Stämme. In ihr sah sich Israel zeichenhaft verkörpert. Dies Zeichen des „Gott mit uns“ ging an die Philister verloren. David brachte die Lade heim. Sie steht jetzt „in seiner Stadt“. Doch dort hat sie noch nicht ihren endgültigen Platz gefunden. David weiß: Im Stadtgebiet von Jebus kann kein Reichsheiligtum geschaffen werden. In Jebus wäre die Lade immer nur Lokalheiligtum. Hier auf der Höhe Morija bietet sich der Platz an. Hier kann ein nationales Heiligtum entstehen, zu dem alle Stämme pilgern. Jerusalem tritt damit die Nachfolge des zerstörten Silo an. Die Stämme haben wieder ein nationales Zentralheiligtum. Doch der Platz, auf dem es steht, gehört David. Er hat ihn rechtens durch Kauf erworben als sein persönliches Eigentum.

David ist jetzt Priester und König zugleich. Ganz nach der Art des Melchisedek (1. Mose 14, 18 ff.). Ich glaube nicht, daß dies Zufall ist. David hat, wenn er politisch handelte, immer gewußt, was er tat. Er wußte auch, weshalb er die Tenne Arawnas dort auf der Höhe so förmlich erwarb. David als der Priesterkönig: der Gesalbte des Herrn als Kündler des Herrn. Hier glimmt zum ersten Mal der Funke der messianischen Verheißung auf. Noch glüht er verborgen unter der Asche. Andere werden kommen und ihn zur Flamme anfachen: die Propheten.

EIN PARTISAN WIRD ALT

Der Löwe friert
Wer erhält die Beute?
Wer zuerst kommt!
Die ersten Historiker der
Weltgeschichte

Die Jahre fordern ihren Zoll. Von jedem. Beim Durchschnittsmenschen nehmen wir das als natürlich hin. „Vater Möller ist alt geworden!“ Wir zucken die Schultern. Der Hinweis auf das Alter soll das Verhalten des Alten entschuldigen; seinen Starrsinn, seine Vergeßlichkeit, seine Schwerhörigkeit. Ein paar Jahre zurück, da war er noch auf der Höhe. Er führte couragiert den Betrieb, die Familie tanzte, wie er's wollte. Er besaß die Erfahrung, hatte Überblick und Beziehungen. Er war der richtige Mann an der Spitze. Jetzt ist er alt und „verbraucht“. Unsere Achtung gilt dem, was er war. Seinem gegenwärtigen Zustand gilt nur noch unser Bedauern. So ist das im Leben.

Die Jahre fordern ihren Zoll. Auch von den Großen der Geschichte. Bei ihnen fällt es am meisten ins Auge. Über den alten Charlemagne macht noch Wilhelm Busch sich lustig. Der alte Zieten schläft bei Tische ein. Und der Sieger von Tannenberg unterschreibt als Greis, was man ihm auf den Tisch legt. Tragik umwittert die Alten. Fast ist es ein Glück, in der Blüte der Jahre dahingerafft zu werden. Alexander gehört zu diesen Glücklichen, Caesar. Sie traten als strahlende Helden von der Bühne ab.

David zählt zu denen, die sich selber überlebten.

1. Könige 1, 1 ff.:

(1) Als aber der König David alt war und hochbetagt, konnte er nicht warm werden, wenn man ihn auch mit Kleidern bedeckte. (2) Da sprachen seine Großen zu ihm: Man suche unserm Herrn, dem König, eine Jungfrau, die vor dem König stehe und ihn um-
sorge und in seinen Armen schlafe und un-

sern Herrn, den König, wärme. (3) Und sie suchten ein schönes Mädchen im ganzen Gebiet Israels und fanden Abisag von Sunem und brachten sie dem König. (4) Und sie war ein sehr schönes Mädchen und umsorgte den König und diente ihm. Aber der König erkannte sie nicht.

Was ist aus dem strahlenden Helden geworden! Ist das der Mann, der Goliath bezwang? Ist das der David, der in der Wüste Saul und den Philistern die Stirn bot? Ist das der Löwe aus Juda, der ein Reich schuf von Elat bis Damaskus? Der Löwe ist alt geworden, die Zähne stumpf. Ihn friert. Ein bejammernswertes Bild: der Held und Partisan, der Eroberer von Ländern und – Frauen. Der Feuergeist und Dichterst. Ihn – friert.

Wir spüren den Eishauch der Vergänglichkeit.

Spielt dieser alte Mann noch eine Rolle? Hat er etwas zu sagen? Oder ist er nur noch Figur im Spiel der andern?

Einer will es wissen: Adonia. Er ist der Erbfolge nach thronberechtigt. Und er weiß einflußreiche Männer auf seiner Seite, Joab, den Feldherrn des Heerbanns, und

Abjathar, den Priester aus dem Geschlechte Elis. Beide gehören zum engsten Freundeskreis seines Vaters. Was sie billigen, muß rechtens sein.

1. Könige 1, 5–7:

(5) Adonia aber, der Sohn der Haggith, empörte sich und sprach: Ich will König werden! Und er schaffte sich Wagen und Gespanne an und fünfzig Mann als seine Leibwache. (6) Und sein Vater hatte ihm nie etwas verwehrt sein Leben lang, daß er gesagt hätte: Warum tust du das? Und er war auch ein sehr schöner Mann und war David geboren als der nächste Sohn nach Absalom. (7) Und er beriet sich mit Joab, dem Sohn der Zeruja, und mit Abjathar, dem Priester; die hielten zu Adonia.

Wer wollte dieser Partei die Stirne bieten?

Wieder einmal tritt der alte Gegensatz zwischen Heerbann und Berufssoldaten zutage.

1. Könige 1, 8:

(8) Aber Zadok, der Priester, und Benaja, der Sohn Jojadas, und Nathan, der Prophet, und Schimi und Rei und die Helden Davids waren nicht mit Adonia.

Auch durch die Priesterschaft zieht sich der Riß. Man sollte annehmen, das Heer hielte zu dem einen, die Priesterschaft zu dem anderen Thronanwärter. Meist ist es so. Doch hier geht der Riß mitten durch die Institutionen. Armee wie „Kirche“ sind gespalten. Bei der Armee ist das aus den schon genannten Gründen verständlich. Was steht aber hinter dem Gegensatz Abjathar und Zadok? Wir können hier nur Vermutungen aussprechen. Abjathar ist der Träger der alten israelischen Tradition. Er war Priester zu Nob („Berufen und verworfen“ S. 85 ff.). Er brachte den heiligen Mantel mit den Losen zu David. Er stammte von Eli ab, also aus priesterlichem Hause. Sein Gegenspieler Zadok Ben Ahitoph soll nach 1. Chronik 24, 3 auch aus altem Priestergeschlecht stammen, „aus dem Hause Eleasars, des Sohnes Arons“. Es scheint aber, als habe er den Dienst am Heiligtum zu Gibeon versehen. Das läßt die Möglichkeit offen, daß er besondere Beziehungen zu den Ureinwohnern des Landes hatte. Wie dem auch sei, er steht im Erbfolgestreit mit Nathan hinter Salomo.

Die Entscheidung muß fallen, als Adonia einen Schritt zu weit geht.

1. Könige 1, 9–10:

(9) Und als Adonia Schafe und Rinder und gemästetes Vieh opferte bei dem Stein Soheleth, der neben der Quelle Rogel liegt, lud er alle seine Brüder, des Königs Söhne, ein und alle Männer Judas, die dem König dienen. (10) Aber den Propheten Nathan und Benaja und die Helden und seinen Bruder Salomo lud er nicht ein.

Der Brunnen Rogel. Wir erinnern uns: Abjathars und Zadoks Söhne warteten hier als Verbindungsleute zu David, der vor Absalom Jerusalem geräumt hatte. Hier empfingen sie Kunde, wie es in der Stadt stand. Jetzt spielt der Brunnen Rogel zum zweiten Mal eine Rolle in der Geschichte Davids. Adonia bringt ein Dankopfer dort. Der Stein mit dem Namen Soheleth „Schlangenstein“ ist heute nicht mehr zu iden-

tifizieren. Offenbar diente er unter den Jebusitern als Heiligtum einer Schlangengottheit. Es sieht so aus, als habe auch Adonia ihn noch als Opferaltar benutzt.

Nathan und Benaja, der Kommandeur der Helden, der „Krethi und Plethi“, sind nicht geladen. Offenbar wußte Adonia, daß er nicht auf sie rechnen durfte.

In dieser entscheidenden Stunde nimmt Nathan die Zügel in die Hand.

1. Könige 1, 11—14:

(11) Da sprach Nathan zu Bathseba, Salomos Mutter: Hast du nicht gehört, daß Adonia, der Sohn der Haggith, König geworden ist, und David, unser Herr, weiß nichts davon? (12) So komm nun, ich will dir einen Rat geben, daß du dein Leben und das Leben deines Sohnes Salomo errettet. (13) Auf, geh zum König David hinein und sprich zu

ihm: Hast du nicht, mein Herr und König, deiner Magd geschworen: Dein Sohn Salomo soll nach mir König sein, und er soll auf meinem Thron sitzen? Warum ist denn Adonia König geworden? (14) Siehe, während du noch da bist und mit dem König redest, will ich nach dir hineinkommen und deine Worte zu Ende führen.

Hat Bathseba ihn zuvor um Hilfe angefleht? Unmöglich ist das nicht. Wir kennen ja diese Frau, ihren mütterlichen Ehrgeiz und ihre Willenskraft. Fast möchte ich meinen, die erste Anregung sei von ihr ausgegangen. Zumindest entsprach das, was Nathan rät, ihren Vorstellungen.

1. Könige 1, 15—18:

(15) Und Bathseba ging hinein zum König in das Gemach. Der König aber war sehr alt, und Abisag von Sunem diente dem König. (16) Und Bathseba neigte sich und fiel vor dem König nieder. Der König aber sprach: Was willst du? (17) Sie sprach zu ihm: Mein

Herr, du hast deiner Magd geschworen bei dem HERRN, deinem Gott: Dein Sohn Salomo soll König sein nach mir und auf meinem Thron sitzen. (18) Nun aber siehe, Adonia ist König geworden, und du, mein Herr und König, weißt nichts davon.

Der Berichterstatter verfügt über eine exakte Detailkenntnis. Das ist nicht Roman, das ist Reportage. So kann nur berichten, wer die Entwicklung aus nächster Nähe beobachtet hat. Ist es Zadok? Wir werden uns mit dieser Frage noch beschäftigen müssen.

1. Könige 1, 22—27:

(22) Während sie noch mit dem König redete, kam der Prophet Nathan. (23) Und sie sagten dem König an: Siehe, da ist der Prophet Nathan. Und als er hinein vor den König kam, fiel er vor dem König nieder auf sein Angesicht zur Erde (24) und sprach: Mein Herr und König, hast du gesagt: Adonia soll nach mir König sein und auf meinem Thron sitzen? (25) Denn er ist heute hinabgegangen und hat geopfert Stiere und Mastvieh und viele Schafe und hat alle Söhne des Königs

geladen und die Hauptleute, dazu den Priester Abjathar. Und siehe, sie essen und trinken vor ihm und rufen: Es lebe der König Adonia! (26) Aber mich, deinen Knecht, und Zadok, den Priester, und Benaja, den Sohn Jojadas, und deinen Knecht Salomo hat er nicht geladen. (27) Ist das von meinem Herrn und König befohlen, und du hast deine Großen nicht wissen lassen, wer auf dem Thron meines Herrn und Königs nach ihm sitzen soll?

Der Mann Gottes zeigt, daß er als Mann am Hofe auch über weltliche Klugheit verfügt. Geschickter hätte selbst ein ägyptischer Diplomat die Sache nicht vertreten

können. Der Appell Nathans wirkt sofort. Der müde Löwe hebt noch einmal das Haupt, schüttelt die graue Mähne und grollt.

1. Könige 1, 32–35:

(32) Und der König David sprach: Ruft mir den Priester Zadok und den Propheten Nathan und Benaja, den Sohn Jojodas! Und als sie hineinkamen vor den König, (33) sprach der König zu ihnen: Nehmt mit euch die Großen eures Herrn und setzt meinen Sohn Salomo auf mein Maultier und führt ihn hinab

zum Gihon. (34) Und der Priester samt dem Propheten Nathan salbe ihn dort zum König über Israel. Und blast die Posaunen und ruft: Es lebe der König Salomo! (35) Und zieht wieder herauf hinter ihm her, und er soll kommen und sitzen auf meinem Thron und für mich König sein. Denn ihn setze ich zum Fürsten über Israel und Juda ein.

Wie haben sich die Zeiten gewandelt! Da ist keine Rede mehr davon, daß man erst die Ältesten befragen müsse. Da wird nicht beraten, das Orakel angerufen oder gar auf die Nordstämme Rücksicht genommen. „Ihn setze ich zum Fürsten ein.“ In diesem knappen Satz verbirgt sich eine Revolution des Denkens. Innerhalb einer Generation ist aus dem Wahlkönigtum eine orientalische Despotie geworden. Die Geschicke des Reiches werden von einer kleinen Clique am Hofe gelenkt, die Einfluß hat auf den Alleinherrscher. Wie ein echter König des absolutistischen Zeitalters verfährt David nicht nur mit seinem angestammten Königtum Juda. „Ihn setze ich zum Fürsten über Israel und Juda.“ Über Israel! Als wenn die Stämme des Nordens Vasallen wären. Hier zeigen sich die Folgen des gescheiterten Seba-Aufstandes.

1. Könige 1, 38–39:

(38) Da gingen hinab der Priester Zadok und der Prophet Nathan und Benaja, der Sohn Jojodas, und die Krether und Plether und setzten Salomo auf das Maultier des Königs

David und führten ihn zum Gihon. (39) Und der Priester Zadok nahm das Ölhorn aus dem Zelt und salbte Salomo. Und sie bliesen die Posaunen, und alles Volk rief: Es lebe der König Salomo!

Gihon: Davids Mannen drangen vor Jahren hier durch die Schächte in die Stadt. Jebus wurde zur Stadt Davids. Jetzt ist Gihon für Salomo das Tor zum Königsthron. Wer den Quellteich dort unten im Felsen besucht, der lasse sich dort unten auf den tiefsten Stufen nieder. Linker Hand springt die Quelle aus dem Felsspalt. Die Zeit verschwimmt. Jahrtausende schwinden, gestern wird heute. Hier unten kniete Salomo vor Zadok. Der Priester salbte den Thronfolger zum König. Der aus der Tiefe wieder ans Licht heraufstieg, war ein anderer als zuvor. Fanfaren schmetterten, das Volk brach in Jubel aus.

Es ist nicht weit von Gihon bis zum Brunnen Rogel. In zehn Minuten kann man die Strecke zu Fuß bequem schaffen. Es sind gut achthundert Meter nur. Heute dröhnt Motorenlärm von der Derech Jericho herab und aus dem Tale Hinnom. Doch nachts, wenn der Geräuschpegel des Verkehrs sinkt, hört man am Brunnen Rogel deutlich das Starten eines Wagens oben an der Gihonquelle. Verständlich, daß der Jubel der Volksmenge herab zu den mit Adonia Feiernden dringt. Unsicherheit kommt auf. Woher der Jubel? Bis Jonathan Ben Abjathar die Kunde bringt: „Schon sitzt Salomo auf dem königlichen Thron!“

1. Könige 1, 49–50:

Da erschrakn alle, die bei Adonia geladen waren, und machten sich auf und gingen hin,

jeder seinen Weg. (50) Aber Adonia fürchtete sich vor Salomo und machte sich auf, ging hin und faßte die Hörner des Altars.

Das Übliche: Die Ratten verlassen das sinkende Schiff. Adonia selbst, eben noch voll überschäumender Zuversicht, stürzt in Panik. Er sucht Zuflucht im Heiligen Zelt.

1. Könige 1, 52–53:

(52) Salomo sprach: Wird er redlich sein, so soll kein Haar von ihm auf die Erde fallen; wird aber Böses an ihm gefunden, so soll er sterben. (53) Und der König Salomo sandte

hin und ließ ihn vom Altar holen. Und als er kam, fiel er vor dem König Salomo nieder. Salomo aber sprach zu ihm: Geh in dein Haus!

Hausarrest! Damit ist das Problem für den Augenblick gelöst. Wir ahnen aber, daß dies nicht endgültig ist.

— — —

Der Teufel steckt im Detail. Das ist eine bekannte Redensart. Doch sie bietet nur eine Teilweisheit. Auch das Schöne kann im Detail stecken. Das erfährt, wer diese alten Berichte sorgfältig und aufmerksam liest. Menschen stehen da vor uns, lebende Menschen. Und das, obwohl die Begebenheiten dreitausend Jahre zurückliegen. Wir nehmen an den Ängsten und Freuden teil, sehen Nathan, Adonia und Bathseba vor uns und meinen, sie sprechen zu hören. Was für eine faszinierende Geschichtsschreibung tausend Jahre vor Christus schon!

Es ist tatsächlich schon echte Geschichtsschreibung. Es werden nicht nur Daten und Fakten überliefert, nicht nur Listen, Verzeichnisse und Namen. Menschen werden beschrieben, Charaktere geschildert, Motive angesprochen, Entwicklungen gedeutet. Es ist einfach erstaunlich, wie vollendet, wie gekonnt schon diese frühesten Werke israelischer Geschichtsschreibung sind. Man ist überrascht, wie sachgemäß der Berichterstatter die wesentlichen Züge einer geschichtlichen Begebenheit herausarbeitet. Doch dann schwankt man, ob man nicht der brillanten Art der Darstellung höhere Bewunderung zollen soll. Das gilt schon für die Erzählung vom Aufstieg Davids (1. Sam. 16, 14 bis 2. Sam. 5, 25), noch stärker für die Erzählung der Thronnachfolge (2. Sam. 7. 9–20 und 1. Kön. 1–2). Beide Werke sind im echten Sinne „historisch“. Sie wollen Geschehenes nicht nur berichten, sondern auch werten und deuten. Personen werden verständlich, Interessen deutlich gemacht.

Gewiß, es sind Menschen, die da auf der historischen Bühne agieren. Sie sind die handelnden Personen, treiben die Dinge voran. Doch hört man genau hin, dann entdeckt man: Die Rollen in diesem Drama sind ihnen vorgezeichnet. Der Autor war es, der ihnen ihren Charakter vorschrieb. Er wies ihnen ihre Rolle zu und steckte ihnen die Aufgabe.

Unversehens wird Geschichte transparent. Geschichte enthüllt sich. Geschichte ist, was Gott geschehen macht. Er steht hinter allem, was sich da vordergründig auf der Bühne – oder auch hinter den Kulissen – abspielt. Er selber bleibt im Unsichtbaren. Er tritt auch nicht hinter dem Vorhang hervor, wenn der Beifall aufrauscht.

Der Autor zeigt sich nur in den Gestalten, die er erfand. Jahwe ist im Dunkel. Man kann ihm – wie Moses tat – nur hinterhersehen.

Wir haben schon bemerkt, wie nahe der Berichterstatter am Geschehen ist. Das liest sich streckenweise wie Reportage. Der Schreiber verfügt über unmittelbare Kenntnis. Er sieht hinter die Mauern, hört, was hinter Palasttüren gesprochen wird. Phantasie eines begabten Romanschriftstellers? Kritische Forschung kam zu einem anderen Ergebnis: Der Schreiber hat das unmittelbar „vor Ort“ miterlebt und bald danach niedergeschrieben. Diese Berichte gehen auf Augenzeugen zurück. Man ist versucht, direkt zu fragen: War es Abjathar? War es Zadok? War es einer der Söhne dieser Priester: Jonathan oder Ahimaz? Eins ist sicher: irgendwo in diesem Kreis müssen wir den Berichterstatter suchen. Vielleicht verdanken wir die „Erzählung vom Aufstieg Davids“ Abjathar, der mit ihm in der Wüste war, und die „Erzählung von der Thronnachfolge“ Zadok, der vieles selbst miterlebte und das andere über Nathan erfuhr.

Das Dunkel stand wie eine Mauer vor dem offenen Fenster. Kein Hauch regte sich. Fern im Westen zuckte Wetterleuchten. Die Wolkenbank, die über dem Philisterlande hing, glühte giftig auf. Abisag von Sunem schloß die Augen, da abermals ein Blitz aufflammte. Ihre Hand bewegte den Fächer, obwohl sie wußte: Der Luftzug brachte dem schlafenden König keine Linderung. Zu schwül stand die Luft, zu feucht, zu schwer. Wenn nur endlich das Gewitter losbräche! Doch es kam nur langsam näher.

Ein Stöhnen aus der Nacht. Und dumpfer Ruch von Schweiß. Abisag neigte sich vor und suchte Davids Hand.

„Abigail!“ flüsterte es. „Und Ahinoam? Wo seid ihr?“ Die Bettstatt ächzte. Der König warf sich herum. „Seid ihr – im Lande der Schatten?“

Erschüttert neigte Abisag den Kopf. Noch immer ging sein Sinnen zu den Treuen seiner Jugend! Erschreckend deutlich begriff sie: wie jung und töricht bin ich selbst! Michal, Abigail, Ahinoam – das waren die Gefährtinnen seiner Leiden. Gewesen! Damals, als Saul ihm nach dem Leben stand, als er sich vor Philistern wahren mußte, als die Räuber aus dem Süden ihm die Stadt verbrannten. Als das geschah, war ich, die schöne Abisag von Sunem, noch längst nicht geboren. Von diesem Löwen aus Juda sprach mein Vater. Und Mutters Augen leuchteten, wenn Abigail genannt wurde. Seltsam, wie still Mutter wurde, wenn sie auf Bathseba zu sprechen kamen.

Und dann der Tag, an dem man mich aus Sunem holte: Komm und pflege den König! Zuerst begriff ich nicht. Ihn fröstelt ständig? Dann wurde mir das Herz weit. Ich soll Gefährtin seiner Nächte sein! Gefährtin des Löwen!

Sie seufzte bei der Erinnerung. Als ich ihn dann sah, welche Enttäuschung. Sie brachten mich zu ihm, er sah durch mich hindurch. Der Löwe war nur noch ein Schatten. Kein strahlender Held mehr, kein Großer in Israel. Ein alter, müder Mensch. Einer, der auf den Abruf wartet.

Heiß stieg es in Abisag auf: Ein Mensch war König David! Der Gesalbte des Herrn: ein schwacher, jämmerlicher, bedauernswerter Mensch. Sie fühlte das Zittern seiner Hand, sie hörte, wie er nach Luft rang. Daß David ein Mensch war! Kein Gott!

Sie wußte nicht, daß sie die kalte Hand des Alten streichelte. Sie preßte ihre warmen Lippen auf das harte Geäder. Sie schmeckte das Salz seines Schweißes. Und sie empfand den wilden Schmerz, sein Leiden nicht lindern zu können.

Der König bäumte sich empor. „Asahel!“ Scharf klang der Ruf, wie damals in der Wüste Siph. Abisag fühlte, wie er die Arme anzog und die Ellenbogen in die Kissen stemmte. „Joab! Abisai! – Was winkt ihr?“

Ein Blitz schnitt grell in die Finsternis. Abisag sah Davids weite Augen in die Ferne starren. Dunkelheit fiel über ihn. „Asahel!“ Das Bett erzitterte. „Brauchst du mich?“ Er keuchte, wollte hoch. Sie suchte ihn zu halten. „Asahel! Halte aus! Ich lasse dich nicht, auch nicht im Reich der Schatten. Ich komme, dir zu helfen!“

Sie schluchzte und warf sich über seine Füße. Er wurde still. Seine Hand tastete vor, berührte ihre Schultern. Ganz anders klang jetzt seine Stimme: „Abjathar? Hast du den Herrn befragt? Was sagt er?“ Zwei, drei Blitze flammten. Abisag konnte sein Gesicht erkennen. Sie sah seine Augen noch vor sich, als er in das Dunkel flüsterte: „Wie sagt der Herr? Gehe den Weg, den ich dich führen will —.“ Sie spürte, wie er sich zurückfallen ließ.

Plötzlich tasteten seine Hände über die Decke. „Gebt mir das Schwert des Goliath!“ Herrisch kamen die Worte. „Das Schwert —!“

Abisag sprang auf. Im Dunkel hastete sie zu dem Tisch, ertastete das Lämpchen. Am Vorhang tastete sie sich weiter. Da war die Tür, der Nebenraum, der Leuchter. Sie zitterte, fast verlöschte sie den Docht, als sie ihr Lämpchen dran entzünden wollte. Jetzt glomm die Flamme auf. Behutsam schirmte Abisag das Licht gegen den Luftzug und floh zurück zu dem König.

Erleichtert schluchzte sie auf. Er saß aufrecht auf seinem Lager! Er nahm sie nicht wahr, sah Bilder längst vergangener Zeit. Sie stellte das Tonlämpchen auf dem Tisch ab und kauerte sich zu Davids Füßen nieder. Sie zog die Knie an und faltete die Hände. „Mein Herr!“ flüsterte sie. Durch Tränen sah sie sein Gesicht. Geisterhaft zerrissen von den Falten der Not und des Alters. Sie streichelte mit ihren Blicken die zerfurchte Stirn. Ihre Seele sog sich an seinen Augen fest.

Nein, das war nicht der strahlende Held, von dem sie in den Zelten sangen. Von dem Löwen von Juda schwärmten sie abends an den Feuern; von dem Riesentöter und Philisterwürger. Vom Gesalbten Jahwes raunten sie, der Gottes Auserwählte groß gemacht! Und sie sahen ihn vor sich: schön wie die Sonne, stark wie der Leu. Sie aber, sie, die kleine Abisag, wußte es besser: daß er ein Mensch war, ein Mensch voller Schwachheit und Fehl, ein Mensch zum Sterben bestimmt.

Noch immer blickte er über sie weg ins Leere. Sie ahnte, daß seine Seele entrückt war, daß er das Unsichtbare sah, das Ungesprochene vernahm. Jetzt hielt sein Herz Zwiesprache mit denen, die vor ihm den Weg gegangen: „Samuel! Weißt du noch? Als du nach Bethlehäm kamst? Ins Haus meines Vaters Isai?“ Sein Gesicht erstarrte. „Asahel holte mich von der Herde. Und du, du hast mich dann gesalbt.“ Qual spiegelt sich in seinen Augen. „Habe ich als Gesalbter des Herrn mich bewährt?“ Seine Hand riß an der Bettdecke. „Samuel! Tat ich als König recht?“

Er legte den Kopf auf die Seite. Hörte er eine ferne Stimme? Die Muskeln an seiner Schläfe zuckten. „Ja, ja! Ich weiß: Uria!“ Er schlug die Hände vors Gesicht. „Und das tat ich, dein Gesalbter!“ Jetzt strömten die Worte von seinem Munde. „Klug hatte ich's eingefädelt. Kein Mensch wäre mir auf die Schliche gekommen, keiner. Nur ich wußte darum — und Joab. Und Joab ist verschwiegen.“ Davids Hände öffneten sich. „Nur Joab und ich?“ Er lachte bitter auf. „Dich hatte ich vergessen, dich! Du warst bei mir, immer. Damals, als ich gegen Goliath ging. Du warst bei mir, als ich die Amalekiter jagte. Du warst bei mir in Adullam, in Siph und in der Wüste

Maon.“ Es schüttelte ihn. „Und du warst auch bei mir, als ich Bathseba zu mir lud. Und als ich an Joab jenen Brief schrieb!“

Er schrie auf, so daß Abisag zusammenkroch. „Du warst da! Du: Jahwe! Du sahst alles. Du – weintest über mich.“ Abisag schlug die Hände vor die Augen. Sie wollte, konnte es nicht sehen, wie der König weinte. Sie hörte ihn beten. „Herr, ich habe gesündigt wider dich. Ich war gewichen von dir, war geworden wie Saul. Du aber tatest recht, nahmst mir das Kind, das aus der Sünde kam. Du machtest Amnon geil, triebst Absalom zum Aufruhr. Du straftest mich an meinen Kindern. Wie dein Gebot es kündet –.“

Ein tiefer Atemzug nun. „Doch dein Strafen war Gnade. Jahwe, ich danke dir, daß du mich straftest.“ Ein Zittern durchrann ihn. Abisag sprang hinzu und fing ihn auf, als er zurücksank.

Das Gewitter war da. Das Grollen stand wie Schlachtenlärm über der Ebene Re-phaim. „Die Philister kommen!“ murmelte der König. Er warf sich herum. „Bin ich der Löwe aus Juda, von dem unser Stammvater Jakob sprach?“ Abisag konnte ihn kaum verstehen. „Bin ich der Stern, den Bileam verhieß?“ Seine Hand beschrieb einen weiten Bogen. „Ich war es nicht.“ Die dürre Hand wies auf das Lämpchen. „Ich bin nicht mehr als dieses, ein glimmender Docht, der bald verlöscht.“ Ein unirdischer Glanz verschönte sein zerfallenes Gesicht. „Aber es wird der Stern aufgehen aus Juda! Ich sehe ihn – aber nicht jetzt. Ich schaue ihn, aber nicht von nahe.“ Die alten Verheißungen strömten ihm von seinen Lippen. „Er wird sein Füllen an den Weinstock binden und seiner Eselin Sohn an die edle Rebe. Ihm werden die Völker der Erde anhangen. Ihm, der nach mir kommt, dem – Sohne Davids!“

Ein Blitz fetzte vor dem Fenster nieder. Sturm fuhr ins Haus, das Lämpchen erlosch. Abisag saß wie gelähmt. Regen rauschte wie ein Wasserfall. Doch durch das Rauschen und zwischen dem Donner drangen Worte aus dem Dunkel: „Ich war es nicht! Abjathar, Zadok, wir alle haben uns getäuscht.“ Ein Aufschrei jetzt. „Die Leuchte Israels – verlischt!“

Das Zimmer zerfloß im Feuer eines Blitzes. Abisag war in Furcht zusammengekauert. „Hört ihr’s?“ jubelte Davids Stimme. „Der Herr redet vom Sinai her! Er hat sein Volk nicht vergessen. Er wird seinen Gesalbten senden, zum Heil aller Völker.“

Abisag war aufgesprungen. Sie warf ihren jungen Leib über ihn, umklammerte ihn, als könne sie die fliehende Seele halten. Ein neuer Schauer schüttelte ihn. „Salomo?“ flüsterte David. „Nein, er ist es nicht. Fern ist noch, der da kommt im Namen des Herrn, der Gesalbte, der – Sohn Davids.“ Jetzt war es nur noch ein Hauchen: „Hosianna – dem Sohne Davids –.“

Abisag weinte laut auf. Ein Blitz ließ sie die erloschenen Augen Davids erkennen. Es war ein Toter, den sie da in ihren Armen hielt. Was hatte all ihre Liebe vermocht? Sie hatte das fliehende Leben nicht halten können. Nein, meine Liebe war zu schwach –. Sie tastete sich mit blinden Händen zum Fenster. Die Nacht war vom Rauschen des Regens erfüllt. Abisag streckte die Hände hinaus. In der Höhe rollte Donner. Es war, als solle die Welt ertrinken in Strömen, die von oben fielen.

AUS PSALM 39

Ich bin verstummt und still und schweige fern der Freude
und muß mein Leid in mich fressen.
Mein Herz ist entbrannt in meinem Leibe; /
wenn ich daran denke, brennt es wie Feuer.
So rede ich denn mit meiner Zunge:
„Herr, lehre mich doch, /
daß es ein Ende mit mir haben muß
und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß.
Siehe, meine Tage sind eine Handbreit bei dir,
und mein Leben ist wie nichts vor dir.
Wie gar nichts sind alle Menschen,
die doch so sicher leben! Sela.
Sie gehen daher wie ein Schatten /
und machen sich viel vergebliche Unruhe;
sie sammeln und wissen nicht, wer es einbringen wird.“
Nun, Herr, wessen soll ich mich trösten?
Ich hoffe auf dich.
Errette mich aus aller meiner Sünde
und laß mich nicht den Narren zum Spott werden.
Ich will schweigen und meinen Mund nicht auf tun;
denn du hast es getan.
Wende deine Plage von mir;
ich vergehe, weil deine Hand nach mir greift.
Wenn du den Menschen züchtigst um der Sünde willen, /
so verzehrst du seine Schönheit wie Motten ein Kleid.
Wie gar nichts sind doch alle Menschen. Sela.
Höre mein Gebet, *Herr*, und vernimm mein Schreien,
schweige nicht zu meinen Tränen;
denn ich bin ein Gast bei dir,
ein Fremdling wie alle meine Väter.
Laß ab von mir, daß ich mich erquicke,
ehe ich dahinfahre und nicht mehr bin.

BETHLEHEM

Wir sehen vom Südostrand des
Herodeions über die
ausgegrabene Herodesburg
hinweg auf Bethlehem. Israelische
Soldaten lauschen dem Vortrag
eines Reserveoffiziers, der
Facharchäologe ist.
Über den Soldaten erscheint die
Stadt Bethlehem. In Bildmitte ragt
der Turm der deutschen
evangelischen Weihnachtskirche
in den Himmel. Rechts ist der
Glockenturm der Geburtskirche
zu erkennen.

HIER WURDE JESUS GEBOREN

Zwei Gänge führen hinab zur
Geburtsgrotte in Bethlehem.
Sie öffnen sich rechts und links
unter dem erhöhten Chor. Wir
steigen hinab, links eine Krippe
aus Marmorstein, rechts in der
Höhlung der Silberstern im Boden.
Eine ärmlich gekleidete Frau kniet
im Gebet. Mit zitternder Hand
legt sie eine Rose auf die
Steinplatte. Dank an Gott, der in
unsere Armut herunterstieg.









*Die Gräber der Könige
Steinbruch für Aelia
Capitolina
Und der Turm von Siloah*

Wir waren, als wir den Tunnel Hiskias besuchen wollten, vom Dungtor aus zur Stadt Davids hinuntergestiegen. Wir waren an jenem Morgen (Kapitel 1) dem schmalen Fußpfad gefolgt, der sich oberhalb des Osthanges am Berge Ophel hinzieht. Heute folgen wir demselben Weg, um die Gräber der Könige aufzusuchen. (6. Rundgang, s. S. 155)

Wenn Sie das vorhaben, dann fragen Sie bitte keinen Taxifahrer nach dem Weg. Er wird Sie mit Sicherheit zu dem sogenannten „Mount Zion“ kutschieren. Dort führt man die ehrfürchtig schauenden Touristen zu dem „Davidsgrab“. Es liegt in unmittelbarer Nachbarschaft des „Coenaculums“. Und ist ebenso wenig historisch wie dieses. Niemals ist das Coenaculum die Stätte, an der Jesus mit seinen Jüngern das Abendmahl nahm. Das Coenaculum ist ein mittelalterlicher Bau. Das sogenannte Grab Davids ist noch jünger. Überhaupt ist hier in dieser Südwestecke der Stadt alles falsch, sogar der Name „Zion“. (1. Rundgang, s. S. 145 f.)

Auf dem heiligen Berg Zion standen wir, als wir die Tenne Arawnas in dem heutigen „Haram esch scharif“ besuchten. Und das Grab Davids müssen wir ohne Frage innerhalb des alten Jebus suchen:

1. Könige 2, 10:

(10) Also legte sich David zu seinen Vätern und wurde begraben in der Stadt Davids.

Hier, in der „Stadt Davids“ wurden auch die späteren Könige begraben. Mit Sicherheit wissen wir es von Salomo (1. Kön. 11, 43), Asa (1. Kön. 15, 24) und Josaphat (1. Kön. 22, 51). Wir dürfen annehmen, daß auch die anderen Könige aus dem Hause Davids hier die letzte Ruhe fanden.

In der Stadt Davids: das ist eindeutig der Stadtbezirk des alten Jebus auf der Höhe Ophel.

Dazu paßt genau, was Nehemia 3, 15–16 berichtet wird:

Nehemia 3, 15–16:

(15) Aber das Quelltor baute Schallun, der Sohn Kolhoses, der Vorsteher des Bezirkes von Mizpa; er baute es und deckte es und setzte seine Türen ein, seine Schlösser und Riegel, dazu die Mauer am Teich der Wasserleitung bei dem Garten des Königs bis an

die Stufen, die von der Stadt Davids hinabführen. (16) Nach ihm baute Nehemia, der Sohn Asbuks, der Vorsteher des halben Bezirkes von Beth-Zur, bis gegenüber den Gräbern Davids und bis an den Teich, den man angelegt hatte, und bis an das Haus der Kriegersleute.

Gewiß, dieser Bericht stammt aus der Zeit nach dem Exil. Doch die Lage des Davidsgrabes ist noch bekannt. Und es liegt offensichtlich im alten Jebus. Die

ENGEDI

Die Oase Engedi bot David Zuflucht und Schutz vor Saul. Weitab von dem besiedelten Land, liegt dieses Paradies an der Küste des Toten Meeres. Mehrere starke Quellen geben Dattelpalmen die Möglichkeit zum Leben.

Die Archäologen haben nachgewiesen, daß zu allen Zeiten die Verfolgten in dieser Einsamkeit Zuflucht suchten. Das geschah bereits in prähistorischer Zeit.

DIE GRÄBER DER KÖNIGE

Die Königsgräber wurden zum Teil zerstört, als der Ophel Steinbruch für Aelia Capitolina war. Zur Zeit Davids muß der natürliche Fels mehrere Meter höher geragt haben. Während das linke Grab noch etwa zur Hälfte erhalten ist, blieb von dem rechten nur etwa ein Drittel übrig. Sein ursprünglicher Eingang liegt außerhalb unseres Bildes.

Lage wird sogar recht genau vermerkt. Auf der einen Seite befindet sich der „Teich der Wasserleitung“, an der anderen der „Teich, den man angelegt hatte“. Dazwischen führten Stufen von der Stadt Davids herunter. Bei den beiden Teichen handelt es sich zweifellos um den Quellteich Gihon und den Teich von Siloah.

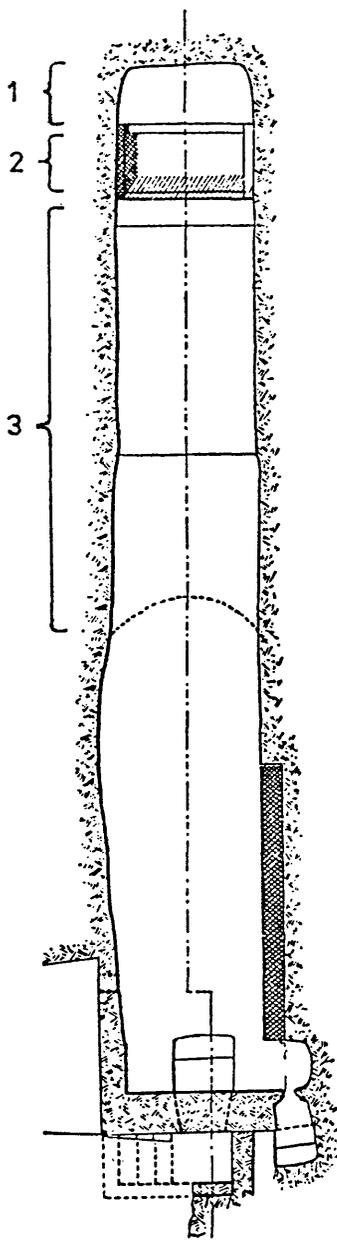
Als wir den Tunnel des Hiskia besuchten, bogen wir bei den Ausgrabungen Kathleen Kenyons links ab und folgten dem steil abfallenden Weg, der unten an der Quelle Gihon mündet. Heute bleiben wir auf dem Pfad, der sich oben am Hang nach Süden zieht. Er führt zwischen neuen arabischen Häusern sanft abwärts. Plötzlich liegt links unter uns eine unbebaute, eigenartig gestufte Fläche. Im Bogen zweigt hier ein Trampelpfad links ab. Vorsicht! Man kann auf dem abfallenden Steig leicht ins Rutschen kommen. Die ausgewitterten Kalkstückchen wirken wie Rollsplitt. Um eine Senke herum schwingt der Trampelpfad nach Norden. Und nun sehen wir vor uns zwei große Höhlungen im gewachsenen Fels.

Der französische Archäologe Raymond Weill hat dieses Areal in den Jahren 1913 und 1923 freigelegt. Schätze wie in den Pharaonengräbern fand man nicht, wohl aber Reste mehrerer großer Grabanlagen. Reste: die vorderen Abschnitte der Grabstollen sind zerstört. Nur am Untergrund kann man noch rekonstruieren, wie ursprünglich die gesamte Anlage beschaffen war. Und die meisten Gräber sind spurlos verschwunden. Denn bei genauem Hinsehen erkennen wir: Was uns von oben wie Terrassen oder Fundamente vorkam, ist die Grundfläche von Steinbrüchen. (6. Rundgang, s. S. 155 f.)

Als nach dem Aufstand Bar Kochbas die Römer auf Zion ihre Feste Aelia Capitolina errichteten, benutzten sie den Ophel als Steinbruch. Schwer zu sagen, wie mächtig die Schichten sind, die hier in der Zeit um 135 n. Chr. abgetragen wurden. Die Folgen sind für die Archäologie schmerzlich. Nichts blieb, was Kunde geben könnte von der „Stadt Davids“. Die Höhe Ophel wurde zum wüsten Steinbruch. Selbst vor den Gräbern der Könige machten die Baulöwen nicht halt. Ein Verfahren, das uns ausgesprochen modern vorkommt.

Nur Reste sind noch vorhanden. Es lohnt sich, die beiden teilweise noch vorhandenen Grabstollen näher zu untersuchen. Auch von dem größeren ist das deckende Gewölbe nur noch zur Hälfte vorhanden. Der ganze vordere Teil fiel den Steinmetzen des Kaisers Hadrian zum Opfer, als sie Material für ihre Aelia Capitolina hier brachen. Doch der Boden ist noch unversehrt! Anhand des Bodenreliefs können wir die gesamte Anlage rekonstruieren.

In den gewachsenen Fels führte ein gerader Stollen. Ziemlich am Kopfende dieses Stollens finden wir in den Boden eine Vertiefung gehauen. Es besteht kein Zweifel, daß hier der Sarkophag gestanden hat. Die Anlage ist selbst nach der Zerstörung noch eindrucksvoll. Größe und Sorgfalt der Ausführung läßt erkennen, daß dies nicht die Gräber „gewöhnlicher Sterblicher“ gewesen sind. Das wird durch ein weiteres Argument erhärtet: Normalerweise befanden sich die Gräber außerhalb der Stadt. Der Grund ist uns ohne weiteres verständlich, wenn wir uns daran erinnern, wie eng der Raum innerhalb der Mauern war. Nur David



Grundriß des am besten erhaltenen Grabstollens
 1 und 3 = Hinterer Teil des Grabstollens
 2 = Vertiefung für den Sarkophag

hatte in „seiner“ Stadt Anspruch auf eine Ruhestatt; er und die ihm auf seinem Throne folgten.

Wir dürfen bei aller kritischen Zurückhaltung sagen: Diese Grabstollen dort am Osthang des Ophel sind Ruhestätten der frühen Könige Judas. Durchaus möglich, daß gerade diese beiden erhaltenen einst die Sarkophage Davids und Salomos bargen.

Trotz der Verwüstung durch die römischen Steinmetzen bleibt dieser Teil des alten Jebus historisch und biblisch hochinteressant. Ein Stückchen talwärts findet sich noch ein Grab, das durch seinen rechteckigen Eingang auffällt. Nicht weit davon wurden die Fundamentreste eines soliden Rundturmes freigelegt. Er ist mit Sicherheit nachexilisch, wahrscheinlich in die Makkabäerzeit zu datieren. Ist dies der Turm von Siloah, auf dessen Einsturz Jesus Lukas 13, 4 hinweist?

Blicken wir von hier auf den jenseitigen Hang des Kidrontals, so haben wir imponierende Grabanlagen aus späterer Zeit vor uns. Sie sind teilweise aus dem gewachsenen Fels herausgehauen und stellen eine technische wie architektonische Meisterleistung dar. Stilistisch sind hellenistische Einflüsse deutlich erkennbar. Mit der Zeit Davids haben sie nichts zu tun, auch wenn eines dieser Bauwerke „Absaloms Grab“ genannt wird. Absalom wurde, das lasen wir schon, dort begraben, wo er gestorben war, in der Heide Ephraim. Immerhin ist denkbar, daß dieses Gebäude, das jetzt dort steht, sich an der Stelle befindet, von der 2. Samuel 18, 18 die Rede ist:

2. Samuel 18, 18:

(18) Absalom aber hatte sich eine Säule aufgerichtet, als er noch lebte; die steht im Königsgrund. Denn er sprach: Ich habe keinen

Sohn, der meinen Namen lebendig erhält. Und er nannte die Säule nach seinem Namen, und sie heißt auch bis auf diesen Tag „Absaloms Mal“.

Da sich das Königstal oder der Königsgrund nicht genau lokalisieren läßt, ist denkbar, daß dies eine alte Bezeichnung für das Kidrontal war. Wenn dem so ist, dann könnte sich das „Mal Absaloms“, das aus einer steinernen „Stele“ bestand, dort erhoben haben, wo man heute fälschlicherweise das „Grab Absaloms“ zeigt. (6. Rundgang, s. S. 155 f.)

Auffällig ist, daß 2. Samuel 18, 18 den Angaben von 2. Samuel 14, 27 widerspricht. Dort heißt es nämlich, Absalom habe drei Söhne und eine Tochter gehabt. Sind die Söhne in zartem Alter gestorben?

Nachdenklich wenden wir den Blick von dem „Mal Absaloms“ zurück zu den Gräbern hier am Ophelhang. Wie weit liegt das alles zurück. Und wie nah ist es uns dennoch!

Das zerstörte Grab Davids, die Fundamente des Turms von Siloah, der im Einsturz 18 Menschen unter sich begrub (Luk. 13, 4), die römischen Sklaven, die hier Steine brachen für Aelia Capitolina. Das alles steht uns hier vor Augen. Hier ist jeder Stein historisch!

Drüben auf der Derech Yericho donnern Lastwagen nach Bethanien. Vom Dungenort kommt der Lärm rasselnder Baumaschinen. Hier auf dem Gräberhang des

Ophel liegt Schweigen. Eine Heuschrecke mit rotbraunen Unterflügeln rasselt vorbei. Unter dem Feigenkaktus raschelt eine Zauneidechse. Und dort vor uns gähnen wie Augenhöhlen in einem Totenschädel die beiden Grabstollen der Könige.

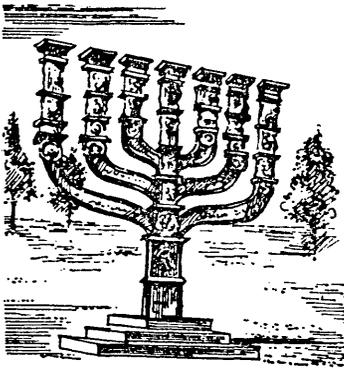
Was war dieser David für ein Mensch! Fremdstämmige Männer gingen für ihn in den Tod, doch Absalom erhob sich gegen ihn. Die Frauen flogen ihm zu, aber Michal, seine Jugendliebe, verachtete ihn später. Er war ein Kämpfer sondergleichen – und ein Musiker, ein weitblickender Politiker – und ein gefühlvoller Dichter. Einige Stücke seiner „religiösen Lyrik“ haben sich bis heute gehalten. Sie gehören zum Schönsten, was Menschen je empfanden.

Der Charakter dieses Mannes gleicht einem dunklen Brokat. Goldfäden auf schwarzem Untergrund: Edelmut und Sinnengier, Treue und Gewissenlosigkeit, Berechnung und Glaube, Selbstbewußtsein und Demut, rasche Tat und endloses Zaudern, ein Held und ein Schwächling. Was war er nun wirklich? Er war ein Mensch. Alles, was in uns an Möglichkeiten steckt, wurde in ihm Wirklichkeit. Er tat, was wir nur zu träumen wagen. Er vollbrachte, wozu wir zu feige sind.

Darum fliegen unsere Herzen ihm zu. Darum vergeben wir ihm bereitwillig seine Sünde.

Sein Grab dort am Ophel ist leer. Wir finden ihn dort nicht. Wir finden diesen David heute in uns selbst. Das Wort Nathans ist zu jedem von uns gesprochen: „Du bist der Mann!“

ANHANG JERUSALEM, KURZER GESCHICHTLICHER ÜBERBLICK



Menorah

- 1850 v. Chr. Älteste Erwähnung in den ägyptischen Ächtungstexten um 1850 v. Chr. Zu den Funden von Amarna gehören Briefe des Königs von Urusalimu an den Pharao Amenophis IV. Sie wurden um 1360 v. Chr. geschrieben.
- 1360 v. Chr. Die Ausgrabungen, die Kathleen Kenyon auf dem Hügel Ophel vornahm, brachten neue Erkenntnisse über die Stadt der Jebusiter aus der Zeit von etwa 1700–1000 vor Christus. Dieses Jebus wird von David kurz nach dem Jahre 1000 erobert und zur „Stadt Davids“ erhoben. Schon bald danach wird die Stadt nach Norden über den „Millo“ hin erweitert. Etwa dort, wo sich heute die Aksamoschee erhebt, wurden Palast und dann auch der Tempel errichtet. Dies ist der Berg Zion. In der späteren Königszeit wuchs die Stadt nach Westen über das Käsemachertal weg. Sie umfaßte damit das Gebiet, das heute das jüdische Viertel genannt wird.
- 597 v. Chr. Nebukadnezar eroberte die Stadt 597. Nachdem er einen Aufstand niedergeschlagen hatte, zerstörte er sie völlig im Jahre 587. Seit 520 v. Chr. erfolgte die Neubesiedlung durch Heimkehrer aus dem Exil. Es wurde der zweite Tempel errichtet, der keinen Vergleich mit dem des Salomo aushielt.
- 587 v. Chr.
- 520 v. Chr.
- 198 v. Chr. Seit 198 gehörte die Stadt den in Antiochia residierenden Seleukiden. Als Antiochus IV. Epiphanes im Tempel dem Olympischen Zeus Opfer darbringen ließ, kam es zum Aufstand der Makkabäer. Simon Makkabi wurde 142 Herr der Stadt.
- 142 v. Chr.
- 63 v. Chr. Pompeius unterwarf Jerusalem im Jahre 63 v. Chr. der römischen Macht. Herodes d. Gr., von Rom als König anerkannt, gab dem Tempel neuen Glanz. Unter Archelaus, kurz nach Christi Geburt, entstand die Neustadt. Sie umfaßte den nördlichen Teil der heutigen Altstadt.
- 70 n. Chr. Nach dem Jüdischen Aufstand eroberte Titus die Stadt im Jahre 70 nach Christus. Der Tempel ging in Flammen auf. Einen ausgezeichneten Bericht verdanken wir dem jüdischen Schriftsteller Flavius Josephus.
- 135 n. Chr. Nachdem auch der zweite Aufstand, den Bar Kochba leitete, durch Hadrians Legionen niedergeschlagen war, wurde den Juden das Betreten der Römerstadt Aelia Capitolina bei Todesstrafe verboten. Auf dem Tempelplatz erhob sich ein Heiligtum des Jupiter Capitolinus.

- 312 v. Chr. Als Konstantin der Große das Christentum zuließ, gab die fromme Kaisermutter Helena ihren Gelehrten den Auftrag, die Lage der heiligen Stätten zu erkunden. Über dem Felsen von Golgatha und dem Heiligen Grab wurde die erste Grabeskirche errichtet. Jerusalem wurde eine christliche Stadt und blieb es während der ganzen byzantinischen Aera. 614 eroberten die Perser, 637 die Araber unter Kalif Omar die Stadt. Um 700 wurde der Felsendom errichtet.
- 1099 n. Chr. 1099 eroberten fränkische Ritter unter Gottfried von Bouillon Jerusalem. Gottfrieds Bruder Balduin errichtete das Königreich Jerusalem, das nach kurzer Blüte 1187 durch Sultan Saladin zerschlagen wurde.
- 1187 n. Chr. 1187 nahmen britische Truppen die Stadt ein. 1920 wurde das britische Mandat Palästina errichtet. Als es erlosch, kam es zu den bekannten und noch andauernden Auseinandersetzungen zwischen Arabern und Israelis. Die Altstadt wurde erst im Sechstagesfeldzug im Juni 1967 n. Chr. 1967 von den Israelis besetzt.

ÜBERSICHT UND ORIENTIERUNG

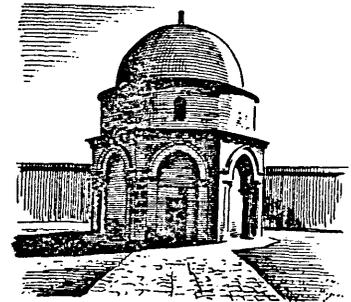
Folgende Punkte bieten einen guten Überblick:

1. Turm des YMCA in der David-Hamelech-Straße. Auskunft beim Pförtner. Beste Tageszeit für den Besuch ist der späte Nachmittag.
2. Turm der deutschen evangelischen Erlöserkirche in der Altstadt im Muristan (Auskunft beim Küster). Unter der Erlöserkirche wurden in letzter Zeit Ausgrabungen vorgenommen, die den Nachweis erbringen, daß dieser Stadtteil zur Zeit Jesu außerhalb der Stadtmauern lag (Auskunft dort).
3. Straße und Wendeplatz auf dem Ölberg vor dem Intercontinental Hotel. Noch besser: Dach der Himmelfahrtskapelle in Et-Tur auf dem Ölberg. Hier bietet der Morgen die besten Sichtverhältnisse.

Man sollte, wenn es möglich ist, alle drei Aussichtspunkte besuchen. Es lohnt sich! Nimmt man einen guten Stadtplan mit, wird man sich bald einen Überblick verschaffen können.

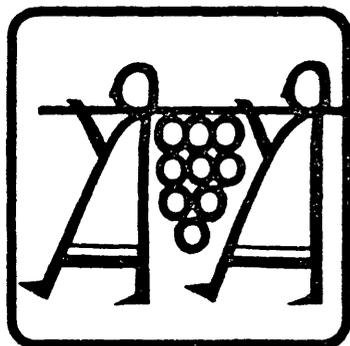
Die Altstadt ist in wesentlichen Teilen auf die Kreuzfahrer und Kalifenzeit zurückzuführen. Die Führung der Straßen folgt noch älteren Vorlagen. Das große Straßenkreuz erinnert an Aelia Capitolina, das nach Art römischer Castra angelegt war.

— — —



Himmelfahrtskapelle

VERKEHRSVERBINDUNGEN



Taxis sind nicht billig. Der Bus ist und bleibt das brauchbarste Verkehrsmittel auch für den Fremden. Natürlich sollte man die Stoßzeiten des Berufsverkehrs meiden.

Folgende *Bus-Zentren* muß man kennen:

1. Central Bus-Station im Stadtteil Etz Haim. Hier enden die Fernlinien. Hier treffen sich aber auch viele wichtige Stadtlinien.
2. Bus-Station vor dem Jaffa Gate. Dieser Punkt ist wichtig für den Besuch der Altstadt. Hier enden oder treffen sich mehrere Buslinien des Stadtverkehrs, aber auch die in den Süden nach Bethlehem führende Linie läuft diesen Punkt an.
3. Old City Bus-Station vor dem Damascus Gate. Dies ist der Sammelpunkt vieler arabischer Buslinien. Von hier aus hat man Verbindung sowohl nach dem Norden wie nach dem Osten. Von hier aus erreicht man auch das Kidrontal und den Ölberg.

Auskünfte erhält man

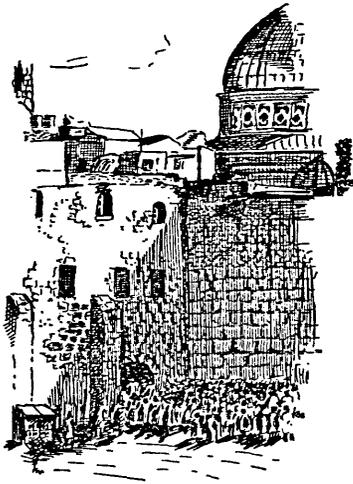
1. in den amtlichen Verkehrsbüros. Diese sind an ihrem Symbol, den zwei Männern, die zwischen sich eine riesige Weintraube tragen, zu erkennen. — Hier bekommt man auch gute Pläne usw.
2. In den Egged-Büros. Egged Interurban Cooperativ unterhält einen Busdienst, der das gesamte Staatsgebiet umfaßt. Wer sich näher im Lande umsehen möchte, sei auf die Egged-Run-About-Tickets hingewiesen. Man kann zu sehr günstigem Preis Tickets für 15 oder 30 Tage erhalten, die fast unbegrenzte Reisemöglichkeiten im ganzen Lande eröffnen. Die Egged-Busse auf Überlandstrecken verfügen über Klimaanlage, die meistens sogar funktionieren.
3. Für den Nahverkehr und in den sogenannten Westbanks, dem seit 1967 besetzten Gebiet, kann man sich getrost den arabischen Lokalbussen anvertrauen. Sie sind erstaunlich billig. Man erlebt in ihnen echte Folklore. Die Fahrer geben bereitwillig Auskünfte. Einige Sprachkenntnisse sind allerdings hilfreich.

4.
Unbekannt, die sich für Führung anbieten, vertraue man sich auch heute noch mit Zurückhaltung an. Man wird da recht unterschiedliche Erfahrungen machen. Es gibt hilfsbereite Menschen, aber auch Burschen, die nur auf leicht verdientes Geld aus sind.

5.
Für kleine Gruppen, etwa drei oder vier Personen, ist das Mieten eines Kraftwagens empfehlenswert. Es gibt mehrere vertrauenswürdige Verleihfirmen. Die mir bekannten heißen AVIS und EREZ.

6.
Eine original israelische Erfindung sind die SHERUT-Taxis. Sherut (das Wort bedeutet im Hebräischen „service“) verfügt über Wagen mit sieben Plätzen. Man tut gut, geplante Fahrten tags zuvor zu buchen. Sherut faßt dann alle Interessenten mit gleichem Ziel zusammen.

7.
Unbedingt zu beachten: Am Sabbat kommt der öffentliche Verkehr völlig zum Erliegen. Wie ausgestorben sind die Straßen an den großen Feiertagen, etwa dem jüdischen Neujahrsfest „Rosh Hashannah“ und dem Versöhnungstag „Jom kipur“. Wer das bei seiner Planung nicht beachtet, kann in große Schwierigkeiten geraten.



Klagemauer

1. RUNDGANG

David-Tower, Mount Zion, „Davids Grab“, Klagemauer.

Mit Bus 18 oder 20 (gültig 1975) erreicht man das Jaffa-Tor. Falls man nicht zu weit ab von der Altstadt wohnt, kann man den Weg auch zu Fuß machen.

Wenn wir ausgestiegen sind, sehen wir vor uns das Jaffa-Tor, das von dem massigen David-Tower beherrscht wird. Das eigentliche Tor ist eng und macht eine scharfe Linkswendung. Es stammt aus der Kreuzfahrerzeit. Gleich neben ihm gibt eine breite Mauerlücke der Straße Raum. Diese Lücke wurde in die Stadtmauer gerissen, als 1898 Kaiser Wilhelm II. Jerusalem besuchte. Bis zum Sechstagekrieg war das Jaffa-Tor durch Mauerwerk, Stacheldraht und Sandsäcke verbarriadiert. Heute ist es die Haupteinfallspforte für Touristen. Gleich links ein amtliches Tourist Information Office. Mehrere der dort beschäftigten Damen sprechen fließend deutsch. Die mächtige Burg rechts ist der sogenannte David-Tower. Hat mit David nicht das geringste zu tun. Die unteren Teile des Mauerwerks gehen auf Herodes d. Gr. zurück. Ganz allgemein kann man sagen: Mauerwerk, das aus „Bossensteinen“ gefügt ist, weist allemal auf die Römerzeit hin. Diese am „Randschlag mit Spiegel“ kenntlichen Steine sehen wir in dem unteren Teil der Zitadelle. Der mächtigste Turm enthält in seinem Unterteil die Reste des von Herodes gebauten Turms Phasael. Die heutige Baugestalt geht in die Kreuzfahrerzeit zurück.

Hier in der Zitadelle pflegte Pilatus zu residieren. Die Amtsgeschäfte des Stadthalters führte er in der Burg Antonia. Es ist bis heute eine Streitfrage, ob das nächtliche Verhör Jesu in der Antonia oder hier in der Herodesburg stattgefunden hat. Der heutige Verlauf der Via Dolorosa geht davon aus, daß Jesus in der Antonia verhört wurde. Doch davon später.

Wir wenden uns rechts und gehen nach Süden — die Herodesburg immer zur rechten Hand lassend — in die Omar Ben Kattab Street. Durch das Armenische Viertel erreichen wir das Zion-Tor. Wer körperlich fit und einigermaßen schwindelfrei ist, der steige dort, wo die Straße auf die Mauer stößt, eine schmale Stufentreppe zur Mauerkrone hinauf. Von dort oben bietet sich ein schöner Blick auf den sogenannten „Mount Zion“ und seine Bauwerke.

Das Zion-Tor ist genau wie das Jaffa-Tor angelegt, nur seitenverkehrt. Der Gang macht den rechten Winkel zur anderen Seite. Diese Winkelung des Torganges war ein Teil der Verteidigungstaktik. Angreifer wurden dadurch gezwungen, den Verteidigern beim Eindringen in den Torgang die offene Seite zu bieten.

Vor dem Zion-Gate liegt der sogenannte Mount Zion. Er hat mit dem echten Berg Zion nichts zu tun. Den haben wir auf dem Tempelplatz zu suchen. Diese Höhe hier war während der ganzen biblischen Zeit nicht bebaut. Es ist daher auch eindeutig falsch, hier das „Grab Davids“ zu lokalisieren. David ist begraben in „seiner Stadt“, also in Jebus auf dem Berge Ophel. Die Tradition des Davidgrabes auf dem Mount Zion reicht nur bis ins Mittelalter zurück.

Im Vorbeigehen können wir auch einen Blick in den „Raum des Abendmahls“ werfen. Es handelt sich um einen Bau aus der Kreuzfahrerzeit.

Wir gehen zurück durch das Zion-Tor, wenden uns dann aber rechts, also nach Osten. Das Gelände fällt jetzt stark ab. Wieder können wir die bequeme Straße verlassen und rechts auf der Mauer unseren Weg verfolgen. Durch die Scharten haben wir immer wieder schöne Ausblicke hinunter in das zum Hinnomtal abfallende Vorland. Zur Linken haben wir jetzt das Jüdische Viertel. Es war in den Jahren nach 1948 weithin abgerissen worden. In den Trümmern hausten Araber aus dem Westen, sogenannte Mogrebiten. Ich entsinne mich, daß es damals riskant war, sich ohne arabischen Begleiter hier sehen zu lassen. Heute ist dieser Stadtteil die große Baustelle Jerusalems. Archäologisch bedeutsam: Bei den Ausschachtungen stieß man auf Fundamente aus der späten Königszeit. Vielleicht bieten sie bei genauer Auswertung die Möglichkeit, den Lauf der Stadtmauer zur Zeit Hiskias genau festzulegen.

Nach einem Knick, den die Stadtmauer nach rechts beschreibt, öffnet sich uns der Blick nach vorn: vor uns die Senke des — früher sehr viel tieferen — Käsemachertals. Rechts das Dungtor, halblinks vor uns die Klagemauer, darüber der Tempelplatz mit der goldenen Kuppel des Felsendoms und der silbernen von El Aksa. Wer die Klagemauer aufsuchen will, muß sich eine Untersuchung gefallen lassen. Wer die Lage kennt, hat dafür Verständnis.

Südlich der Klagemauer führt Professor Mazar umfangreiche Ausgrabungen durch. Baureste aus den Tagen Jesu wurden hier freigelegt. Die Arbeiten sind noch im Gange.

Der Gebetsplatz vor der Klagemauer ist für Männer und Frauen unterteilt. Ich halte es für angemessen, die Beter in keiner Weise zu stören. Ich setze mich gern auf eine der Bänke dort. Und denke zurück: Wie mag es hier zur Zeit Jesu ausgesehen haben?

Zur Rücksicht gehört auch, daß man sich beim Besuch solcher Stätten entsprechend dezent kleidet. Frauen: Ärmel lang, Rock bis über das Knie. Als Mann trägt man den Kopf bedeckt. Seppelosen oder Shorts sind ungehörig.

Beim Verlassen des Platzes folgen wir dem Strom der Besucher, die den Ort nach Norden hin verlassen. Über eine Stufenfolge gelangen wir in die Chain Street, die Kettenstraße. Rechts kämen wir zum Tempel, nach links geht es empor zum Basarviertel. Durch Bab es Silsileh, das Kettentor, erreichen wir die überdachten Basarsuks. Die Fortsetzung der Kettenstraße ist die Davidstraße. Sie führt schnurgerade zum Jaffator.



Via Dolorosa

2. RUNDGANG

Grabeskirche, Via Dolorosa, Soeurs de Sion.

Wir beginnen am Damaskus-Tor, das von den Israelis meist als Schechem Gate bezeichnet wird. Es ist mit mehreren Buslinien zu erreichen.

Auch im Damaskus-Tor wieder der rechte Winkel, hier gleich zweimal, erst nach links, dann nach rechts. Nach hundert Schritten gabelt sich die Straße. Wir wählen die enge Basarstraße halb rechts. Nach weiteren vierhundert Schritten – oder fünf Minuten – treffen wir auf die Via Dolorosa. Wir wenden uns auf ihr nach rechts und kommen in das Christliche Viertel. Der weiße Turm der deutschen Erlöserkirche ist nicht zu übersehen. Der deutsche Propst freut sich immer über Besuch aus der Heimat, am Sonntag beim Gottesdienst und auch – nach rechtzeitiger Voranmeldung – zu privatem Gespräch.

Unmittelbar daneben liegt die Grabeskirche. Wenn man früh kommt, hat der Strom der Allerweltstouristen noch nicht eingesetzt. Man hat dann Ruhe, auf Golgatha und am Heiligen Grabe still zu verweilen.

Schon vor dem Eintritt in die Grabeskirche kommt uns die Frage: Was ist hier Geschichte und was ist Legende? Diese Frage läßt uns nicht los, wenn wir den Ausführungen lauschen, mit denen der Guide uns durch das Labyrinth der Kirchen und Kapellen geleitet (s. S. 94).

Ich möchte hier deshalb einen knappen Exkurs einschalten.

Die urchristliche Gemeinde wußte, wo das Grab Jesu zu suchen war. Darüber kann kein Zweifel bestehen. Doch dann brach der Jüdische Aufstand aus (67–70 n. Chr.). Die Christenschar verließ Jerusalem noch, bevor die Römer die Stadt einschlossen. Jesus hatte (Matth. 24, 16) die Weisung gegeben: „Wenn ihr sehen werdet den Greuel der Verwüstung, dann flieht in die Berge.“ Die Gemeinde erinnerte sich an dieses Wort und floh nach Transjordanien, um dort in dem Bergnest Pella den Ausgang des Krieges abzuwarten. Sobald er beendet war, kehrten sie nach Jerusalem zurück. Wohl war die Stadt völlig verwüstet, doch der Ortskundige fand sich auch in den Trümmern noch zurecht. Die Älteren unter uns, die 1945 in ihre total zerstörte Stadt heimkehrten, können das bestätigen. Wir dürfen also annehmen, daß auch nach dem Jahre 70 das Grab Jesu von seiner Gemeinde lokalisiert werden konnte.

Den Aufstand Bar Kochbas (132–135) warf Kaiser Hadrian nieder. Fortan war für Juden der Aufenthalt in Jerusalem bei Todesstrafe verboten. Auf den Trümmern der Stadt ließ Aelius Hadrian die römische Kolonie Aelia Capitolina erbauen. Das Material wurde auf dem Ophel gebrochen. An der Stelle des Jüdischen Tempels wurde ein Jupitertempel errichtet. Und an dem Platz, den die Christen als das Heilige Grab verehrten, ließ Hadrian einen Venustempel aufführen.

Konstantin der Große förderte seit 312 das Christentum. Seine fromme Mutter Helena betrieb mit Eifer die Wiederherstellung der heiligen Stätten. Da bekannt war, daß der hadrianische Venustempel über dem Grabe Christi erbaut war, machte die Auffindung der Stätte keine Schwierigkeiten. Eine Halbrötunde wurde errichtet, deren Fundamente in dem heutigen Rundbau, der aus der Kreuzfahrer-

zeit stammt, noch erhalten sind. Mehrfach wurde das Heiligtum — durch Perser und Moslems — zerstört. Auch Erdbeben richteten erhebliche Schäden an.

Die Wissenschaftler sind sich weitgehend darüber einig, daß die Plätze der Kreuzigung und der Grablegung historisch gesichert sind. Bis vor kurzem galt als Einwand, daß nicht sicher sei, wie die Mauer zur Zeit Jesu verlief. Besonders jüdische Gelehrte vertraten die Ansicht, das Gelände der Grabeskirche habe schon in den Tagen Jesu innerhalb der Mauer gelegen. Nach den Berichten der Evangelien müssen aber Golgatha und Grab außerhalb der Stadtmauer gelegen haben. In diesem Zusammenhang sind die Ausgrabungen bedeutsam, die Frau Dr. Lux unter der deutschen Erlöserkirche vorgenommen hat. Diese Grabungen haben nämlich den Nachweis erbracht, daß dieses Gelände vor dem Jahre 70 nicht bebaut gewesen ist. Damit ist der archäologische Nachweis erbracht, daß die Plätze, an denen Golgatha und Grab heute gezeigt werden, tatsächlich vor den Toren lagen.

Ich schlage für die Besichtigung der Grabeskirche folgenden Rundgang vor: Gleich nach dem Eintreten steigen wir rechts die Treppe hinauf, die zu einem Plateau führt, das etwa vier Meter höher liegt. Der Schein vieler Kerzen hebt mehrere Altäre aus dem Dunkel. Rechts der Kreuzannagelungs-Altar. Links neben ihm der kleine Altar der Maria, der das Schwert durch die Seele dringt (Luk. 2, 35). Unter diesem Altar ist ein Stück des Naturfelsens sichtbar. Eine Glasscheibe schützt ihn vor der Sammelleidenschaft der Andenkenjäger.

Ganz links befindet sich der eigentliche Golgatha-Altar. Nordische Nüchternheit mag sich von der Überfülle von Lampen, Ampeln und Kerzen, dem Goldblech und dem Gefunkel echter und falscher Edelsteine abgestoßen fühlen. Vergessen wir aber nicht: An solcher Stätte geht es nicht um die Frage, was Kunst und was Kitsch sei. Auch diese Motivgeschenke dort sind Ausdruck frommer Dankbarkeit. Auch hier entdecken wir wieder — rechts unter dem Altar — ein Stück gewachsenen Felsens. Im Gestein klafft ein Riß. Unwillkürlich erinnern wir uns an den alten Bericht „die Erde erbebte, die Felsen zerrissen und die Gräber brachen auf“ (Matth. 27, 52).

Wenn wir von Golgatha wieder hinabsteigen, wollen wir nicht versäumen, drunten in die sogenannte Adamskapelle einen Blick zu werfen. Hier mündet der Felsriß nach unten aus. Natürlich ist hier nicht Adam begraben. Und das Blut Jesu ist gewiß nicht, wie die Legende vermeldet, auf den Schädel Adams getropft. Und doch verkündet die fromme Sage eine Wahrheit: Die Sünde des alten Adam ist durch das Blut Jesu, des neuen Adam, abgewaschen.

Von der Adamskapelle gehen wir am sogenannten Salbungsstein vorbei zu der großen Rotunde. In ihrer Mitte erhebt sich gleich einer Kapelle das Heilige Grab. Mein Rat: Sehen wir uns erst eine Grabanlage an, die in ihrer ursprünglichen Form erhalten ist. Wir gehen dazu um das Heilige Grab herum. Auf seiner Rückseite finden wir die Kapelle der Syrer. Links im Hintergrund erkennen wir den Eingang zu einem Grabstollen. Eine Taschenlampe tut uns jetzt guten Dienst. Notfalls reicht auch eine Kerze. Mehrere Grabstollen sind in den gewachsenen Fels gehauen, Bankgräber und Beinhäuser, die — mit hoher Wahrscheinlichkeit —

in die Zeit Jesu datiert werden können. Der frommen Tradition nach handelt es sich um die Gräber des Nikodemus und des Joseph von Arimathia. Beweisen läßt sich das nicht. Doch diese Gräber machen uns klar, daß sich in den Tagen Jesu tatsächlich Grabanlagen hier befunden haben.

In ganz ähnlicher Weise wird auch das Grab Jesu angelegt worden sein, das wir jetzt aufsuchen wollen. Nur eben: Fromme Einfalt hat das, was die Zerstörungen übrig ließen, am Heiligen Grabe mit Marmor überkleidet. Daher kommt es, daß wir nur noch erahnen können, wie es einst hier aussah.

Wenn wir in das Bauwerk, in dem sich das Heilige Grab befindet, eintreten, gelangen wir zunächst in die sogenannte Engelskapelle. Es handelt sich um den Vorraum, von dem der eigentliche Grabstollen abzweigt. Heute versteht man Aufgabe und Aufbau der Anlage nur, wenn man zuvor im Grabe des Joseph von Arimathia so ein Felsengrab in ursprünglicher Form gesehen hat.

Der Rollstein, mit dem der Gang verschlossen wurde, ist nicht mehr vorhanden. Er fiel bereits den Persern zum Opfer. Wie er ausgesehen hat und funktionierte, können wir heute noch am Grab der Helena von Adiabene studieren (7. Rundgang).

Von der Engelskapelle (vgl. Mark. 16, 5) treten wir durch eine niedrige Öffnung in die Grabkammer. Zur Rechten befindet sich, von Marmorplatten zugedeckt, das Heilige Grab. Ich habe oft hier gestanden und an den Ostermorgen gedacht: „Er ist auferstanden, er ist nicht hier.“

Wenn wir die Grabkapelle verlassen, gehen wir geradeaus in das Katholikon, die Hauptkirche der Griechen. Wie über der Rotunde wölbt sich auch über dieser Kathedrale eine Kuppel.

Ein Rundgang führt außen um die Apsis der Kathedrale. Nischen mit Altären, Säulen und Ikonen säumen ihn. Wer wollte sagen, was hier Historie und was Legende ist.

Doch dann führen Treppenstufen in die Tiefe. Ein eigenartiger Moderduft legt sich auf die Lungen. Wir gelangen in die Kapelle der Helena. Die ältesten Bauteile – etwa einige der Säulen – gehen in sehr frühe Zeit zurück. Rechts neben dem Altar geht es weiter hinab zur Kreuzauffindungs-Kapelle. Es handelt sich hier ursprünglich um eine Zisterne, von der heute nur der obere Teil freigelegt ist. Hier wurden bei den Grabungen, die Helena vornehmen ließ, Reste von Kreuzen gefunden. Ich habe Verständnis für die fromme Kaiserinmutter, wenn sie in ihrem Finderglück meinte, das Originalkreuz Christi entdeckt zu haben. Immerhin beweist dieser Fund, daß die Kalvarienstätte, auf der Verbrecher am Kreuz endeten, in der Nachbarschaft gelegen haben muß.

Unter dem Altar entdecken wir den Namen des Stifters: Ferdinandus Maximilianus Archidux Austriae. Jener Erzherzog, der später als Kaiser von Mexico von den Anhängern des Präsidenten Juarez erschossen wurde, ließ 1857 diesen Altar erbauen.

Zur Seite und über uns gewachsener Fels. Uns wird klar, daß wir uns im Rücken von Golgatha, aber sehr viel tiefer befinden. Zur Zeit Jesu, als noch keine Bau-

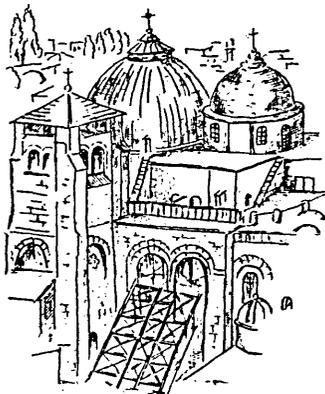
werke hier aufragten, muß von hier aus die Schädelstätte Golgatha als hohe Felskuppe vor der sinkenden Sonne gestanden haben.

Von der Grabeskirche aus folgen wir der Via Dolorosa in entgegengesetzter Richtung. Sie ist gut gekennzeichnet, so daß man sie kaum verfehlen kann. Unbedingt sollte man die Soeurs de Sion besuchen. Hier werden uns aus sachkundigem Munde die Fundamente der Burg Antonia erklärt. Die Schwestern verfügen auch über eine ausgezeichnete Kollektion guter Dias.

Weiter die Straße nun nach Osten. Sie hat jetzt ihren Namen gewechselt und heißt Tariq al Mujahedeen. Kurz vor dem Löwentor treten wir links ein. Ein Schild zeigt „St. Annas Church“ an. Schon diese Kreuzfahrerkerche ist sehenswert. In die Tage Jesu fühlen wir uns aber versetzt, wenn wir ein paar Schritte weitergehen. Hier haben französische Archäologen den Teich von Bethesda ausgegraben, an dem Jesus einen Kranken heilte (Joh. 5).

Das Löwentor hat seinen Namen von den Reliefs, die seine Außenmauer zieren. Als Stephanus-Tor wird es mit dem ersten Märtyrer der Urgemeinde in Verbindung gebracht (Apg. 7). Ich empfehle, rechts in den islamischen Friedhof einzutreten. Nach wenigen Schritten bietet sich von hier aus ein großartiger Überblick über Kidrontal, Ölberg und Gethsemane.

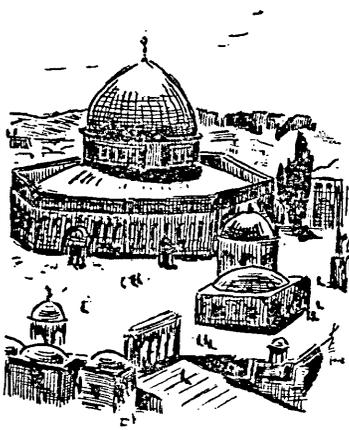
Gehen wir vom Löwentor geradeaus ins Tal, so stoßen wir auf eine Bushaltestelle. Wir können uns auch nach links wenden und der nördlichen Stadtmauer folgen. Wir erreichen dann wieder das Damaskus Tor. Dieser Rundgang Nr. 2 kann in zwei Stunden bewältigt werden. Man sollte sich aber für den Besuch der Grabeskirche und des Hauses der Soeurs de Sion mehr Zeit nehmen. Wenn es sich einrichten läßt, besuche man diese beiden Plätze an verschiedenen Tagen.



Grabeskirche

3. RUNDGANG

Tempelbezirk und Felsendom.



Felsendom

Am besten sucht man den Tempelbezirk am späten Nachmittag auf. Architekturen und Farben kommen besonders gut zur Wirkung, wenn die Sonne tief steht. Vom Jaffa-Tor aus immer geradeaus erst die David Street, dann die Kettenstraße. Sie führt direkt zu dem Haupteingang. Es gibt außer ihm noch eine ganze Reihe weiterer Zugänge, doch diese sind nur für Moslems geöffnet. Ich empfehle zunächst einen Rundgang, der uns einen Gesamtüberblick verschafft. Man wende sich gleich hinter dem Haupteingang nach links. Man stößt dann an der Nordfront des Tempelplatzes auf die römische Burg Antonia. Wenn man es weiß, kann man in den unteren Teilen der heute dort stehenden hohen Gebäude altes Mauerwerk aus der Römerzeit erkennen: Bossensteine! Von hier aus gehen wir quer über den weiten Platz zur Ostmauer. Hier haben wir durch die Scharten hindurch einen großartigen Blick über das Kidrontal hinweg zum Ölberg. Unter der Südostseite des Platzes befinden sich die „Ställe Salomos“. In der heutigen Form gehen diese Stützbauten auf Herodes zurück.

Die Aksamoschee erweist sich als eine Basilika, deren Fundamente aus der byzantinischen Aera stammen. Ihre heutige Form verdankt sie Abd el Malik, der auch den Felsendom errichtete.

Vorbei an dem Wasserbecken El Kas steigen wir die breite Freitreppe hinauf zu der erhöhten Plattform, auf der sich Kubbet es Sachra, der Felsendom, erhebt. Es ist nicht möglich, die Schönheit dieses Baus in Worten zu beschreiben. Man muß ihn sehen: im weißen Licht des frühen Morgens, in der zitternden Glut des hohen Tages und vor allem im satten Rot der tiefstehenden Sonne. Nach meinem Gefühl ist dieser Dom eines der herrlichsten Bauwerke, die Menschen je schufen. Wie ein Küken neben der Glucke hockt ihm zur Seite der zierliche Kettendom.

Und dann das Innere des Felsendoms: Wohin man blickt, herrscht Ebenmaß und edle Farbe. Man muß still werden und staunen. Im Mittelfeld, unter der weiten Kuppel, der Fels Morija, die Tenne Arawnas. Darunter die Edle Grotte.

4. RUNDGANG

Ölberg und Gethsemane.

Die günstigste Zeit für diese Wanderung ist der Vormittag. Je früher, desto besser. Man hat dann die Sonne im Rücken. Die Altstadt liegt in vollem Licht vor uns, und über die Höhen weht ein kühlender Luftzug.

Wenn man es bequem haben will, fahre man mit einem Bus zur Hebrew University auf dem Mount Scopus. Scopus heißt „Blick“. Bereits in der Antike erhielt diese Höhe ihren Namen. Fast alle Belagerer schlugen hier ihr Hauptlager auf. Denn von hier aus hat man den umfassenden Blick über die Altstadt. Dort, wo vorzeiten Titus und die Legionäre Hadrians ihre Zelte aufschlugen, wo Kreuzfahrer und Seldschuken ihre Warte hatten, erhebt sich heute die Hebrew University. Hier verlassen wir den Bus und gehen in Fahrtrichtung weiter. Rechts vor uns haben wir das Panaroma Kidrontal und Altstadtmauer. Auf guter Straße erreichen wir das Augusta Victoria Hospital. Es ist nach der letzten deutschen Kaiserin benannt, die – zusammen mit dem deutschen Jerusalem-Verein – dieses Krankenhaus gründete und erhielt. Die Straße führt jetzt genau nach Süden.

An der nächsten großen Kreuzung empfehle ich einen Abstecher nach links, also in Richtung Ost. Sobald wir die Häuser hinter uns haben, öffnet sich der Blick auf das Bergland Juda. Linker Hand, in der Gegend des Hospitals, lag zur Zeit Sauls der Priesterort Nob, etwas talwärts der Hof Bahurim, der in der Davids-erzählung mehrfach eine Rolle spielt. Bei klarer Sicht kann man über die Senke des Jordan hinweg die Mauer des transjordanischen Gebirges erkennen.

Zurück zur Hauptstraße und auf ihr weiter nach Süden: An modernen Schulen vorbei kommen wir zum arabischen Dorf Et-Tur. Man scheue nicht einen Rundgang durch das alte Dorf. Er weckt nostalgische Gefühle. Leicht zu finden ist die Himmelfahrtskapelle „Chapel of the Ascension“. Von ihrem Dach hat man einen einmalig schönen Rundblick. Im Westen liegt vor uns ausgebreitet Alt-Jerusalem. Nach Südosten reicht der Blick bis hin zum Toten Meer.

Nun geht es weiter nach Süden bis zum Wendeplatz am Intercontinental. Von hier aus blicken wir in das Kidrontal. Links gegenüber haben wir die Felsnase des alten Ophel. Wer ein Glas bei sich hat, kann die Spuren der Ausgrabungen, die Kathleen Kenyon vornahm, von hier aus erkennen.

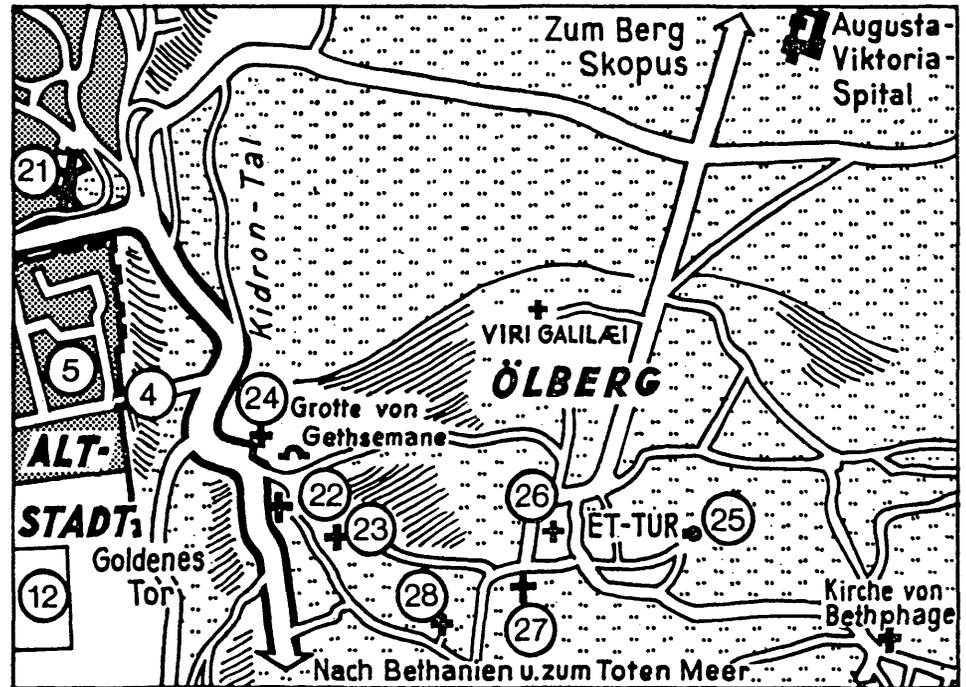
Ein paar hundert Schritte zurück und nun links, also nach Westen, über eine breite Stufentreppe talwärts. Zunächst linker Hand ein Gefallenen-Ehrenplatz, darunter ein weites jüdisches Gräberfeld. Es geht immer bergab, vor uns haben wir die Altstadt mit dem Tempelplatz; jede Biegung des Weges beschert uns eine neue Sicht. Es lohnt in jedem Falle, rechts in den Garten der Kirche Dominus Flevit einzutreten. Der Ort erinnert an die Tränen Jesu über Jerusalem (Luk. 19, 41 ff.). Hier haben wir den Tempelplatz genau gegenüber. Wem wollten heute nicht Tränen kommen, wenn er über Jerusalems Zukunft nachdenkt.

Beim weiteren Abstieg kommen wir an der russischen Maria-Magdalena-Kirche vorbei. Ihre schöngestalteten Kuppeln verleihen diesem Teil des Ölbergs einen eigenartig „verfremdeten“ Ausdruck.



Garten Gethsemane

Kurz bevor wir die Jericho-Straße erreichen, führt linker Hand unter überhängenden Bougainvillien eine Mauerpforte in den Garten Gethsemane. Besonders hier lohnt sich die frühe Stunde, wenn die Touristen noch nicht durch die Pforte drängen. Auf der Nordseite der Straße liegt tief in der Senke die unterirdische Kapelle, in der sich das Grab der Mutter Maria befinden soll. Keineswegs historisch in dieser Bedeutung, aber sehr anschaulich, wenn man sich eine Vorstellung verschaffen will, wie viel tiefer die Sohle des Kidrontals in biblischer Zeit lag. Man kann jetzt mit einem der Busse heimfahren oder, wenn man gut zu Fuß ist, hinauf zum Löwentor steigen. Dort hat man die Via Dolorosa vor sich (s. o.).



- 4 St. Stephanstor
- 5 Annenkirche
- 12 Felsendom
- 21 Archäologisches Museum
- 22 Gethsemane
- 23 Maria-Magdalena-Kirche

- 24 Grabeskirche der Maria
- 25 Russisches Kloster
- 26 Himmelfahrtskapelle
- 27 Paternosterkirche
- 28 Dominus Flevit

5. RUNDGANG

Quelle Gihon, Tunnel des Hiskia, Siloah, Brunnen Rogel.

Man kann die Gihonquelle im Kidrontal mit dem Bus erreichen. Doch auch zu Fuß ist der Weg kein Problem: Vom Jaffa-Tor geradeaus die David-, dann die Kettenstraße. Rechts ab an der Klagemauer vorbei zum Dungtor. Sobald man dies durchschritten hat, links an der Stadtmauer entlang, bis diese in rechtem Winkel zurückweicht. Hier sind umfangreiche Ausgrabungen am Fuß der Mauer im Gange. An der Stelle, wo die Straße im Bogen nach links schwenkt, zweigt rechts, genau dort, wo das letzte Haus steht, ein Fußsteig ab. Er führt uns am oberen Rande des Kidrontals entlang. Schon von weitem sieht man die Treppe, die links hinab ins Tal führt.

Wenn wir ihr in die Tiefe folgen, haben wir Gelegenheit, die Ausgrabungen Kathleen Kenyons zu besuchen. Es sind jeweils nur wenige Schritte nach links, bis man die einzelnen markanten Punkte erreicht: Zu oberst der aus der Makka-bäerzeit stammende Turm, den Macalister ausgrub; weiter unten auf halber Hanghöhe die auf gewachsenem Fels ruhenden Fundamente der Jebusitermauer. Der Treppenweg mündet im Tal neben einer Erfrischungshalle. Hier findet man stets einen Führer, der den Tunnel kennt. Um den Preis sollte man vorher handeln! Wer den Tunnel durchwandern will, rüste sich entsprechend aus: Plastikbeutel, um die Kleidung wasserfest unterzubringen. Plastiksandalen, Badehose. Das Wasser hat eine erträgliche Temperatur. Taschenlampe ist erforderlich.

Nach der Tunnelforschung kleidet man sich am Teich Siloah wieder an. Von hier ist es nicht weit zum Brunnen Rogel: abwärts das Tal, bis links ein Weg sich absenkt. Man stößt auf einen neu angelegten Spielplatz. An seiner Ecke erhebt sich ein unauffälliges kubisches Bauwerk. Über unregelmäßige Steinstufen steigt man neben diesem Gebäude zum Brunnen Rogel hinauf. Araber nennen den Brunnen Bir Ejjub.

Die Heimfahrt kann von der Straße aus mit einem der arabischen Busse erfolgen. Wer noch über Reserven verfügt, mag zurückwandern zum Teich Siloah und die Straße von dort hinaufsteigen zum Dungtor. Bei hochstehender Sonne ist das allerdings nicht zu empfehlen.



Teich Siloah



Kidrontal

6. RUNDGANG

Kidronhang, Jebus.

Man hat zwei Möglichkeiten für den Anmarsch. Entweder wählt man denselben Weg wie bei Rundweg 5 bis an die Treppe, die hinab zum Gihon führt; an diesem Punkt aber folgt man nicht der Treppe hinab ins Tal, sondern weiterhin dem Fußpfad, der auf der Hangkante nach Süden führt.

Ich liebe einen anderen Anmarschweg: Durch die Via Dolorosa zum Löwentor. Sobald man dieses durchschritten hat, rechter Hand zum islamischen Friedhof. Man lasse sich nicht bluffen, wenn dort ein Araber wild gestikulierend den Eintritt zu verwehren sucht. Man drohe ihm mit der Polizei. Er hat kein Recht, den Durchgang zu verhindern. Ihm geht es im Grunde nur um ein Bakschisch (Trinkgeld).

Selbstverständlich benimmt man sich auf dem Friedhof gebührend. Sollte gerade eine Trauerfeier stattfinden, halte man sich zurück. Fotografieren ist zumindest taktlos.

Weshalb ich diesen Weg über den Friedhof so liebe? Wir fühlen uns hier wie wohl kaum an anderem Ort so stark in die Zeit der Bibel zurückversetzt! Rechter Hand ragen die Mauern des Tempelplatzes in den Himmel. Links haben wir über das Kidrontal hinweg den Ölberg vor uns. Links unten Gethsemane mit der Kirche All Nations. Rechts darüber die russische Magdalenenkirche mit der Gruppe ihrer Zwiebeltürmchen. Noch weiter hinauf Dominus Flevit. Rechts davon das weite Gräberfeld der Juden.

Islamische Gräber hier, wo wir gehen, jüdische Gräber am Gegenhang: Die Frommen beider Religionen lassen sich gern hier beisetzen, weil nach einer Weissagung des Propheten Joel hier der Jüngste Tag anheben wird (Joel 4, 12–17). Die Moslems haben diese Gerichtsankündigung legendär ausgesponnen. Doch für sie wie für die Frommen in Israel ist kein Zweifel: Mit dem Tale Josaphat – „Gott richtet“ – ist das Kidrontal gemeint. Hier beginnt die Auferstehung und das Gericht.

Beim Weitergehen sehen wir in der Tiefe unter uns mächtige Grabanlagen, die zum Teil unmittelbar aus dem gewachsenen Fels herausgearbeitet sind: „Absaloms Grab“ und das „Grab des Zacharias“ fallen besonders auf. Wir sahen schon, daß der Name Absaloms Grab auf keinen Fall zutrifft. Doch wer sich für Stilkunde interessiert, der suche bei Gelegenheit diese Gräber auf. Man erreicht sie entweder vom Gihon her oder von der Bushaltestelle Gethsemane.

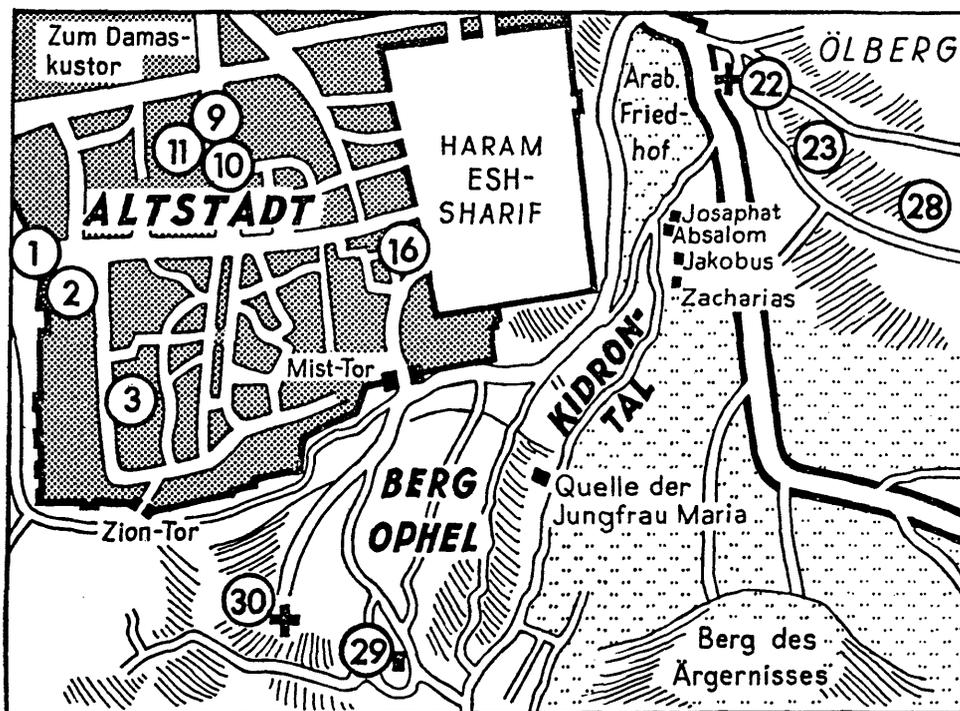
Bevor der Friedhof endet, treten wir rechts an die freigelegten Fundamente der Tempelmauer. Hier, in den untersten Lagen, dürfen wir die Grundmauern des Ersten Tempels vermuten. Zumindest das Material geht in die Tage Salomos zurück.

Ein paar hundert Schritte weiter kommen wir zu dem Fußpfad, den wir benutzten, als wir hinab zum Gihon stiegen. Jetzt aber lassen wir die Treppe und die Ausgrabungen Kathleen Kenyons unter uns liegen und gehen auf dem Fußpfad

weiter nach Süden. Der Weg zwängt sich zwischen ein paar Araberhäusern hindurch, danach weitet sich der Blick. Links unter uns freigelegter Felsboden in auffallender Terrassierung. Sie ist Hinterlassenschaft der Steinbrucharbeiten, die hier in römischer und byzantinischer Zeit stattfanden.

Beim Abstieg zu den Gräbern der Könige Vorsicht! Steingrus wirkt wie Rollsplitt. Am Seitenhang befindet sich ein Grab mit rechteckigem Eingang. Man erreicht es, wenn man von dem kleineren Tunnelgrab über die Steinterrassen abwärts klettert. Noch ein Stückchen weiter sind die Fundamente eines Rundturms freigelegt. Sie stammen mit hoher Wahrscheinlichkeit aus der Makkabäerzeit. Es ist möglich, daß dies der Turm ist, den Jesus (Luk. 13, 4) erwähnt.

Die beiden Tunnelgräber sind mit Sicherheit in der Königszeit angelegt worden. Es ist durchaus möglich, daß wir es mit den Gräbern Davids und Salomos zu tun haben. Zumindest ist David in dieser Ortslage beigesetzt. Denn hier befand sich „die Stadt Davids“.



- 1 Jaffator
- 2 Zitadelle
- 3 Jakobskirche
- 9 Alexandra-Hospiz
- 10 Erlöserkirche
- 11 Grabeskirche

- 16 Klagemauer
- 22 Gethsemane
- 23 Maria-Magdalena-Kirche
- 28 Dominus Flevit
- 29 Teich Siloah
- 30 St. Peter in Gallicantu



Gartengrab

7. RUNDGANG

„Gräber der Könige“, Gartengrab.

Wenn Sie sich nach den Gräbern der Könige erkundigen, wird man Sie an eine andere Stelle weisen, nämlich zur Derech Schechem, zur Sichemstraße. Die echten Königsgräber, die wir eben in Jebus aufsuchten, sind den Ortsansässigen meist völlig unbekannt. Als „Davids Grab“ kennen sie nur das nichthistorische auf dem Mount Zion, als „Königsgräber“ die Lokalität, die wir jetzt aufsuchen wollen.

Wir finden uns am leichtesten zurecht, wenn wir vom Damaskus-Tor die Derech Schechem, auch als Nablus Road bekannt, nach Norden hinaufgehen. Wenn wir hier schon sind, wollen wir das Gartengrab nicht auslassen. Etwa hundert Schritte vom Beginn der Sichemstraße zweigt rechts zwischen zwei Mauern ein Fußweg ab. Ein Schild weist auf das „Garden Tomb“ hin. Der Eingang liegt in diesem Seitenweg fünfzig Schritte weiter auf der rechten Seite.

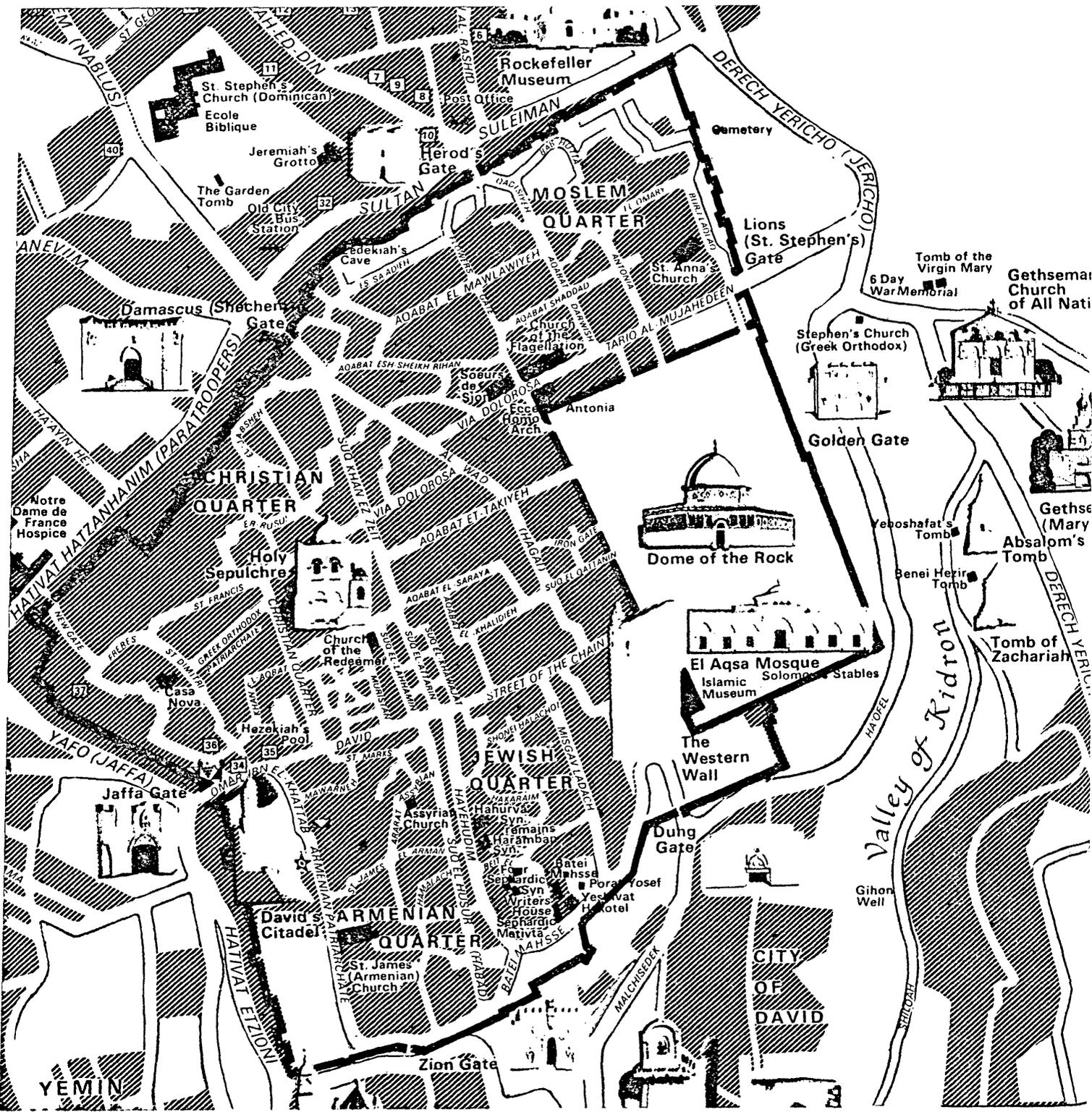
Im Garten links in einer alten Zisternenanlage das Gartengrab. Es mag etwa aus der Zeit Jesu stammen. Der Rollstein ist nicht mehr vorhanden, doch die Rinne, in der er gerollt wurde, ist noch zu sehen. Die Anlage gleicht dem Heiligen Grabe.

Hinten rechts im Garten erreichen wir auf der Felsanhöhe einen Platz, von dem aus wir die sogenannte Jeremiagrotte dicht vor uns haben. Bei tiefstehender Sonne kann man bei einiger Phantasie den Fels als Totenschädel betrachten. Der Engländer Gordon – derselbe, der im Mahdi-Aufstand 1885 in Khartum fiel, – meinte, hier die biblische „Schädelstätte“ Golgatha wiederentdeckt zu haben. Folgerichtig schloß er, das Gartengrab müsse dann das echte Grab Christi sein.

Die Wissenschaft stimmt heute weithin darin überein, daß Jesu Grab sich dort befinde, wo es in der Grabeskirche gezeigt wird. Immerhin gewinnt man am Gartengrab einen Eindruck, wie es am „Heiligen Grab“ ausgesehen haben mag, bevor dieses um- und überbaut wurde. Zur stillen Meditation ist das Gartengrab geeignet wie kaum ein anderer Ort.

Nachdem wir das Gartengrab verlassen haben, gehen wir etwa 500 Meter weiter auf der Sichemstraße. Dort, wo sie auf die Salah ed Din trifft, weist ein Schild zu den „Tombs of the Kings“. Der erste „Hof“, der in zwei Stufen abfällt, ist der Regensammler einer alten Zisterne. In zwei Rinnen wurde das Regenwasser aufgefangen und zu den im Hintergrund sichtbaren Behältern geleitet. In eindrucksvoller Weise wird uns hier deutlich, wie man in der Regenzeit das Wasser zu sammeln mußte. Durch ein Felsentor links erreichen wir den zweiten „Hof“. Auch er bildet den Teil einer Zisternenanlage. Doch links in der Felswand ist eine Art Loggia. Von ihr aus führen Stufen zu einem Grabstollen. Links vor dem Eingang der Grabanlage steht noch in der Führungsrinne der Rollstein.

Die Anlage geht fast in die Tage Jesu zurück. Die Königin Helena von Adiabene – eine jüdische Proselytin – ließ sich diese Grabanlage herrichten. Das geschah noch vor dem Jüdischen Aufstand. Wir haben hier also ein weiteres Zeugnis aus der Zeit Jesu oder bald danach.



Soll ich noch ein Schlußwort anfügen?

Wohin wir kamen: Trümmer und Schutt. Zwanzig Meter Schutt über der Stadt, durch die einst Jesus ging. Vierzig Meter Schutt im Kidrontal. Die Höhe Ophel, auf der die Stadt Davids lag, als Steinbruch abgetragen. Das ist das Werk der Menschen.

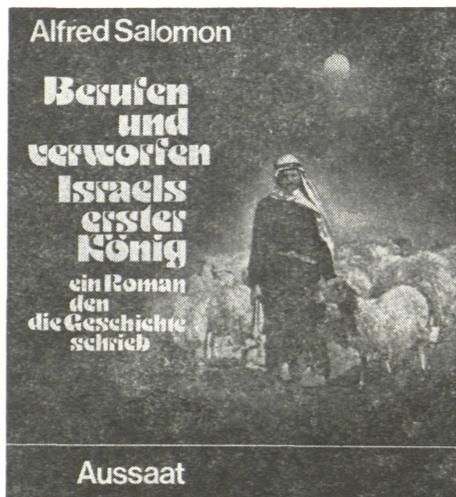
Man möchte resignieren, wenn man das an heiliger Stätte erlebt. Man ist versucht, am Schicksal dieser Stadt zu verzweifeln. Wo sonst in der Welt ist so viel Blut geflossen wie hier? Und wenn man mit offenen Augen die Gegenwart betrachtet, steigt die Frage auf: Wie soll das weitergehen? Man möchte sich an die Seite Jesu dort am Hang des Ölbergs setzen und – weinen. Weinen über Jerusalem und seine jüdischen wie arabischen Kinder. Weinen über die Menschen, die das Bethaus zur Räuberhöhle machen; hier und überall in der Welt.

Schalom? Schalom? Friede für Jerusalem? Wie soll das möglich sein?

Und dann sehe ich IHN: Wie er da durch die Gassen geht, zu den Blinden und Lahmen spricht; wie er den Verlorenen sein Herz öffnet und den Hungrigen das Brot bricht. Ich sehe ihn, wie er dort auf dem Hochpflaster Gabbatha steht, leidet, schweigt. Wie er das Kreuz hinausträgt nach Golgatha, wie er da in der Mittagsglut hängt, ein Spott für alle Welt.

Und ich sehe ihn, wie er wiederkommt: in den Wolken des Himmels, in großer Kraft und Herrlichkeit. Ich sehe, wie Sonne und Mond vor seinem Angesicht ihren Schein verlieren. Ich sehe ihn: wie er die Böcke von den Schafen scheidet; die Spreu vom Weizen sondert und Gericht hält von einem Ende des Himmels bis zum andern.

Darum frage ich nicht, was morgen dort geschehen mag. Jerusalem ist ein Gleichnis: Für die ohnmächtige Macht des Menschen, von dem Tag, da David Jebus eroberte, bis in unsere Zeit. Jerusalem ist aber auch ein Gleichnis für die Verheißung Gottes, der mit seinem Volke durch die Zeiten zieht. Mit seinem Volk, das ihm vertraut, sich auf seine Treue verläßt und auf das neue Jerusalem wartet. Darum sage ich: „Friede über Jerusalem!“



Alfred Salomon

**BERUFEN UND VERWORFEN
ISRAELS ERSTER KÖNIG**

Ein Roman, den die Geschichte schrieb

160 S., großes Quartformat, 12 Farbfotos,
12 Zeichnungen und Karten, gebunden

So sachkundig und beeindruckend ist wohl nirgendwo bisher der Zusammenprall Israels mit den Philistern dargestellt worden wie in dieser Neuerscheinung.

Dabei geht es dem Verfasser um die Aktualisierung der Bibel. Diesem Ziel dient – eine literarische Neuheit – eine durchgehende Dreigliederung des Stoffes in archäologisch-reportagenhafte Berichte, geschichtliche Darstellung und spannende Erzählungen. Bei der Lektüre fragt man sich betroffen: Sind das wirklich nur alte Geschichten? Indem uns die tragische Lebensgeschichte von Israels erstem König in diesem dreikantigen Prisma funkelnd vor Augen geführt wird, erkennen wir in Saul – wie dann auch in David – typische Figuren und Verhaltensweisen unseres heutigen Menschseins. Hier wird Geschichte zum Werkzeug der Selbsterkenntnis.

Darüber hinaus ist dieses beispiellose „mehr als“ Sachbuch mit den eindringlichen Fotos des Autors eine Orientierungshilfe auch für Touristen und ein bleibendes Geschenk für alle Freunde Israels.

**Ich freute mich über die, die mir sagten: Lasset uns ziehen zum Hause des Herrn.
Nun stehen unsere Füße in deinen Toren, Jerusalem.
Jerusalem ist gebaut als eine Stadt, in der man zusammenkommen soll,
wohin die Stämme hinaufziehen, die Stämme des Herrn,
wie es geboten ist dem Volke Israel, zu preisen den Namen des Herrn.
Wünschet Jerusalem Glück! Es möge denen wohl gehen, die dich lieben!
Es möge Friede sein in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen!
Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen.
Um des Hauses des Herrn willen, unseres Gottes, will ich dein Bestes suchen.**

König David

